This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

20521 f. 93

Das Thal
BERGELL
(Bregaglia)
in Graubünden.

Natur, Sagen, Geschichte, Volk, Sprache etc.
nebst Wanderungen

von

Ernst Lechner,
Dr. phil., ev. Pfarrer.

Mit einem Titelbild und einer Karte.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1865.

20521

LIBRARY
OXFORD
1927

Das Thal Bergell

in Graubünden.

Pag.

Albigna — Uebergänge — Bärenjagd — Piz Duan . . . . . 107—116

Borgonovo — **Stampa** — Coltura — P. Duan — Albigna — P. Grand — Ueber Caccior und Deganeccio nach Soglio — Gemsjäger Soldani und Gianotti — Abenteuer Soldani's . . . . . 116—122

Sass taccà — Porta-Castelmur — Promontogno — **Bondo** — Grotten — Tremoggia — Spino — Bondasca — Bärenjagden — Jäger Giac. Scartazzini . . 122—129

Kastanienwald Brenta — Caroggia-Fall — **Soglio** — Tombel — P. Gallegione — (Uebergänge) — Castellatsch . . . . 130—137

Castasegna — Guaita — Blick über die Grenze hinab . . . . . 137—140

I.

Die Natur im Allgemeinen.

Wo und wie das rhätische Alpenthal, von dem hier Schilderungen erscheinen, mit der Welt zusammenhängt, braucht heutzutage nicht umständlich beschrieben zu werden, nachdem das Engadin einen europäischen Ruf erlangt hat. Jetzt genügt es nämlich für die allgemeine Orientirung, zu sagen, dass das Bergell die kürzeste Verbindung des Oberengadins mit Italien, gleichsam eine nach Südwesten sich senkende Fortsetzung von jenem ist; oder, dass es sich von der Höhe des bündnerischen Malojapasses in Tobelgestalt gegen das lombardische Städtchen Chiavenna hinabzieht. So weit es jetzt auf dem Gebiete unseres Cantons den alten Namen *) trägt, hat es nur eine Länge von fünf guten Stunden, wozu man geographisch noch zwei Stunden auf italienischem Gebiete rechnen kann; sein politisches und ökonomisches Territorium erstreckt sich aber ein Stück in's Engadin hinauf, es begreift die Hälfte des Silser- oder Malojasees in sich, bis zu dem Weiler Isola mit der Val Fedoz.

*) S. darüber das Nöthige im Anfange des historischen Theils.

Zwei erhabene Höhenzüge mit steilem Abfalle begleiten es: nordwestlich der Gebirgszug vom Septimer nach dem Splügen hin, und südöstlich die abenteuerlich zackigen Bergketten der Albigna und Bondasca, welche als Ausläufer der Berninagruppe angesehen werden können, obschon der schmale Muretto-Pass dazwischen einschneidet. Jene Höhen, mit vielen Spitzen über 10000 Schw. F. trennen das Bergell gegen Norden und Nordwesten von den Hochlandschaften Stalla und Avers, und gegen Süden vom Rebenlande Veltlin. Die auf dem Septimer entspringende Maira oder Mera (d. h. lauter, rein) durchfliesst das Thal und eilt zum Comersee nieder. In ihrem Laufe erhält sie hier namentlich folgende Zuflüsse: links die Ordlegna oder den Abfluss des Forno-Gletschers, die Albigna vom Gletscher dieses Namens, und die Bondasca, die vom gleichnamigen Gletscher eines Nebenthales kommt; rechts ein paar Wildbäche, welche vom Piz Duan herabfallen, und den Grenzbach Luver oder Lovero, der vom Eise des P. Gallegione genährt wird.

Der Septimer (d. h. P. Lunghino und Maloja inbegriffen) ist in jeder Hinsicht ein wahrer Knotenpunkt der rhätischen Alpen und als solcher von je her angesehen worden. Von ihm gehen nach verschiedenen Seiten grosse Gebirgszüge aus, und auf ihm oder in nächster Nähe befinden sich Quellen, deren Wasser durch zwei Arme des Rheines in die Nordsee, durch den Inn in's Schwarze und durch die Maira (Adda) in's Adriatische Meer fliesst. Wahrscheinlicher, als die Annahme, dass der Septimer seinen Namen vom römischen Kaiser Septimius Severus trage, ist wohl, was der Bündner Historiograph Campell bereits im 16. Jahrhundert schrieb, dass nämlich jener

in der Gebirgskette, welche Rhätien auf der Nord- und Ostseite umkränze, der siebente Hauptstock sei, septimus mons, man möge nun zählen: Arlerberg, Fengua, Fermunt, Flüela, Albula, Julier, oder auch: Kreuzpass (Malserheide), Buffalora, Albula, Bernina, Julier, Maloja und Septimer. Die zwei letzteren lassen sich zwar nicht wohl trennen; überhaupt liegt jener Zählung die veraltete Anschauung zu Grunde.

Das Bergell stuft sich in einer Reihe von Terrassen und Thalebenen ab. Die Hochfläche des Maloja (6057 Schw. = 5593 Par. F.) senkt sich plötzlich in zwei tiefere, Pian Malogin und Pian della Folla, wo der Hof Cavril liegt, und dann in die noch tiefere Ebene von Casaccia (4870 Schw. F.). Eine andere Stufe ist Nazarina, und diese führt zu der Ebene, in welcher Vicosoprano (3550 Schw. F.), Borgonovo und Stampa (3433 F.) auf der einen, Coltura und Höfe auf der andern Seite der Maira liegen. Bei weiterer Senkung gelangen wir zur stärksten Thalenge, bei Promontogno, wo ein Ausläufer des südöstlichen Bergzuges, ein Felsenriff, wie ein Vorgebirge, «promontorium», hervortritt und das Thal in eine untere und obere Hälfte trennt. Dieser Thalschluss, eine von der Natur gebildete und durch Menschenhand vervollkommnete «Porta» (denn hier standen von Alters her Festungswerke), war auch politische Grenze, indem sie die Gerichte Ob- und Unter-Porta (sopra e sotto Porta) von einander schied. Die alte Strasse ging über jenen Thalschluss (3043 F.), die neue aber hat einen

Tunnel durch den Felsen erhalten. Da treten wir zugleich in eine schon weit zähmere Culturstufe. Die nun folgende, breite Ebene von Bondo verengt sich wieder mit mässigem Falle gegen das Grenzdorf Castasegna hin (2490 F.). Rechts oben auf einer Terrasse liegt die sechste Gemeinde, Soglio, wenig höher als Vicosoprano.

Die linke Seite des Thales erscheint am grossartigsten. Sie hat sehr wenige Weideflächen, ist hoch hinauf bewaldet, und über dem Dunkelgrün der Tannen ragen schroffe Granitwände oder begletscherte Joche und Gipfel empor. Unter der Porta ist die Bergbildung etwas sanfter. Grossentheils weniger steil und hier und da terrassenförmig fällt die rechte Seite ab. Bis an die oberen, kahlen Wände treten neben Felspartieen viele Bergwiesen, Weiden und Waldstreifen hervor, und dazwischen stehen einzeln oder in Gruppen zahllose Hütten und Ställe, die man vom Thale aus nicht einmal alle erblickt. Malerische Sturzfälle beleben die Gegend. Während aber die Schneelinie (welche in Graubünden überhaupt um 1000 Fuss höher liegt, als in der übrigen Schweiz) wohl nirgends weiter hinauf geht, als hier, zieht sich in manchen Tobeln das Gletschereis tief herab.

Auf das untere Bergell finden des Dichters Worte Anwendung:

In freier Rhätia Landen,
Umragt von Alpenhöh'n,
Liegt, wie in Festgewanden,
Ein Thal gar reizend schön.

Hoch prangen in den Lüften
Gebirge, waldumkränzt;
Auf Halden und in Klüften
Der Bäche Silber glänzt.

Rings sind die grünen Matten
Mit Hütten wie besät,
Und in der Bäume Schatten
Manch' freundlich Dörfchen steht.

Was die Leute aus einem Hofe des Unterengadins zu erzählen pflegen, »ihre Heimath habe so hohe Mauern, dass weder Sonne, noch Mond hineinscheinen«, — das gilt von den meisten hiesigen Ortschaften oder einzelnen Wohnungen, besonders von denen auf der Schattenseite. Denn das Thal ist so eng und so tief eingeschnitten, dass im Winter 1 bis 4 Monate lang die Strahlen der Sonne und im Sommer das Licht des Mondes nicht über die Berge hereindringen können. Aber die hohen, mit Schnee bedeckten Bergrücken und Gebirgshörner lassen zu jeder Jahreszeit, hier Morgens, dort Abends, die Sonnenpracht oder deren Wiederschein blicken, oder auch ihr Silber in der Mondbeleuchtung glänzen.

Wie schon angedeutet, befindet sich das Mairathal zwischen zwei einander gerade entgegengesetzten Klimaten, dem rauhen Oberengadin und dem milden Oberitalien. Diese Lage bewirkt wieder manche eigenthümliche Erscheinungen. Die Gletscherlüfte der Höhen und die lauen Winde des Südens kämpfen hier oft mit einander und erregen Stürme. Fast regelmässig ist, zumal zur Sommerszeit, der tägliche Windwechsel; Morgens weht meistens der Ost-, Mittags der Südwestwind (Breva genannt), Abends wieder der erstere. Das sind Localwinde. Ganz wolkenlos ist der Bergeller Himmel selten eine Reihe von

Tagen nach einander. Die vom Comersee heraufziehenden Dünste setzen sich da oft, namentlich im Herbste, als anhaltende, warme Regengüsse nieder, und schneereiche Winter kommen auch öfters vor. Schneller Wechsel der Witterung tritt leicht ein, doch sind die Temperatursprünge nicht so stark, wie im Engadin.

Die Felsen verwittern überall in sehr merklicher Weise. Daher besonders auf der linken Thalseite jene absonderlichen, nadelartigen Gestaltungen, die in's Blau des Himmels starren, oder über den Wolken hervorragen. Sie thronen dort oben als wahre Ruinen der Felsenburgen. Ueberdies mögen freilich in vorgeschichtlicher Zeit auch grössere Gletschermassen oder vulkanische Kräfte thätig gewesen sein und die vielen Granitblöcke herabgetragen haben, welche theils vereinzelt daliegen, theils aufeinander stürzten und Hügel bildeten. Die ganze Beschaffenheit der Sohle und der Abhänge des Thales aber zeugt von alten, grösseren oder kleineren Bergstürzen. Auffallend ist es, dass sich im Bergell wenige starke Quellen finden, obschon hinter und über den Bergen die Gletscher lagern. Naturforscher erklären dies aus der senkrechten Stellung der Gneissschichten, in welche das Wasser einsenkt. Ohne die Richtigkeit dieser Annahme zu bezweifeln, notiren wir nur die Thatsache, dass gar manche Quelle unter dem Schutte hinsickert und in den Kellern der Häuser hervortritt, oder fast unbemerkt in die Maira fliesst, dass also vielleicht eben die vielen Erdschlipfe und Bergstürze die ursprünglichen stärkeren oder schwächeren Quellen verschüttet haben könnten.

In den höheren Felsschluchten häufen zum Theil die Lavinen das abbröckelnde Gestein nach und nach auf.

Ist nun dort bis August und September noch viel Eis liegen geblieben, und brechen dann starke Gewitter mit langen Regengüssen los, oder giebt es gar förmliche Wolkenbrüche, so wälzen sich die verheerenden **Rüfen** nieder, welche namentlich im oberen Bergell gefährlich und schädlich werden und zugleich der an sich schon wilden, ungestüm reissenden Maira eine drohende Gewalt geben. Es wird angenommen, dass eine regelmässige Rüfe besonders stark ungefähr alle 20 bis 30 Jahre einmal in's Thal herabzukommen pflege. Zu Casaccia haben Erdschlipfe schon im 16 und 17. Jahrhunderte (1673 mit einer grossen Masse bläulichen Thons) einen Theil der Wohnungen angefüllt, und im Unglücksjahr 1834 (27. August) stürzten sich die durch das Geschiebe noch mehr angeschwollenen Gewässer der Ordlegna durch's Dorf, rissen Dämme und Gebäude mit fort und verwandelten Wiesenflächen in Sandwüsten. Die Terrasse Nazarina ist eine grosse Schutthalde. Die Häuser von Vicosoprano, das von der Maira auf der einen und der Albigna auf der andern Seite bedroht wird, sind grossentheils auf Geröll und Schutt gebaut. Unterhalb dieses Ortes stürzten erst 1863 den 2. September gewaltige Steinmassen aus der Val torta herab und richteten die Albigna gegen die unteren Wohnungen. (Aehnliches sei 1778 geschehen.) Auf dem Gebiete von Stampa und Coltura brachen wiederholt von beiden Seiten Rüfen los und bedeckten schöne Wiesen, zuletzt am eben genannten Tage, fast im gleichen Augenblick, in Folge eines wolkenbruchartigen Regens. Hier und noch weiter abwärts sind nach solchen Vorgängen mehrere Höfe verlassen worden und verfallen, von denen man urkundliche Kenntniss hat. Soglio sah sich 1844 im

October durch einen »weichenden Wald« oder beginnenden Bergschlipf beunruhigt. Nach anhaltendem Regenwetter waren schon Spalten entstanden und rollten Steine herab. Man schlug daher viele Bäume um, gab den Bergbächen eine andere Richtung u. s. w., und seither hat sich der Boden wieder befestigt, zumal da die unteren Felsköpfe festhalten. — Wie furchtbar die Zerstörungen durch die Rüfen überhand nehmen können, wo die Wälder gar nicht geschont, sondern nach und nach rasirt wurden, das zeigt uns an ein paar Stellen die rechte Thalseite jenseits der Grenze. Dort, bei Santo Abondio und Prosto, kamen sowohl in den vorigen Jahrhunderten, als auch in jüngster Zeit schreckliche Steinmassen herunter, bedeckten verschiedene Wohnungen und sperrten manchmal die Strasse. Gegenüber fand aber 1618, den 4. Sept. der allbekannte Untergang des schönen und reichen Fleckens Plurs oder Piuro und des Dörfleins Cilano statt, welche damals Graubünden unterthan waren. Es ging die alte Sage, der erstere Ort, Belfort genannt, sei früher weiter oben im Thale gestanden, aber einmal durch eine Wasserfluth so verheert worden, dass die Einwohner sich da unten angesiedelt und zur Erinnerung an das Unglück dem neuerbauten Flecken den Namen »Plurs« gegeben hätten, vom lateinischen Worte »plorare«, d. h. weinen, klagen. In jenem Jahre nun hatte es vom 25. August bis zum 3. Sept. fast immer heftig gewittert und geregnet. Am 4. Sept. war der Himmel wieder hell und Nachmittags tobte plötzlich eine Rüfe vom Berge her und bedeckte Pflanzungen bei Cilano. Leute hatten auf den Wiesen und im Walde bemerkt, dass der Boden unter ihren Füssen zitterte und zu weichen anfing. Hirten

brachten die Kunde: »Der Berg Conto hat seit langer Zeit Spalten, die Kühe laufen brüllend davon.« Aus der Umgegend berichtete man, dass Bienenschwärme ausziehen und alsbald todt niederfallen. Die Plurser jedoch achteten auf alle solche Warnungen und unheimliche Anzeichen nicht. Um Mitternacht, während der Vollmond und der reinste Sternenhimmel herabglänzten, ward plötzlich die tiefe Ruhe der Gegend durch einen gewaltigen Stoss unterbrochen, und gegen 2500 Menschen hatten ein Grab gefunden unter einem krachend niedergestürzten Theile des Berges Conto. Ausser dem dumpfen Dröhnen trugen Staub und Dunst wie Schwefel weithin die schreckliche Kunde. Es sei »gleich einer Staublavine zugegangen«, berichtet ein Geschichtsschreiber. Dieser Bergsturz war aber zugleich rüfenartig. Der Conto bestand grossentheils aus Talkschiefer*), die schweren Regengüsse hatten diesen gelöst; die ganze Bergmasse gerieth in Bewegung; Schlammströme, vermischt mit dem Wasser eines kleinen Sees, ergossen sich in das Tobel und breiteten sich über jenen zwei Ortschaften aus, auf ihrem Rücken die grössern Steine tragend, wie es bei den Rüfen stets zu geschehen pflegt. Die Maira, welche mitten durch Plurs floss, wurde zwei Stunden lang in ihrem Laufe aufgehalten und dann mehr rechts herübergedrängt. Die sofort angeordneten Nachgrabungen brachten blos wenige Leichname, doch verschiedene abgerissene Gliedmassen zum Vorschein; die Leute müssen förmlich zermalmt worden sein. Eine Glocke war durch den Luftdruck auf das rechte Flussufer ge-

*) Mit den daraus gefertigten Geschirren trieb Plurs einen sehr bedeutenden Handel.

schleudert worden. Auch später hat man eine solche nahe an der Maira gefunden und noch einzelne andere Gegenstände unter den Trümmern hervorgegraben. Da jener Flecken durch Gewerbfleiss, weit ausgedehnte Geschäftsverbindungen und Wohlleben der Bewohner berühmt war, so werden da unten manche Schätze verborgen sein und können noch zur Anlegung von Minen reizen; aber die Sache hätte doch ihre grossen Bedenken und Schwierigkeiten, besonders wegen der Beschaffenheit des Schuttes und der unsichern Kenntniss der Lage des Ortes. Auf dem über 100 Fuss hohen Schutthaufen bildete sich bald wieder Vegetation und grünen jetzt Reben und Kastanienbäume. — So viel über die Rüfen, Erdschlipfe und Bergstürze.

Schneelavinen rollen seltener in's Hauptthal herab, können indessen dann auch ziemlichen Schaden thun. Oberhalb Casaccia, sowie Löbbia gegenüber hat man dies erfahren. Unter Nazarina, am Largo, ist ein bedeutender, regelmässiger Lavinenzug, welcher oft für die Strasse bedenklich wird und dieselbe manchmal sperrt. Im Jahre 1675 sollen da noch Anfangs Juli nach einem ungewöhnlichen Schneefalle gegen 100 Ziegen zu Grunde gegangen sein. Der Luftdruck der Lavine hat etwas weiter abwärts starke Verheerungen im Walde angerichtet, zuletzt im schneereichen Januar 1863, wo auch eine starke, hölzerne Strassenbrücke demolirt ward. Gleichzeitig waren es solche Ereignisse, die in der Albigna und Val torta sehr viele Bäume entwurzelten oder brachen. Ob Pontcell löste sich am 1. Febr. 1806 vom Piz Montanella eine Lavine ab, verschüttete 3 Häuser und 2 Ställe und riss 15 grosse

Baumstämme aus. Selbst 3 Personen*) kamen um, nebst etwas Vieh. Daher dort die Ruinen der Gebäude und blos noch 2 bewohnte Häuser jenes Hofes. Seither kam aber da nie mehr eine Lavine herab. Aehnliche Gefahr ist über S. Cassiano vorhanden, wo einmal eine Hausecke weggerissen wurde. Kleinere Schneeschlipfe fallen öfters im Walde unter Stampa auf die Strasse. Wieder auf der andern, rechten Seite, zwischen Caccior und der Porta, bei dem Hofe Deganeccio (Gebiet von Soglio) brachte in der Nacht vom 11. auf den 12 Januar 1863 eine grosse Lavine, die sich von der Höhe des M. Marcio löste, 11 mit Heu gefüllte Bergställe nebst Kastanienbäumen herunter und wälzte sich bis in die Maira. Die Leute fürchten jedoch jene Lage so wenig, dass sie dort gar bald neue Ställe aufbauten. Vom gleichen Berge ging am 1. Febr. 1806 eine Lavine im Caroggia-Tobel nieder und zertrümmerte über Soglio 3 Mühlen; ähnlich im Jahre 1825.

Der Bau der Bergeller Gebirge ist ungemein complicirt. In wenigen Sätzen lässt sich durchaus nichts Genügendes angeben. Diejenigen Leser, welche sich für die Geologie interessiren, verweisen wir daher auf die diesfalls allein zuverlässigen Arbeiten des Prof. G. Theobald, dessen gründliche Forschungen allgemein gewürdigt werden.**)

---

*) Alle des Geschlechts »Pontisella«, von welchem später.

**) Seine »Naturbilder aus den Rhätischen Alpen.» — Ferner in den Jahresberichten der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens: »Pitz Doan und das Albignagebirg«, 5. Jahrgang 1860 und »Der Septimerpass und dessen Umgebung«, geognostische Skizze, 9. Jahrgang 1864. — Dazu die verdienstvollen Leistungen des gleichen Gelehrten für die »Geologische Karte der Schweiz.«

Dass dann bei dem grossen Wechsel der Felsarten (Gneiss, verschiedene Schiefer, Kalk, Serpentin etc. etc.) hier auch viele merkwürdige und empfehlenswerthe botanische Fundorte vorkommen, lässt sich leicht denken. Wo der Schnee lange liegen bleibt, blühen oft frühe Alpenpflanzen noch im Spätherbste. Zudem ist ja das Bergell eines jener südlichen Alpenthäler, die in ihrem starken Falle wunderbare Uebergänge und Gegensätze, alle die verschiedenen Höhenlagen und Vegetationsstufen der Schweiz aufweisen. Man durchwandert dieselben hier in wenigen Stunden und findet auf diesem kleinen Raume eine sehr mannichfaltige Alpen-, Wiesen- und Garten-Flora. Wie es in einer alten »Stoicheiographia« des vorigen Jahrhunderts heisst: »das Schweitzerland kann 4 Jahrzeiten zeigen in einem Tag«, so gilt auch vom Mairathale:

Wo ist ein Land an bunter Zier
So reich, wie dieses Thal?
Die Jahreszeiten alle vier
Erscheinen da zumal.

Und wie hat hier die Natur manche Pflanzen in merkwürdiger Weise durcheinander geworfen! Die sonst kahle und rauhe Malojahöhe ist z. B. von den Rhododendronbüschen mit ihren Alpenrosen in üppigster Fülle bedeckt. Aber diese Blumen blühen auch unten im Thale, 3000 Fuss tiefer, auf den Felsen von Bondo, unmittelbar neben den Nuss- und Kastanienbäumen des Südens! Oder nahe bei letzteren steht in einem Garten zu Soglio noch eine Arve, die ihre Zirbelnüsschen trägt, also ein Baum der kältesten bei denen der mildesten Alpenregion.*) Der

*) In einem neuen, sonst geschätzten Buche über die Alpen steht sogar geschrieben, beide Bäume, Arve und Kastanie, bilden

Waldwuchs ist im Bergell ausgezeichnet, trotz der vielen Steine und der vielen Ziegen. Arven giebt es wenige. Zwergfohren wachsen hin und wieder auf höheren Felsen. Die Hauptwälder bestehen aus Roth- und Weisstannen, auch nicht wenigen Lärchen. So bildet sich zeitweise eine schöne Schattirung. Zudem wuchern an jedem Steinhaufen mancherlei Gebüsche, dabei auffallend viele Haselnusssträucher, so dass kaum eine kleine Fläche öde und kahl erscheint. Im untern Theile des Thales treffen wir mehr Laubholz an, Erlen, Birken, Eichen, Linden, Ahorn, besonders aber die schon erwähnten Kastanien, und zwar in mehreren Spielarten. Ein förmlicher Wald dieser edeln Bäume, welcher »Brenta« oder »Branten« genannt wird, zieht sich von der Grenze herauf bis Spino und hinan bis Soglio, in der Länge von einer Stunde und der Breite von einem halben Stündchen. Einen solchen Wald wird man nicht leicht anderswo finden, denn in Italien werden jene Bäume mehr einzeln, oder in kleineren Gruppen gepflanzt. Die Cultur derselben, deren Früchte »die Kartoffeln Italiens« sind, macht eine wichtige Arbeit der Bevölkerung von Unter-Porta aus, während in Ob-Porta um so besser die wirkliche, prosaische Kartoffel gedeiht und ihrer Güte wegen beliebt ist. — Weinreben zieht man jetzt nur noch zu Castasegna an Geländern; vor 300 Jahren hingegen seien sie noch weiter aufwärts, zwischen den Felsen unter Soglio, gewachsen, und im 15. Jahrhunderte bezog der Bischof von Chur in Unter-Porta sogar den Weinzehnten. Obst kommt fast im ganzen Thale gut fort, es wird

bei Soglio »gesellschaftliche Waldkomplexe!« Man sollte sich doch genauer unterrichten, bevor man solche Sachen zum Besten giebt. —

nur zu wenig cultivirt; die Wallnüsse reifen noch in Stampa, die Kirschen selbst in Casaccia. Die schmackhaftesten Gemüse gedeihen überall; einige Kohlarten werden in Aeckern gezogen; der Flachsbau ist in Ob-Porta nicht unbeträchtlich. Getreide wird weniger gebaut, da die Lombardie die Kornkammer des Bergells ist. Besser convenirt hier die Wiesencultur; der Graswuchs ist aber sehr verschieden, indem die meisten Abhänge wenig Erdreich haben.

Gedenken wir nun noch der wilden Bewohner der Wälder und Gebirge. Die höchste Zierde der Alpen, der Steinbock, ist auch aus dem Bergell verschwunden. Vor 300 Jahren fand man hier diese edeln Thiere noch. Ein junger, gezähmter Steinbock besuchte damals mit den Ziegen die Weide und kehrte Abends mit ihnen wieder heim; im Alter nahm er von neuem die natürliche Wildheit an. Wenigstens sind die schönen Gemsen bis jetzt nicht ausgerottet. Sie haben auf diesen zerrissenen Höhen viele Zufluchtsorte; ihre Zahl ist aber dennoch in neuerer Zeit sehr bedeutend vermindert worden. An einheimischen Jägern fehlt es nicht, und die Lombarden freveln stark auf unserm Gebiete, zumal wann hier die Jagd geschlossen ist. Schwarzgraue Bären von ziemlicher Grösse kommen aus dem Veltlin über die Gletscher her. Sie selbst oder ihre Spuren sieht man jedes Jahr; sie holen sich auch manchmal ein Stück aus einer weidenden Ziegenheerde*). Murmelthiere und Füchse haben unter den vielen Steinen gute Höhlen. Letzteren

*) Erzählungen von Jägern und Jagdabenteuern sparen wir für die «Wanderungen» auf.

lauern besonders jüngere Jäger in den Winternächten aus abgelegenen Häusern auf, wann Schnee und Mondlicht das Spähen gestatten. Die vielen Füchse sind die schlimmsten Feinde der Hasen, welche sonst in frischgefallenem Schnee ohne Jagdhunde leicht geschossen werden. Die Eichhörnchen lassen sich die Tannenzapfen, Nüsse und namentlich die Kastanien schmecken.

Von grossen Raubvögeln zeigen sich zuweilen Steinadler und tragen etwa ein Lamm fort. Die Geier stellen öfters (in Gemeinschaft mit den Füchsen) den Hennen nach. Mancherlei Arten wilder Hühner sind häufig, sowohl in den Wäldern, als auf den Bergen. Das kleine Gevögel würde sich besser vermehren, wenn die italienischen Nachbarn nicht für ihre Polenta Alles wegfingen, was fliegen kann.

Schlangen, nämlich Blindschleichen, röthliche Vipern u. a., giebt es im ganzen Thale ziemlich viele, und diese versteckten Geschöpfe sind zum Theil bösartig, daher mit Recht gefürchtet. In Unter-Porta laufen zahlreiche graubraune und smaragdgrüne Eidechsen jeder Grösse lustig an den Mauern und alten Kastanienbäumen umher. Die Maira ist nicht arm an rothpunktirten Forellen.

Aber auch das Reich der Insecten gewährt da eine schöne Ausbeute. Und die jetzt überall gesuchte italienische, gelbe Biene scheint gerade vom Bergell (Castasegna) aus der Welt bekannt geworden zu sein.

Diese, freilich nur flüchtig hingeworfenen Zeichnungen aus der Natur werden genügen, um erkennen zu lassen, dass wir es hier mit einem der interessantesten Alpenthäler zu thun haben. Mit Hülfe der beigegebenen Karte wird man sich bald orientiren können. Es liegt da ein Land der Contraste, wo gleichsam der Winter dem Sommer, der Norden dem Süden die Hand reicht, wo die wilde Alpenlandschaft der Schwelle Italiens so nahe ist. Hier grüne Halden, bunte Wiesen, blühende oder fruchttragende Bäume, schattige Wälder; dort schäumende Wildwasser, kühne Gebirgsstöcke, majestätische Alpenzinnen und Firnen, die sich den prächtigsten Gletschern der Schweiz zur Seite stellen. In diesen auffallenden Naturschönheiten ist das Erhabene mit dem Lieblichen glücklich gepaart, und beständig, ja oft fast plötzlich wechseln die verschiedenartigsten Bilder mit einander ab.

II.

Geschichte.

(Nebst Sagen.)

Die vorliegende Arbeit will nicht eine vollständige Geschichte des Bergells sein, welche ja mit der von Rhätien überhaupt eng verbunden ist; vielmehr sollen hier nur die Hauptmomente und die wichtigeren Partieen bezeichnet, sowie Mittheilungen und Notizen von localem Interesse eingeflochten werden. Wo uns das Material fehlte, nimmt die Darstellung die Form einer blosen Chronik an. Später, bei den «Wanderungen» durch das Thal, haben wir manchmal wieder darauf zurückzuweisen.

Die Urbewohner Rhätiens wird jetzt Niemand mehr mit Sicherheit nennen wollen. Sie sollen Etrusker gewesen sein, welche um 600 v. Chr. von den Galliern aus Italien vertrieben worden wären und sich unter dem von der Sage namhaft gemachten Kriegsfürsten Rhätus in die Wildniss dieses Alpengebirges zurückgezogen hätten. War dies der Fall, so muss auch das Bergell einen solchen Zug gesehen haben; wie denn seine Lage die Annahme rechtfertigt, dass es schon sehr früh bekannt war. Le-

pontier sollen in diesem Thale und in Cleven gewohnt haben, als Etrusker herkamen; und von letzteren heisst es sogar, dass sie dort, wo Bondo und Promontogno liegen, zur Winterszeit ruheten, bevor sie über den Septimer weiterzogen. Die Gallier (Celten, indogermanischen Stammes) gründeten u. a. Mailand und Como. Als die Römer auch Oberitalien beherrschten, waren die Rhätier ein mächtiges, kriegswildes Volk mit barbarischen Sitten. Sie trieben Tauschhandel mit Oberitalien, unterbrachen aber diesen friedlichen Verkehr sehr oft, indem sie dorthin verheerende Raubzüge unternahmen und grausam wütheten. So plünderten und verbrannten sie 88 v. Chr. die römische Stadt Como. Die nahen, alten Bergeller werden dabei nicht die Letzten gewesen sein. Die Folge war, dass die Rhätier von den römischen Statthaltern wiederholt gezüchtigt wurden, und dass endlich Kaiser Augustus sie ganz der Römerherrschaft unterwerfen liess, etwa 15 v. Chr. Der Freiheitssinn und Heldenmuth der Besiegten wurden von den Siegern bewundert. Zur Behauptung des Landes errichteten die Römer an der Grenze und im Innern Castelle und Lager, und legten Heerstrassen an. Eine solche liess Augustus von Como nach Clavenna, dann durch das Bergell und über den Septimer-Pass nach Chur bauen. Hier zogen römische Heere hinüber in's Rheinthal gegen die Germanen. An dieser Strasse lagen, der Tradition zufolge, diesseits des Passes Murum (»Castellum ad murum«), und jenseits desselben Bivium oder Stabulum, d. i. Stalla. Murum wird als Stadt (»oppidum«) bezeichnet.

Als Vorland der römischen Gallia cisalpina wurde unser Thal «Praegallia» genannt, welcher Name später

in »Bregaglia« italienisirt worden ist.*) Doch galt diese Bezeichnung damals in grösserer Ausdehnung, jedenfalls noch weiter abwärts; Clavenna gehörte ohne Zweifel dazu.

Die rhätischen Cohorten zeichneten sich auch in den römischen Legionen durch ihre Tapferkeit aus; das Land ward aber durch die Kriege der Römer immer mehr entvölkert und seit 262 durch die wilden Allemannen wiederholt heimgesucht und verheert. Letztere stürmten über rhätische Gebirgspässe nach Italien. Gegen 500 Jahre bildete Rhätien eine römische Provinz, und zwar seit Kaiser Constantin als ein Theil Italiens. Die altrhätische vermischte sich mit der römischen Sprache. Während jener Herrschaft wurde der celtische und rhätische Götzendienst auch aus diesen Gegenden verdrängt durch den belebenden Christenglauben, welchen vielleicht römische Krieger zuerst in die Familien brachten. Der Apostel des Bergells, S. Gaudentius, soll hier sowohl Heiden, als christliche Irrgläubige vorgefunden haben. Der Sage nach war er 348 geboren, Bischof von Novarra in der Lombardei, und kam hierher, von den Arianern verfolgt. Als er in der Züchtigung der Laster der Vornehmen zu kühn verfuhr, sollen diese ihn beim römischen Statthalter als Rebellen verdächtigt und seine Verurtheilung bewirkt haben. Oberhalb Vicosoprano's hätte er unter einem hohen Baume den Märtyrertod erlitten. Doch wir wollen

*) Die Deutung »Praejulia« ist historisch nicht begründet, und fast ebenso wenig »Praevalia«, d. i. Vorthal von Churwalen, wenn schon im Uebrigen der letztere Name auch passend gewesen wäre.

die Legende mit dem schönen Gedichte A. E. Fröhlich's wiedergeben. Der Dichter geht darin vom Oberengadin aus.

Gaudentius.

Durchs höchste Thal der Alpen hin an der steilsten Wand
Führt nun die Heeresstrasse, hart an des Sees Rand.
Tief schweigen Firn und Felsen, und nur die Welle schlägt
Mit Rauschen an's Gewölbe, das über sie die Gleise trägt.

»So schlug ich, sagt die Welle, einst an den jähen Stein
Im undurchbrochnen Walde, der in mich wuchs herein;
Und rings an mir erschallte der Schneesturz nur und Bach
Und Sturm, der mich aufwühlte und tausendjähr'ge Arven brach.

Und Bär und Wolf nur liessen sich hören, Aar und Weih,
Verfolgenden Gewildes und des verfolgten Schrei,
Darauf nach längsten Zeiten des rauhen Jägers Ruf,
Dem reich die Wildniss Beute und Lust des Abenteuers schuf.

Er stieg durch Fels und Rüfen und Bäche kaum heran,
Im Dickicht ward auch seine des Wildes enge Bahn,
Bis wann Gewalt des Winters mir härtete die Fluth
Zum Kampfplan, den sie färbten mit ihrem und der Bären Blut.

Da ward das erste Feuer an meinem Rand erfacht,
Entstieg die erste Säule des Rauchs der Waldesnacht,
Und ward zur ersten Hütte geschichtet Stein auf Stein;
Nachts kroch hinein der Jäger und hüllte sich in Pelze ein.

Als dann im Thal sich drängte das Jägervolk, bezwang
Es oft Italiens Fluren mit Raub und Menschenfang.
Doch endlich überwanden sie Drusus Heere nicht,
Und ihren Säugling warfen den Römern sie in's Angesicht.

In Legionen wurden sie selber dann ein Kern,
Bis deutscher Kraft erlagen des Weltenreiches Herrn,
Auf Römer-Alpenstrassen der Gothe und Lombard
Herstieg; auch hier geopfert dem Wuodan in den Wäldern ward.

Noch siehst du Pferdeköpfe geschnitzt ob manchem Haus,
Wie einst die Opferschädel geragt zum Hain hinaus.
Dann ward vom Glanz des Kreuzes der Haine Nacht zerstreut,
Und auch an meinem Ufer ertönt' der Kirchlein Festgeläut.«

So hört' die Well' ich rauschen, als einsam mich der Gang
Nach dem Maloja führte, dem Silser See entlang.
Und als hinab die Steigen ich war am Bergesfuss,
Da winkte mir die Kirche des heiligen Gaudentius.

Die grauen Trümmer stehen nun ohne Thurm und Dach,
Des feinen Baues aber noch Reste mannigfach;
Der runde Bogen führet vor's spitzgewölbte Thor,
In's Kreuz geflochtene Röhren von Stein verzierten es davor.

Entblättert ist die Rose, die oberhalb geglüht;
Gesträuch und Nessel wuchern, wo Bild an Bild geblüht;
Wie Säulen und Gezweige einmal Gewölb und Chor,
So heben Stamm und Aeste nun ihr lebendig Dach empor.

Das Kleeblatt füllt die Spitze der schlanken Fenster noch;
Einst sah'n durch sie hernieder Propheten ernst und hoch,
Jetzt Tannenwald und Firnen und manch geborstner Grat,
Von dem sich Trümmer lösen, wie hier am Baue früh und spat.

Vom Hochaltare stehet annoch das Grundgestein,
Der blaue Himmel schauet darüber nun herein;
Und wo gekniet der Priester, beblümt ein Rasen sich;
Wo sie gesungen, grüsset mit einem Lied das Vöglein mich.

An alte Festlichkeiten bin ich gemahnt so mehr:
Wie einst das Volk des Thales wallfahrtete hieher,
Die Litanei'n der Schaaren erschallten weit hinaus;
Und einsam steh' ich jetzo im so zerfallnen Gotteshaus. —

Und doch ist nicht vergessen der Glaubensheld, an den
Die Kirche sollte mahnen und so vom Hügel sehn;
Ein jedes Kind im Thale weiss von Gaudentius,
Und wie als treuen Hirten ihn auch erwies sein Lebensschluss:

Er predigte der Wildniss den Vater und den Sohn,
Brach Götzen und Altäre, und scheute nicht das Droh'n
Der Grossen, ja, bestrafte ihr Freveln umso mehr,
Und hatte, sich zu schützen, nur seines Glaubensschildes Wehr.

Er wurde — mit Lobpreisen sah er dies Ende nah'n —
Dort an der alten Lärch' enthauptet zu Vespran,
Und schnell vom Blocke wieder erhob er sich und nahm
Sein Haupt und trug's in Händen, bis er auf diesen Hügel kam.

Nun legt' er's hin und selber zur Ruhe sich dahier;
So ward ihm da erbauet die Kirch' in feinster Zier,
Und drin gepredigt wurde wohl über tausend Jahr:
»Die Glaubensboten trugen ihr eignes Haupt dem Herren dar!«

Und bei der Lärche stehet die andre Kirch' ihm noch,
Drin wird des Märterthumes Segnung erhoben hoch.
Und ob vor Sturm und Alter ein Kirchlein auch zerfällt,
Der ganze Bau wird wachsen, wie auf den Eckstein er gestellt.

Zum letzten Verse ist zu bemerken, dass man allerdings von einer kleinen Kapelle spricht, die dort gewesen sein soll; die jetzigen Kirchen Vicosoprano's können aber

damit nicht gemeint sein. Die eigentliche, katholische Legende begnügt sich auch, zu erzählen, dass der Märtyrer sein Haupt »ein Stadium weit« getragen habe. Die Gaudentius-Kirche bei Casaccia kann leicht die erste im Bergell gewesen sein und wird in der Geschichte der Thalschaft öfters genannt. Im Jahre 452, wenn nicht schon früher, bestand das Bisthum Chur, dessen Bischof dem Erzbischofe von Mailand untergeordnet war. Dieser Verband führt zu der Vermuthung, dass das Christenthum eben aus Oberitalien, also auch durch's Bergell, nach Chur vorgedrungen sei; welcher Annahme freilich andere bekannte Sagen entgegenstehen. —

Als 476 das Römerreich zerfiel, bekamen die schon christlichen Ostgothen mit Italien zugleich Rhätien unter ihre Gewalt. Ihr König Theodorich achtete römische Bildung, ordnete überall die Verhältnisse mit weiser Schonung des Bestehenden, und schätzte dieses Gebirgsnetz als Schlüssel Italiens. Wer nicht Gothe war, hiess Römer oder Romane und stand unter eigenen Richtern und römischem Rechte.

Da die Ostgothen das Land nicht behaupten konnten, wurde Rhätien 536 der Herrschaft der Franken überlassen. Als Provinz scheint es zu Ende des 6. Jahrhunderts auf den Umfang des Bisthums Chur beschränkt gewesen zu sein. Verwaltet wurde es durch einen Präses oder Grafen von Chur, und die bischöfliche Würde war nicht selten mit dieser königlichen Statthalterschaft vereinigt. Die Pässe über die rhätischen Alpen gewannen neue Wichtigkeit, indem die fränkischen Könige in ihren Kriegen mit den Longobarden mehrmals Züge durch Rhätien nach Italien unternahmen. Das Hospiz auf

dem Septimerberg (»xenodochium« S. Petri, d. i. Pilgerhaus, Fremdenhospital) musste sehr alt sein, denn es befand sich bereits unter den Besitzungen, welche dem Hochstifte durch den Grafen Roderich entzogen worden waren, und 825 durch Ludwig den Frommen dem Bischofe Victor II. von Chur restituirt wurden. Sowohl der Klerus, die Klöster und das Hochstift, als edle Geschlechter verschiedener Herkunft gewannen hier Land und Leute, bald durch Schenkungen, bald durch Schirmsuchende. Das Lehen- und das Klosterwesen förderten sehr den Anbau des Landes. Auch Karl der Grosse ernannte Bischöfe von Chur zu Grafen über Rhätien. Er liess übrigens dem Lande die Gesetze und die Verfassung der Väter und befreite es von auswärtigen Gerichten, zum Lohne für die Treue, welche es ihm und seinen Vorfahren bewiesen hatte. Unter seiner Regierung herrschten überall Sicherheit und Ordnung, während unter seinen schwachen Nachfolgern die Uebermacht und Zügellosigkeit geistlicher und weltlicher Grossen aufkamen und die Periode des Faustrechtes auch hier begann.

In Folge des Theilungsvertrages zu Verdun, 843, welcher das Fränkische Reich auflöste, fiel Rhätien, das bisher zu Italien gerechnet worden war, an das deutsche Reich, blieb aber unter dem Schutze eigener Grafen. Gleichzeitig veränderte sich die kirchliche Lage, indem das Bisthum Chur von Mailand losgetrennt und dem Erzstifte Mainz untergeordnet wurde. Es folgten unter den deutschen Kaisern wieder schwere Zeiten und blutige Unordnungen für diese Gegenden, denn verschiedene Fremde kämpften mit einander um die Herrschaft. — Dass im 9. Jahrhunderte das Bergell sich aufwärts bis zum Bache

von Campfeer im Oberengadin erstreckt habe*), kommt mir zweifelhaft vor. Wenigstens bietet der im 12. Jahrhundert vom Bischof abgeschlossene Kauf jenes Thales von Pontalt bis an den genannten Bach dafür keinen Haltepunkt. Es könnte leicht sein, dass dann eine Verwechselung obwaltete mit »plan Campfêr« auf dem Septimer! Auch wurde 1555 die Grenze zwischen Bergell und Oberengadin nach bereits alten Grenzsteinen festgesetzt.

Aus dem Jahre 913 existirt ein auch für das Thal interessantes Document. Erzbischof Hatto von Mainz reiste nämlich als kaiserlicher Reichsgesandter nach Italien. In jener Urkunde bezeugt er, dass zwei rhätische Edle, Rudolph und Andreas von Salis, ihn schon auf der Höhe des Septimerberges empfangen, in ihrer Burg Castellatsch (»Castellum Castellatium« oder »Castellacium«) freundlich beherbergt und für die salischen Güter, in deren Besitz sie sich durch des Königs Konrad Gnade befinden, neun Solidos (Goldmünzen) entrichtet haben.**) Die Rechte, welche sie gegen Lehndienste besassen, wurden somit anerkannt. Jene Burg, zwischen Castasegna und Soglio gelegen, ist der Stammsitz der Familie Salis, ursprünglich »de Salicibus« (sie führt einen Weidenbaum im Wappen), später auch »Salice« und »Salisch« geschrieben, welche eine einflussreiche Rolle in der ganzen Bündner Geschichte gespielt hat, in Künsten des Kriegs und des Friedens tüchtige Männer lieferte, und hier und in anderen

*) wie selbst Röder und Tscharner in ihrem gediegenen Werke »Graubünden«, 1838 (Gemälde der Schweiz) annehmen —

**) »Salicarum terrarum in valle que vocatur Pergallia in pago raiciensi possessores.«

Ländern vielfach verzweigt, noch blüht. *) — Doch auch die übrigen Thalleute des Bergells scheinen damals schon frei, nicht unterthan gewesen zu sein.

Im Jahre 916 wurde Rhätien (comitatus curiensis) dem Herzogthume Schwaben zugetheilt und blieb unter der Macht der schwäbischen Herzoge über 3 Jahrhunderte, nämlich bis 1268. Sie verwalteten selbst oder durch Grafen die Herrschaftsrechte und das Richteramt. Der königliche Fiscus hatte aber auch noch viele Gefälle und Lehnsgüter im Lande, und die sächsischen Kaiser schenkten nicht wenige derselben dem Bisthume, zwischen 940 und 980. Denn die Gebirgspässe waren den Kaisern stets wichtig wegen ihrer Römerzüge, und zugleich erhöhte der starke Handelsverkehr Venedigs und der Lombardie mit Süddeutschland und dem Rheine den Werth der rhätischen Strassen. Kaiser Otto I. begünstigte das Land in mancherlei Weise, besonders nachdem es von den Sarazenenhorden aus Afrika, die bis Chur vordrangen, grausam heimgesucht worden war, und zog selber öfters hier durch. Er empfing 960 vom Bischof Hartpert zu Chur tauschweise die Besitzung Kirchheim im Neckargau und gab dafür dem Hochstifte den Königshof in Chur, sowie u. A. das Bergell, namentlich den hier wohl schon lange eingeführten Strassenzoll, nebst anderen Rechten. **) Das

---

*) Ein Zweig ward im 18. Jahrhundert zur Reichsgrafenwürde erhoben.

**) »Vallem quoque pergalliae cum omni districtione placiti et panni hactenus ad comitatum pertinentis. sed et totius inquisitionis census sive in montibus et planis campis et silvis ad ipsam marcham pertinentibus. nec non et teloneum in ipsa valle ab iterantibus emptoribus persolvi consuetum.« etc.

Gleiche wurde 976 von Otto II. bestätigt, sowie 988 von Otto III. Dieser fügte hinzu, dass das Hochstift und dessen Angehörige befreit seien von der Gerichtsbarkeit der Herzöge, der Grafen und jeder andern weltlichen Gewalt, ausgenommen der des Schirmvogtes, welchen der Bischof sich selbst wählen könne. In letzterer Urkunde werden auch zum ersten Male das Castell und die Hauptkirche des Thales erwähnt (»Bergallia vallis cum castello et decimali ecclesia«). Dies ist die Burg Castelmur mit der alten Porta, nebst der Kirche daselbst, von welcher nachher, in der Reformationsgeschichte, mehr zu sagen ist.

Von ähnlichen Bestätigungen späterer Kaiser hat man gleichfalls Kenntniss. Wichtiger ist aber, dass Heinrich II. im Jahre 1024 nicht nur die Freiheit der Thalleute und alle Rechte, die sie von seinen Vorfahren empfangen hatten, anerkannte, sondern auch sämmtliche Männer der Grafschaft Bergell (»omnes homines bergalliensis comitatus«) als reichsunmittelbar erklärte und Niemandem dienstpflichtig, als ihm allein. Dazu schenkte er ihnen die Forste und das Jagdrecht. Demnach verlor hier das Bisthum einen Theil seiner Rechte. Dafür mussten die Bergeller eine Wallfahrt nach Ponte im Veltlin machen, zum Heile der Seele des frommen Kaisers, der noch im gleichen Jahre starb. Jener Zustand war aber nur von kurzer Dauer, denn schon 1036 wurde wenigstens die Verwaltung wieder dem Bischofe überlassen.

Ihm schlugen in jener Zeit die freien Leute der ganzen Thalschaft drei weise Männer vor, und einen von ihnen ernannte er zum Podestà. Der sass in Vicosoprano zu Gericht, und vor diesem waren alle Bergeller zu erscheinen verpflichtet. Geringere Bussgelder fielen ihm zu, grössere

dem Bischof. Letzterer aber musste zweimal im Jahre selbst zu Gericht sitzen oder an seiner Stelle einen Bevollmächtigen hersenden. Er richtete über Geistliches und Weltliches und konnte an Leib und Gut strafen. Bei seiner Anwesenheit mussten ihm drei »gute Mahlzeiten«, desgleichen seiner Begleitung, und den Pferden das Futter gegeben werden. In Vicosoprano bezog er das »pedagium« (pedaggio, Zoll von Allem was geht) und in Castelmur das telonium, d. i. Waaren- und Transitzoll von und nach der Lombardie.

Dem Gotteshause Chur schenkte 1038 Kaiser Konrad II. die Grafschaft Clavenna oder Cleven, wo der Bischof bereits 980 von Otto II. den Brückenzoll über die Maira nebst dem Hüter der Brücke und andern Leibeigenen erhalten hatte. Auf dortigem Gebiete, sowie im Bergell, hatte in diesen Zeiten das unter dem Bischof von Chur stehende Kloster Pfäffers auch Besitzungen. Ihm gehörte namentlich die bekannte Gaudentius-Kirche am Fusse des Septimer, welcher Besitz jenem Kloster vom Papste Gregor V. bestätigt ward.

Der Geist der Kreuzzüge ergriff hier, wie überall, Adel und Volk. Mancher rhätische Edle betheiligte sich an den Zügen nach dem gelobten Lande, von hier, wie es scheint, namentlich Glieder der Familie Salis. Um diese Zeit bildete das Bergell einen der Bezirke oder Untergrafschaften Rhätiens, doch die Gotteshausleute alle waren vom Gerichte der Grafen frei. — Von 1160 finden wir noch eine Urkunde, wonach Ulrich II. von Tarasp unter Anderem ein paar Familien zu Vicosoprano und Casaccia dem Gotteshause Chur schenkte. Letzteres wurde 1170, nachdem der Sohn Barbarossa's die Schirm-

vogtei über dasselbe erhalten hatte, von allen Diensten und Leistungen an das Reich befreit.

Bald folgten wieder verheerende Parteikämpfe, hervorgerufen durch den Streit zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. In Rhätien waren der Graf Otto kaiserlich, der Bischof und die Geistlichkeit natürlich päpstlich gesinnt. Endlich wurde Friedrich von Hohenstaufen, ein Anhänger des Kaisers, Herzog von Schwaben und Churrhätien.

In seinen italienischen Feldzügen hatte Friedrich I. (Barbarossa) auch rhätische Hülfstruppen, die mit Auszeichnung dienten. Zu diesem Kaiser sandte 1179 der Bischof von Chur den Ritter Rudolph von Castelmur, Feldobersten und Vicar des Reiches jenseits des Julier bis zum Schlosse Mezzola (am Comersee), um ihm Namens des Bisthums Dank zu sagen für die Bestätigung seiner Freiheiten. Zugleich bat der Ritter, es möchte den Bewohnern des oberen Bergells die freie Jagd und Fischerei und der Zoll bewilligt werden. In dem von Augsburg datirten Documente erklärt nun der Kaiser, dass in Betracht der grossen Dienste, welche Ritter Rudolph nebst den Leuten seines Landes bei verschiedenen Anlässen ihm geleistet und namentlich unter den Mauern der Stadt Mailand, wo der Bittsteller selbst drei Söhne verlor, und mit den Kriegern seiner Nation zuerst in dieselbe eingedrungen, jenem Gesuche entsprochen sei. Er ertheile also dem oberen Bergell freie Jagd und Fischerei, die Erze und das Recht, zu Vicosoprano einen

[illegible] für jeden Saum Waare zu bezie-
[illegible] werde. Auch solle kein weiterer
[illegible] der Reichsvogtei, jemals gestattet wer-
[illegible] unter der Bedingung, dass jederzeit Strassen
[illegible] für den Dienst und das Bedürfniss des
[illegible] verwahrt werden. — In diesem Privilegium
[illegible] Mai 1179 erscheint der Name von **Castelmur**
[illegible] zum ersten Male; doch ist dies eins der ältesten
[illegible] des Landes, wurde durch viele Ritter,
[illegible] und geistliche Würdenträger rühmlich bekannt,
[illegible] in mehreren Zweigen* bis in's Tyrol aus,
[illegible] bis jetzt in Bergell Ob-Porta erhalten, auch
[illegible] Engadin und im Domleschg. Das Stammschloss
[illegible] erwähnt worden: es hiess Castellum ad murum,
[illegible] Castellum ad Bergalliam; manche Familienglieder
[illegible] auch geschrieben: miles de Castromuro de Porta,
[illegible] de porta de Castromuro. Denn die porta war die
[illegible] Römern oder Longobarden herrührende Be-
[illegible], welche als Thalschluss die Strasse hütete, und
[illegible] das Schloss. Urkundlich wird die »Porta
[illegible]« schon im 11. Jahrhundert erwähnt. Im
[illegible] verkaufte aber Jac. v. Castelmur, mit Ein-
[illegible] des Bischofs, das Schloss nebst andern Gütern
[illegible] Bergell und zu Bivio, die er vom Bischof zu Lehen
[illegible] an Ulrich **Praepositus**. Hier haben wir wieder

* Besonders werden die Zweige Corn v. Castelmur und
[illegible] = Schüler von C. genannt. Doch kommen noch andere
[illegible] vor, wie Manusa, woraus Menuseus, Minuse, Manus
[illegible] entstand; einmal auch: »Malogia«, und daher ist es viel-
[illegible] zu erklären, dass die Burgruine bei Sils, auf einer Land-
[illegible] des Silser oder Maloja-Sees, ebenfalls Castelmur heisst.

eine sehr alte Bergeller.Familie »von Prevost«, in deutschen Urkunden zuweilen »Propst« genannt. Doch die Tradition, dass dieses Geschlecht sogar von den Fabiern in Rom abstamme, ist historisch unbegründet, denn ein Document vom Jahre 630, worin der fränkische König Dagobert I. dem Herzoge Sigisbert befiehlt, er solle dem Otto de Praepositis aus der Familie der Fabier von Rom, Hauptmann in seinen Diensten, das Schloss Castrum altum (Castellaut oder Castelsur) zu Vespran im Bergell einräumen, wird von Kennern für unächt erklärt. Immerhin gilt jene Burg ob Vicosoprano, deren Ruinen verwittern, als Stammsitz genannter Familie, welche in Ansehen und Aemtern stand und jetzt noch hier und in Thusis existirt, sowie in Genf und England. — Gegen 1340 verpfändete der Bischof die Veste Castelmur einmal an die bekannte Engadiner-Familie von Planta, welche auch in Soglio Güter besass und später für einige Zeit den Zoll im Bergell vom Bischof pachtete (nach Ablauf der Pachtzeit der Familie Salis). Im Jahre 1430 aber wurde das Schloss, nachdem es Barrutt von Castelmur innegehabt hatte, einem Andreas von Salis verliehen. So waren alle die Edeln überhaupt Lehensleute oder Vasallen*) des Bisthums.

Auf den zuerst genannten Rudolph von Castelmur müssen wir wieder zurückkommen. Als nämlich 1192 der Cardinal Cincius, ein Abt und Andere über den Septimer nach Italien reisen wollten, wurden sie von Andreas von Marmels angefallen und in dessen Schloss

*) Daher kommt natürlich auch der Familienname »Vassali« in Ob-Porta.

Marmorera (unter Stalla) gebracht. Dieser Raubritter wurde aber alsbald zur Rückgabe alles Genommenen gezwungen, und zwar von Rud. Castelmur oder Planta, (wie in Sprecher's Chronik blos vermuthet wird) während dieses Lob späterhin dem Rud. von Vatz zuerkannt werden will. Die Sicherheit des Septimerpasses, der im Mittelalter mehr, als die andern rhätischen Pässe, benutzt worden zu sein scheint, lag den Bergellern wohl am nächsten. Was von Zürich und dem Bodensee nach Italien ging, nahm den Weg über den Septimer.

Für den Besitz der Kirche am Fusse dieses Berges erhielt die Abtei Pfäffers um jene Zeit wiederholt päpstliche Bestätigungen, und im 13. Jahrhunderte wohnte zu Sargans auch ein Ulrich von Castelmur, genannt Scolaris, als Dienstmann und Marschal jenes Klosters. Indulgenzertheilungen zu Gunsten der Gaudentiuskirche machten dieselbe als Wallfahrtsort berühmt und reich. Das S. Peters-Hospiz auf der Passhöhe wurde um 1120 vom Bischof wiederhergestellt und reichlich dotirt, ebenso fielen ihm oft Schenkungen zu, z. B. Eigenthumsrechte an dem in der Nähe befindlichen Weideplatze Campfèr. Es wird 1209 eine »familia hospitalis montis Septimi« (Leute und Gesinde?) erwähnt, sowie später eine dortige Kirche, »ecclesia S. Petri«, wohl nur Kapelle. Die Gemeinde Bivio und das Bisthum sollten daselbst gemeinschaftlich wenigstens einen Mönch unterhalten, welcher verpflichtet war, Jedermann bei schlechtem Wetter aufzunehmen, zu beherbergen und zu erquicken, auch wenn er nicht bezahlen konnte. Im Jahre 1272 berief der Bischof dorthin Mitglieder des »Prediger-Ordens«, Dominicaner, welche Privilegien empfingen. Vorher

scheinen sich da Bernhardinermönche befunden zu haben. Wie übrigens dieser Ort ein wirklicher Haltepunkt, eine Mark war, ersieht man daraus, dass in Urkunden des 14. Jahrhunderts öfters Grenzbestimmungen der Herrschaftsrechte vorkommen, welche die Linie ziehen »von der Langwar oder Lanquart (dem Wasser, das aus dem Prättigäu in den Rhein fliesst) bis auf den Sepmen oder Septmen zu Sant Peter.« Wenigstens zeitweise, ist dieses Hospiz Filiale von Pfäffers gewesen, gleichwie ein Hospital bei der Gaudentiuskirche und ein Kloster im Dorfe Casaccia, das aber eine andere Kunde als Nonnenkloster bezeichnet.

Doch aus friedlichen Klosterräumen führt uns die Erinnerung an die Vergangenheit wieder zu blutigen Händeln. Zwischen der Stadt Comò und dem Bisthume Chur dauerte eine erbitterte Fehde von 1207 bis 1219. Das Bergell hatte darunter schwer zu leiden; Cleven ward verwüstet, Soglio verbrannt, vielleicht gleichzeitig die Salis'sche Burg zerstört. Beim Friedensschluss handelte es sich hauptsächlich um die Ausfuhr von Lebensmitteln und den gegenseitigen Verkehr. Der Raub sollte beiderseits zurückerstattet, der Brand in Soglio aber nicht entschädigt werden. Unter denen, die Namens des Bischofs den Vertrag beschwuren, befand sich Albertus presbiter de Castro muro. Der Friede kam auf 25 Jahre durch Walther von Vatz zu Stande. Diese Freiherren, deren Macht in Rhätien damals sehr gross war, sorgten überhaupt für Sicherheit und Ordnung, denn das Faustrecht stand in seiner Blüthe.

Im Jahre 1264 begann abermals ein achtjähriger Streit zwischen den Bergellern und denen von Cleven und

Plurs. Diese Gegenden waren um 1200 an die Herzöge von Mailand gekommen. In letzterer Stadt lebten der Adel und das Volk in offener Fehde (Zeit der Guelfen und Ghibellinen). Als das Volk, dessen Führer die »Turrianer« oder »della Torre«*) waren, die Oberhand gewann, wurden viele Burgen des Adels zerstört, auch um Cleven herum. Da verleitete der dortige Podestat Hugo Fyco die stets schlagfertigen Bergeller, dass sie unter den Hauptleuten Papo oder Popus von Castelmur und Bertram Previda herbeizogen und etliche Schlösser stürmten und schleiften. Der Clevner Adel aber mit seinem Anhang nahm Rache und griff oft die Bergeller an. Man plünderte sich gegenseitig die Alpen, trieb das Vieh weg, und die von Cleven und Plurs eroberten 1268 selbst die Veste Castelmur und hielten sie mit starker Besatzung, bis 1272 der Bischof von Chur und der Erzbischof von Mailand als Vermittler zu Como einen Vergleich abschlossen.

Zu Anfang des folgenden Jahrhunderts überfielen die Unterthanen und Anhänger des letzten Freiherrn von Vatz, Donat, und diejenigen des Bischofs einander von Zeit zu Zeit, raubend und plündernd. Endlich wurde der Bischof vom Freiherrn für immer gedemüthigt. — Rhätien war schon seit dem Erlöschen der hohenstaufischen Grafenwürde unmittelbares Reichsglied geworden. Kaiser Ludwig der Bayer befahl 1339 der Stadt Clavenna, mit Schloss

*) Von diesen aus Mailand Verbannten sollen die Familien Torriani zu Soglio abstammen, die wir dort noch heutzutage finden. Campell lässt hingegen dieses Geschlecht von Vicosoprano, wo es den »runden Thurm« hatte, stammen, da erlöschen, und darauf die Castelmurs in den Besitz des Thurmes kommen.

und Thal, ernstlich, dem Bischof von Chur Gehorsam zu leisten; und Karl IV. bestätigte 1349 dem Bisthume alle Freiheiten, Privilegien und Rechte, die es von den früheren Kaisern und Königen erhalten hatte: das Gebiet »von der Lanquart bis zum Luver« oder Lovero-Bach (Bergeller Grenze), die Zölle daselbst, einen solchen in Chur, sowie am Luver oder zu Castelmur, und die »fürlaite« zu Vespran*). Dazu gab er dem Bischof die Münze, die Wage, das Hochgericht, Stock und Galgen, den Wildpann, alles Erz und die freien Leute in jenem Gebiete.

Nicht lange darauf geschieht es hingegen, dass Ritter Thomas v. Planta im Namen des Papstes das Schloss zu Cleven besetzt hält; dieser übergiebt 1374 dem Bischof Johann von Brixen die Verwaltung des Schlosses, der Stadt und jenes Gebietes, sowie desjenigen von Plurs, und der Vogt Ulrich von Matsch nimmt davon aus Auftrag jenes Bischofs Besitz. Zwischen den Angehörigen der Bisthümer Chur, Brixen und Trident (Edeln, Städten und Bauern) war 1323 ein Bündniss zu gegenseitigem Schirme des Rechtes geschlossen worden. —

Eine furchtbare Pest (so nannte man damals bösartige Fieber) wüthete im Bergell um die Mitte dieses Jahrhunderts und verminderte die Bevölkerung. —

Jacob v. Castelmur übernahm es 1387 in einem Ver-

*) Dies wird das schon erwähnte »pedagium« oder Weggeld sein, wofür aber im Winter auch der Schneebruch besorgt werden musste; wenigstens lässt sich das aus dem noch heute in den deutschen Gegenden Bündens üblichen Ausdrucke schliessen: »Fürleiter« — Vorleiter, oder auch Fuhrleiter, d. i. Rutner, franz. routiers.

trage mit dem Bischofe von Chur, in Zeit von einem Jahre einen besseren Weg, eine »Landstrasse« für Wagen über den »Setman« oder Septimer zu bauen, von Tinzen bis Plurs. Dafür wurde dem Erbauer und seinen Erben der Bezug eines Weggeldes bewilligt.

Im Jahre 1392 kam auch ein Bündniss zu Stande zwischen den Herzogen von Oestreich einerseits und dem Bischof, der Stadt Chur, den Thälern Bergell, Oberhalbstein, Engadin und Domleschg andrerseits. Letztere wurden damit in Gnad und Schirm genommen, wofür sie jenem Hause im Falle der Noth mit Leib und Gut zu dienen und zu helfen sich verpflichteten.

Von diesem Jahrhundert an finden wir in Urkunden öfters noch ein Geschlecht von Ob-Porta, das sich im Kriege und in hohen Würden bekannt machte, nämlich die »della Stampa«, deutsch manchmal »von Stampf« genannt. Sie haben sich sehr ausgebreitet. Ihre Burg, »Sur-Stampa« oder »Faröla«, stand bei Coltura.

Ermuthigt durch die Kunde von den Thaten der Eidgenossen, begannen Anfangs des 15. Jahrhunderts auch die Gemeinden des Gotteshauses Chur nach grösserer Unabhängigkeit und voller Freiheit zu streben. Das Faustrecht, die Härte und Willkühr der Vögte brachten in Rhätien überhaupt das Volk dazu, sich selbst Recht zu suchen und Schutz der höchsten Lebensgüter zu verschaffen. So bildeten sich nach und nach die Verbindungen, deren Zweck gegenseitiger Beistand war. Wohl bereits vor 1400 als politischer Körper bestehend, er-

scheinen die Gemeinden des Gotteshauses dem Bischofe gegenüber jedenfalls im Jahre 1422 als Ganzes, als »Gotteshausbund«, demnach schon 2 Jahre vor der Stiftung des oberen oder grauen Bundes zu Truns. Diesem letzteren gegen den aristokratischen »schwarzen Bund« zu Hülfe zu kommen, waren nebst Anderen die Bergeller alsbald bereit.

Zu jener Zeit entstand Feindschaft zwischen dem Bischof und dem Gotteshause. Ersterer, Heinrich v. Hewen, war nämlich ein arger Verschwender und lud dem Bisthum grosse Schulden auf. Die Domherren und Gotteshausleute liessen alle bischöflichen Schlösser besetzen, und man vermuthet, dass bei dem Anlasse das Schloss Castelmur zerstört worden sei, um 1453, worauf diese Familie ganz nach Vicosoprano zog, wo sie übrigens schon 1336 bischöfliches Lehen empfing. In Vazerol fand 1471 die denkwürdige Vereinigung der drei rhätischen Bünde statt, und zu Ende desselben Jahrhunderts traten der obere und der Gotteshausbund in einen gewissen Verband, eine »ewige Eidgenossenschaft« mit den sieben alten Schweizercantonen.

Die Landschaften Bormio und Poschiavo gehörten früher dem Bisthum Chur, doch 1350 hatten sich die Herzöge von Mailand ihrer bemächtigt. Ebenso hatten diese gewaltsam manche Rechte an sich gezogen, die das Bisthum im Veltlin, in Cleven und Plurs besass. Als dann der flüchtige Mastino Visconti aus der alten Mailänder Herzogsfamilie zum Danke für die genossene Gastfreundschaft 1404 urkundlich Bormio, Veltlin und Poschiavo dem Bisthume schenkte, mehrte sich die Spannung und Feindschaft. Die Bündner liessen sich lange beschwichtigen

mancherlei Zugeständnisse, wie zollfreie Ausfuhr von Korn und Wein aus der Lombardie (wie solche z. B. dem Bergell bewilligt ward). Da ihnen aber auch diese Vergünstigungen durch Ludovico Sforza Moro entzogen wurden, erklärten sie 1486 den Krieg, zogen über die Bergpässe hinüber, griffen überall rasch und mit wuchtigem Geschrei an, verjagten in wenigen Tagen die verschlagenen Feinde aus allen jenen Landschaften, plünderten und behaupteten sich dort den Winter hindurch. Chiavenna hatten sie verbrannt. Der Herzog, der keine Schlacht wagte, erkaufte den Frieden mit Geld und Rückgabe Poschiavo's an das Bisthum.

Es folgte bald der blutige Schwabenkrieg, in welchem das ganze Engadin bis Sils durch die Horden der Kaiserlichen und Mailänder schrecklich verwüstet wurde. Die Eidgenossen leisteten den Bünden Hülfe. In der glorreichen »Schlacht auf der Malserhaide« im Tyrol, 1499, der ersten grossen Freiheitsschlacht, welche Bündner aus allen Thälern, einträchtig verbunden, gegen Oestreich, den Erzfeind ihrer jungen Freiheit, schlugen, zeichneten sich neben sehr vielen anderen Helden auch ein Jacob v. Castelmur, Gubert v. Salis, Barthol. v. Stampa aus, und es geht im Bergell noch jetzt die Kunde von Trophäen von der Malserhaide.

Im Kampfe um die Lombardie von 1500 bis 1516 schlugen sich die Bündner und Schweizer wiederum heldenmüthig, aber nicht mehr zur Vertheidigung des Vaterlandes, sondern für fremde Interessen und auswärtigen Sold, sie dienten theils den Franzosen, theils den Mailändern. Nachdem sie dem Maximilian Sforza das Herzogthum Mailand übergeben hatten, forderte der Papst

die Bündner auf, sich der Landschaften zu bemächtigen, deren Besitz sie längst angesprochen hatten. Dies geschah; die Franzosen wurden bald daraus vertrieben; 1512 huldigten Veltlin, Bormio, Cleven, nebst den 3 Pieven (den oberen Pfarrgemeinden) am Comersee, dem Freistaate der drei Bünde. Max. Sforza bestätigte den Erwerb. In dem Riesenkampfe der Eidgenossen und Bündner gegen die Franzosen bei Marignano, 1515, thaten sich Dietegen und Rudolph v. Salis, welcher fiel, rühmlich hervor. Die Franzosen eroberten dann noch Mailand; aber im Friedensschluss wurde den Bündnern der Besitz des Veltlins etc. feierlich bestätigt. Dennoch erlangten sie dort erst 1532 Ruhe, nämlich nach neuen, blutigen Kämpfen um diesen Besitz, nach dem sogenannten »Müsserkriege«. Während desselben (1526) wurde das feste Schloss zu Cleven gründlich zerstört, nachdem diese Einnahme durch die Brüder Paulet und Gubert v. Castelmur, die zu dem Feinde, dem Castellan von Musso am Comersee, übergingen, erschwert worden war. — Das Volk in den Unterthanenländern hatte damals die neuen Herren wie Befreier angesehen, während die dortigen adeligen Familien mit dieser Ordnung unzufrieden waren und blieben. Zunächst war die Fülle der südlichen Erzeugnisse jener Gegenden für die armen Gebirgsthäler erwünscht; aber das abnorme Verhältniss zwischen dem Freistaate und den eroberten Provinzen hat nie Gewinn und Segen gebracht. Da das Bergell (wie Poschiavo) als Grenzthal jenem Gebiete so nahe liegt und von der Natur auf steten Verkehr mit demselben angewiesen ist, so musste es mehr, als andere Theile Bündens, von den dortigen Vorgängen berührt werden.

Das Veltlin und die Grafschaften Cleven und Bormio wurden fortan im Namen der 3 Bünde durch Beamte (einen Landshauptmann in Sondrio, einen Vicar im Veltlin, einen Commissar zu Cleven und sechs Podestaten an den andern Hauptorten) regiert und verwaltet. Schon im Anfange finden sich darunter Glieder der Familien Castelmur, Prevosti, Salis, Stampa; ein Bartholom. Stampa z. B. war der erste Podestat zu Morbegno und bald Landshauptmann, wie mehrere v. Salis; Andr. v. Salis der erste Commissar von Cleven; Rud. v. Prevosti oft Vicar; Paul v. Castelmur zweiter Podestat zu Plurs, u. s. w.

Reformation. — Glückliche Kriege und Bündnisse mit grösseren Mächten hatten den politischen Bestand des Freistaates ermöglicht. Das von seinen ehemaligen Herren befreite Volk lebte in souveränen Gemeinden. Die jetzt folgende Zeit brachte Anerkennung der Freiheit des Glaubens und des Gewissens.

Während im transalpinischen Theile Graubündens, in Folge des geistigen Verkehrs mit Zürich, Zwingli grossen Einfluss auf die Neugestaltung der Kirche und Lehre hatte: drang in die cisalpinischen Thalschaften die reformatorische Bewegung aus Italien herein, wo Luther's*) Schriften viele Geister geweckt und aufgeklärt hatten. Dies zeigt uns auch die Bergeller Reformationsgeschichte. Gleichwie einst das Christenthum vom Süden her, dem

*) Noch heute bezeichnen unsere lombardischen Nachbarn in ihrem Dialekt die Protestanten allgemein mit dem Namen: »i lütter«, d. i. Lutheraner.

unser Thal geöffnet ist, seinen Eingang fand: so wehte jetzt wieder von dort der reinigende und belebende Hauch des Evangeliums. Schon seit Anfang der zwanziger Jahre waren in Oberitalien reformatorische Regungen aufgetaucht und bezügliche Bücher verbreitet worden. Die Waldenser rührten sich ebenfalls. Der rhätische Bundestag gewährleistete bereits 1526 die Religionsfreiheit, und dieser Beschluss galt zugleich für die Unterthanenlande. In diese, sowie in's Puschlaver-, Bergeller- und Engadinerthal flüchteten daher zahlreiche Evangelischgesinnte aus Italien, namentlich aus dem Mailändischen und Venetianischen, wo die Inquisition sie mit dem Feuertode bedrohte. Unter denen, die hier Schutz suchten, um ihrer religiösen Ueberzeugung leben zu können, und sich da vorübergehend oder bleibend niederliessen, befanden sich gelehrte Männer, welche vorher die Zierden hoher Schulen, Vorsteher oder Mitglieder geistlicher Orden, selbst angesehene Würdenträger der katholischen Kirche gewesen waren. Viele derselben wurden nun evangelische Prediger in den südlichen Alpenthälern, wo bis jetzt die religiöse Bildung der Geistlichen und Laien auf einer niedrigen Stufe stand. Als der Reformgeist auch das Veltlin ergriff, wurden der Papst, der Klerus und der in Mailand regierende spanische Hof immer besorgter um Italien.

Richten wir nun unsern Blick wieder auf das Bergell insbesondere. Bei der Porta Bergalliae stand, umschlossen von den Mauern der Burg Castelmur, die den Lesern schon bekannte Hauptkirche des Thales. Der Pfarrer derselben nannte sich »Plebanus« der Archipresbyter«, ital. »Prevosto«; genauer: »Plebanus vallis Pregalliae apud ecclesiam sanctae Virginis Mariae de Castromuro«. Er hatte

seine Wohnung bei dieser Marienkirche, die beim Volke einfach »nossa Donna« hiess und heisst (d. i. »unsere Frau«). Jenem Vorgesetzten waren die Priester oder Kapläne (curati) der übrigen Kirchen im Thale untergeordnet, auch der Kaplan zu Castelmur selbst. Der Bischof von Chur hatte das Recht, den Plebanus zu ernennen. Im Jahre 1492 wurde für die Hauptkirche eine grosse Glocke angeschafft, deren Klang man durch's ganze Thal vom Lovero bis zum Septimer gehört habe.*) Jahrhunderte hindurch bestand die Uebung, diese Glocke auch stets dann zu läuten, wenn ein Podestat des Bergells, oder ein Mitglied der Familie Salis gestorben war; ein Joh. v. Salis hatte nämlich damals für sich und seine Erben viel zur Anschaffung beigesteuert. Doch, wie bemerkt, jede Gemeinde hatte ausserdem eine oder mehrere besondere Kirchen oder Capellen.

Am frühesten nahm die Gemeinde **Ob-Porta** (d. i. Vicosoprano, Borgonovo, Stampa, Coltura etc.) die Reformation an, als die erste von allen italienischen und romanischen Gemeinden Graubündens. Ihr Reformator ward nämlich 1529, wenn nicht schon früher, Bartholomäus Maturus, vorher Prior eines Dominicaner-Klosters in Cremona. Er wurde besonders unterstützt durch die Familien Prevosti und Pontisella von Vicosoprano. Denn evangelisch gesinnt war zunächst Rudolph von Prevosti, Doctor der Rechte, Rector der hohen Schule zu Padua, dann öfters Vicar im Veltlin.**) Johannes von Ponti-

*) Doch wohl nicht überall zugleich, sondern jenachdem der Wind auf- oder abwärts wehte.

**) Ein anderes Glied dieser Familie, Caspar, bischöflicher

sella aber gehörte zu den ausgezeichnetsten Männern des Freistaates. Im Schwabenkriege kämpfte er als Fähnrich mit, wurde nachher Doctor der Rechte, Chorherr und Archidiaconus in Chur, schloss sich am Religionsgespräche zu Ilanz, 1526, den Reformirten an, ging mehrmals als Gesandter zu Kaiser Carl V., und starb 1529. Sein Sohn war erster Lehrer der humanistischen Schule in Chur, und dessen Sohn Prediger und Rector daselbst, auch sehr gelehrt. *)

Als Maturus 1549 nach Scharans im Domleschg zog, berief Ob-Porta den berühmten, eben in Basel weilenden Peter Paul Vergerius als Prediger. Einst als päpstlicher Legat mit Luther bekannt geworden, nachher Bischof von Capo d'Istria (sein Bruder Bischof von Pola), verfiel er wegen seiner Zweifel und evangelischen Ansichten schon den Verfolgungen der Inquisition, entkam aber rechtzeitig nach dem Veltlin, und alsbald (1549) ward zu Rom seine Excommunication verkündet. Dieser bedeutendste Mann unter den italienischen Flüchtlingen auf Bündnergebiet griff nun das Papstthum mit Feuereifer an und schaffte lebhaft alle Missbräuche ab. Seinem Einflusse ist es hauptsächlich zuzuschreiben, dass die übrigen

---

Castellan auf Fürstenberg im Tyrol, war sehr feindselig gegen die Protestanten.

*) Dieser starb 1622 ohne Nachkommen. Er hat sich selbst, anspielend auf das Verhältniss seiner Familie zur bischöflichen Curie, folgendes Distichon als Epitaphium geschrieben:

Pontisella suae cecidit lux ultima gentis;
Curia laeta tulit: Curia maesta tulit.

»Pontisella starb als der Letzte seines Geschlechtes;
Froh war die Curie drob: traurig darüber war Chur«.

Gemeinden des Bergells dem Beispiele Ob-Porta's folgten und später auch nichts mehr von der Messe u. dgl. wissen wollten. Er scheint übrigens gehofft zu haben, von seinem hiesigen Posten aus in sein Vaterland zurückkehren zu können. Der Einfluss der Churer Prediger gefiel ihm nie; er selbst wollte »Visitator« der rhätischen Gemeinden werden, verlangte auch für die italienischen und die romanischen Pfarrer diesseits der Berge eine eigene Synode, so dass zuletzt beide Theile zufrieden waren, als 1553 ein Ruf, den er zu Herzog Christoph von Würtemberg erhielt, der bestehenden Spannung ein Ende machte. Hier ward sein Nachfolger der Dominicaner Aurelius Scytarca. — Laurentius Martinengus aus Dalmatien war der letzte Pfarrer der ganzen Gemeinde Ob-Porta. Denn im Jahre 1584, definitiv wohl erst 1586, theilte sich diese in die Pfarrei **Vicosoprano** mit Roticcio, und in die von **Stampa-Borgonovo** mit Coltura etc. Letzterer Gemeinde diente als erster alleiniger Prediger gegen 80 Jahre lang des Obigen Sohn und Gehülfe, Albertus Martinengus, welcher im Alter von über 100 Jahren starb.*) Stampa-Borgonovo hatte seine Capelle S. Giorgio, und Coltura, Montaccio und Caccior diejenige auf dem Hügel, S. Pietro. Die Bewohner von Montaccio sollen die letzten in dieser Gemeinde gewesen sein, welche sich bekehrten; man sagt, sie hätten lieber ihrem »Sant Antonin« treu bleiben wollen, einem Heiligen, dessen Bild und Altar mit dort in der später vergrösserten St. Peterskirche standen.

Der letzte katholische Priester der Hauptkirche

*) Er soll noch wenige Tage vor seinem Tode eine Predigt gehalten haben. Ein wahrer Johannes.

St. Maria war Albertus de Andrianis. Ihm wurde 1530 durch den Podestaten des Thales, Gianus Zambre de Propositis, in Gemeinschaft mit 12 Deputirten der Gemeinden, für die Zeit seines Lebens ein jährliches Stipendium von 100 Fl. Rh. bewilligt, die er selber einziehen musste. Dafür sollte er den Ortschaften von Ob- und Unter-Porta gleichmässig dienen, »bona fide«. Der Vertrag ist blos von Unter-Porta ratificirt worden; woraus folgt, dass Ob-Porta von dem Manne keine Dienste mehr verlangte, weil diese Kirchen schon protestantisch waren, mit Ausnahme der dem ganzen Thale noch gemeinsamen Gaudentius-Kirche bei Casaccia. In letztere stiegen am Vorabende des Himmelfahrtsfestes 1552 einige Männer durch die Fenster hinein, reinigten sie von den Bildern, nicht ohne Lärm und Opposition, und warfen die angeblichen Reliquien des Heiligen in die Maira: Die Geräthe aus der Sacristei sollen verkauft worden sein. Wahrscheinlich hat Vergerius diese nicht gerade rühmliche Bilderstürmerei veranlasst. Er schrieb auch, jener Heilige habe ihm ebenso viel zu schaffen gemacht, wie er ihm. — Sofort begann Guido Zoncha von Verona, ein eifriger Bekämpfer des Bilderdienstes, in **Casaccia** das Evangelium zu predigen. Nach ihm waren Leonardus Eremita, Bartholomaeus Sylvius, Dominicus von Genua u. A. Pfarrer der Gemeinde. Die alte Kirche diente noch bis in's 18. Jahrhundert wenigstens zu den Leichenfunctionen, da dort der Begräbnissplatz war. Nachdem dieser an das neue Kirchlein im Dorfe verlegt worden war, wurde sie aber dem Verfall überlassen. Die Güter der Gaudentius-Kirche und des Klosters sind 1556 unter die Gemeinden des Thales vertheilt und von diesen verkauft worden.

Zum Feste Mariae Himmelfahrt pflegten, wie früher, noch viele Leute von Cleven und Umgegend heraufzupilgern nach der Kirche zu Castelmur. Aber 1552 hatten auch die Unterbergeller die Nichtigkeit des Bilderdienstes einsehen gelernt; wenigstens stimmte die Mehrheit für Aufhebung desselben in der Thalkirche. So wurde der ganze hier befindliche katholische Apparat denen von Plurs gegeben, welche das Marienbild in der Kirche zu Santa Croce aufstellten, wo es noch sein soll. Es gab schon noch Manche, die den Bildern nachweinten. Bei dieser Gelegenheit führte der bereits erwähnte Guido Zoncha zu **Bondo** die Reformation ein mit einer im Drucke erschienenen Predigt über das rechte Gebet und wider die Verehrung der Puppen und Bilder. Unter den ersten evangelischen Predigern von Bondo finden wir den durch die Borromäischen Agitationen aus dem Misoxerthale vertriebenen Johannes Beccaria (1571), Hieronymus Turrianus von Crema, mehrere Neapolitaner, auch einen Carmeliter von Rom, Joh. Bapt. de Rattis, und im folgenden Jahrh. einen Vincentius Paravicinus, der vorher Prediger der italienischen Gemeinde in Zürich und Rector der Schule in Chur gewesen war und Verschiedenes geschrieben hat.

Auf der Höhe von **Soglio** dominirte noch der Aberglaube. Die dortige Laurentius-Kirche war reich geschmückt und sollte im Besitze von Reliquien etlicher berühmter Heiligen sein. Aber das Papstthum musste gegen Weihnachten des Jahres 1552 auch hier weichen, und zwar besonders durch die Schuld des letzten Messpriesters. Dieser, vom Volke »prè Duric« genannt (d. i. prete Dorigo, »Priester Ulrich«), war ein unmoralischer Mann, desshalb allgemein verachtet, und über seinen

Wandel machte man witzige Pasquille. An einem Sonntage in der Kinderlehre (Jugendgottesdienst) recitirte ein von Jemandem dazu instruirtes Kind ein Stück eines solchen obscönen Pasquills, statt der Antworten des Katechismus. Da erröthetеn die anwesenden Frauen, verlangten dann einmüthig, dass jener unwürdige Priester entfernt werde, sprachen auch von Annahme der Reformation, nach dem Vorbilde der andern Bergeller Kirchen, und bewiesen selbst den Männern gegenüber eine löbliche Entschiedenheit. In solcher Confusion wandte man sich an die anwesenden Brüder von Salis: Gubernator Johann Baptista, und Praefect Anton, Schwager des Bischofs in Chur. Beide enthielten sich des Rathes in einer Gewissenssache und erklärten für sich, an der bisherigen Religion festzuhalten, ohne der Freiheit Anderer nahe treten zu wollen. Nun kam man dahin überein, die Entscheidung der Frage den Jünglingen zu überlassen, und diese versammelten sich zahlreich auf einer Wiese vor dem Dorfe, die noch im Dialekt «plan Lütèr,» italienisch piano di Lutero (Lutherwiese), genannt wird und bis jetzt an Sonntagen (nach der Ernte) der gewöhnliche Sammel- und Tummelplatz der Jugendgesellschaft geblieben ist. Hier nämlich beschlossen die Jünglinge von Soglio, dass sie die Meinung der Mütter adoptiren, wonach das Papstthum abzuschaffen sei. Alle stimmten gerne bei, und sogleich wurden aus der Kirche die Bilder und Reliquien weggenommen und ruhig auf die Seite gethan. Niemand bereute es; vielmehr wurde den Jünglingen, von deren Ausspruche diese Wohlthat herrührte, aus Dankbarkeit und zur Erinnerung folgendes Vorrecht eingeräumt: Von den 5 Richtern, welche die Gemeinde

in die Criminalobrigkeit des Thales wählte, durften die Jünglinge allemal einen aus ihrer eigenen Mitte ernennen. Derselbe hiess «mastrael della gioventù» (juventutis judex), und dieses Recht übte jener Verein der jungen, ledigen Männer 300 Jahre lang aus, bis nämlich die neuere Zeit überhaupt andere Gesetze und Ordnungen brachte. — Der erste evangelische Prediger Soglio's war ein sehr eifriger und tugendhafter Mann, Lactantius von Bergamo; nach ihm Michael Angelus Florius von Florenz, der gelehrte Joh. Martius von Siena, Michael Terentius von Neapel, etc., und aus dem 17. Jahrh. verdient Jacob Piceninus von Samaden erwähnt zu werden, der die italienisch-protestantische Literatur bereicherte.

Die Einführung der Reformation in Soglio galt zugleich für die Kirche von **Castasegna**, denn beide Ortschaften bildeten eine Gemeinde, und die Castasegner in derselben die Minderheit. Hier werden als die ersten reformirten Pfarrer genannt: Hieronimus Cranellinus de Castello, Augustinus del Canale, Joh. Bapt. Vincentinus, etc. Zeitweise hatte diese Kirche auch ihren Pfarrer mit einer andern zusammen, erst jenseits, dann diesseits der Grenze.

Im nahen Chiavenna und Plurs waren ebenfalls evangelische Gemeinden entstanden. Im ersteren Städtchen hatte der Augustiner Chorherr Maynardo von Saluzzo schon seit 1542 in aller Stille eine solche gestiftet, aus dortigen Einwohnern und Flüchtlingen bestehend. Der da niedergelassene Oberst Hercules von Salis gehörte zu den Hauptbeförderern der neuen Lehre, während Maynardo sich einmal sehr über einen Vincenz Stampa beklagt, welcher gewünscht hatte, seine Arme in's Blut

der Lutheraner zu tauchen. Fast die Hälfte der Einwohnerschaft Cleven's ward protestantisch; doch entstanden Lehrstreitigkeiten und Wirren, besonders durch den Socinianer Camillo aus Sicilien, welcher endlich von der Synode ausgeschlossen wurde. Später wollte der dortige Pfarrer Scipio Lentulus aus Neapel (früher Waldenser) wieder zu strenge verfahren; wer nicht die rhätische Confession unterzeichne, solle aus Cleven verbannt und keine abweichende Meinung gestattet sein. Auf die Anerkennung jener Confession und den katholischen Glauben hatte nämlich der Bundestag, dem Antrage der Synode gemäss, die Religionsfreiheit beschränkt. Dieses Decret, das nie streng beobachtet wurde, fand überhaupt grossen Widerspruch; mit Hieron. Turrianus hatten sich die meisten Bergeller und Veltliner Prediger dagegen erklärt, indem sie wenig Unterschied zwischen solchem Verfahren und römischer Inquisition zu erkennen vermochten. Auf Lentulus folgte von 1600—1619 als Pfarrer von Cleven der gelehrte Ottaviano Mey, Dr. theol. Er war der Sohn eines Senators in Lucca, hatte im Veltlin als Prediger gewirkt, schätzte die Freiheit Rhätiens hoch, und dankte Gott, dass er, obgleich arm hierher gekommen, doch im Stande sei, Andern Gutes zu thun.

Inzwischen blieb auch Rom nicht müssig. Da die Reformation in den 3 Bünden immer mehr Fortschritte machte, sandte der Papst als ausserordentlichen Legaten den Paulus Odeschalcus von Como mit der Vollmacht, gegen die Ketzer einzuschreiten und sie der Tortur zu unterwerfen, die Angesehensten des Landes aber durch Ritterorden und Aehnliches an Rom zu fesseln. Dieser Legat bedachte auch die Herren von Salis auf Soglio;

der Oberst Josua bewies sich dann ebenso streng katholisch, als sein Bruder Friedrich in Samaden eifrig protestantisch war. Der schon erwähnte Joh. Bapt. von Salis, welcher sogar in der Wiege zum Ritter geschagen worden war, fand jedoch als Greis während einer schweren Krankheit den Frieden der Seele nur im evangelischen Glauben.

Bald nach Einführung der Reformation begannen in Rhätien schreckliche Zerrüttungen, theils kirchlichen, theils politischen Ursprungs. Die Ursachen waren: der Besitz und die traurige Verwaltung der Unterthanenlande, sowie die selbstsüchtigen Verbindungen mit auswärtigen Mächten für deren politische Zwecke. So entschwanden immer mehr die alte, patriarchalische Einfachheit und der Biedersinn der Bewohner, und die Sitten verschlechterten sich bedeutend. Die Einnahmen aus dem Veltlin wurden unter die Gemeinden vertheilt, und so gab's keine Staatskasse, noch Staatswaffen u. dgl. Die fremden Gesandten, welche dem Alpenvolke seine wichtigen Pässe und seine tapfere Mannschaft abzupachten suchten, bewirkten mit ihren diplomatischen Künsten eine heillose Verwirrung der Verhältnisse des Freistaates. Die Pensionen, Jahrgelder und Privilegien der Fürsten, wodurch einzelne Familien reich wurden, vergifteten die Gesinnung vieler Vorsteher und Leiter des Volkes und brachten Luxus in's Land. Es wütheten nun die inneren Parteikämpfe, und grausame Strafgerichte*) erliessen ihre blutigen

---

*) Der 1572 zu Chur gefolterte und enthauptete Dr. Joh. von Planta-Rhäzüns — welcher einen päpstlichen Gewaltbrief

Urtheile. Auch Geistliche beider Kirchen wirkten mit, die Leidenschaften zu entfesseln. Graubünden war im 16. Jahrhunderte «ein Wirrwarr, den die Vorsehung regierte«. *) Wir können hier nur die Hauptsachen andeuten und einige Notizen beifügen, die das Bergell betreffen.

Die katholischen Bündner pflegten sich an die Schweizercantone ihrer Confession, an Spanien und Oestreich zu halten, die protestantischen hingegen — und unter diesen befanden sich die angesehensten Männer — an ihre eidgenössischen Glaubensbrüder, an Frankreich und Venedig. Zwischen diesen beiden Parteien herrschte überall ein Misstrauen, das selbst in Aufruhr und wüthende, rachsüchtige Verfolgung ausbrach. Mit Frankreich bestand schon ein Bündniss, während ein solches mit Spanien wiederholt verweigert wurde. So hatte protestantischer Eifer den französischen Heeren in Italien unter Anton Salis bündnerische Hülfstruppen zugeführt, und diese erlitten 1552 bei Siena eine furchtbare Niederlage, wobei ausser Salis selbst u. A. die Brüder Barthol. und Jacob Stampa fielen. Jener Verlust vieler evangelisch-gesinnter Männer war für das Land empfindlich. — In der Zeit der Anarchie waren die Bergeller, welche gern auf eigene Faust gehandelt und sich durch

---

erhalten hatte, wonach er evangelischen Predigern kirchliche Pfründen entziehen und katholischen Priestern verleihen sollte — war der Schwiegervater des Landshauptmanns Barthol. v. Stampa, der nun Herr von Rhäzüns wurde. Des Letzteren Vater und Onkel, die Brüder Barth. und Anton v. Stampa (in Wien), waren die reichsten Rhätier ihrer Zeit.

*) »Dei providentia et hominum confusione Rhaetia regitur«, habe ein fremder Diplomat gesagt.

Mannszucht nicht eben ausgezeichnet zu haben scheinen, mehr als einmal die Ersten, die «ihr Fähnlein lupften» und über die Berge hinaus zogen zu jenen Blutgerichten, welche eine Schmach in der Geschichte bleiben.

Das Entstehen evangelischer Gemeinden in Cleven und den Hauptorten des Veltlins erbitterte die dortige katholische Bevölkerung, zumal da der Bundestag den Reformirten auch Antheil an den Kirchen und Kirchengütern einräumte. Was ferner habsüchtige Amtleute gegen die Gerechtigkeit verschuldeten, wurde dem ganzen herrschenden Lande, und, weil hier die Evangelischen die Mehrheit bildeten, dem Protestantismus zur Last gelegt. Eine Folge waren die feindseligen Demonstrationen der in Mailand herrschenden Spanier und Jagd auf die Protestanten. Der Papst verlangte, dass diejenigen italienischen Prediger, welche priesterliche oder klösterliche Gelübde gebrochen hätten, ausgewiesen würden. Die Gründung einer paritätischen höheren Lehranstalt zu Sondrio nährte den Argwohn der Katholiken und gab Anlass zu längeren Händeln, so dass schliesslich die Bündner die Waffen zeigten.

Unterstützt wurden die Veltliner durch den Erzbischof von Mailand, Cardinal Carlo Borromeo. Er hatte der Ausrottung der Ketzer sein Leben gewidmet, erklärte, dass bis an den Fuss der Alpen keiner geduldet werden dürfe, und sandte Jesuiten, Kapuziner und andere Mönche in's Land. So drangen in seinem Namen um 1582 die Jesuiten Adorno, Grattarola und Boverio in's Bergell ein, wurden aber auf Betreiben der hiesigen Prediger sogleich durch Gerichtsbeschluss wieder entfernt.

Die evangelische Geistlichkeit und Männer wie der edle, uneigennützige Hartmannis stellten dem Volke die Gefahren der allgemeinen Unordnung in jener Zeit vor und wirkten auf Abhülfe hin. Doch eine Landesreform misslang, hauptsächlich wegen der Eifersucht zwischen Rud. v. Planta und Bapt. v. Salis in Bezug auf die Landeshauptmannschaft im Veltlin. Die dortigen Aemter wurden jetzt gar der Reihe nach von den Hochgerichten und Gemeinden vergeben, anstatt, wie bisher, vom Bundestag. Die Amtleute, welche ihre Stellen erkauft hatten, suchten nun durch allerlei Mittel, das angelegte Capital mit Wucher wieder zu erlangen, so dass das Recht vollends feil ward. —

Der Anfang des 17. Jahrhunderts sah in Bünden neuerdings ein wildes Treiben wegen der Verträge mit Spanien, oder mit Frankreich und Venedig, wobei es sich, wie immer, besonders um den Durchpass handelte. Durch eine Capitulation mit letzteren war Spanien, resp. Mailand, beleidigt worden. Der spanische Statthalter in Mailand, Don Pedro de Alzevedo, Graf von Fuentes, ordnete daher eine strenge Handelssperre an und liess alle Waaren, die vorher durch Bünden gingen, über den Gotthard nach der Schweiz und Deutschland versenden. Diese Unterbrechung des Verkehrs erbitterte natürlich die Fuhrleute, Wirthe etc. an den hiesigen Strassen. Auch kam ein Theil des bischöflichen Einkommens von den Zöllen, die hier erhoben wurden. Allgemeine Besorgniss erregte Fuentes aber dadurch, dass er am Ausflusse der Adda, also nicht weit von der Grenze, ein Fort bauen liess, um den Pass über den Comersee sperren zu können. Nun wieder umständliche Unterhandlungen und

Vorwürfe hin und her. Selbst die beiden Theile des Bergells, Ob- und Unter-Porta, standen damals nicht zusammen, sondern die venetianisch gestimmten Unterbergeller hielten es mehr mit den hitzigen Engadinern, u. s. w. Es waren abermals schwere, gräuelvolle Zeiten, überall Zwietracht, Blutdurst, Rachsucht, Hinrichtungen, offener Bürgerkrieg zwischen den einzelnen «Fähnlein» (d. i. Mannschaft aus den verschiedenen Thalschaften oder Gerichten), und dazu noch die Pest. Die Bündnisse und Jahrgelder von auswärtigen Mächten zu verbieten, oder die Pässe Niemandem öffnen zu wollen, half nichts. Namentlich verbreitete das lange, grausame Strafgericht zu Thusis, 1618, allgemeinen Schrecken. Dort starb der Erzpriester Rusca von Sondrio unter der Folter, wurde der greise Joh. Bapt. v. Prevost, genannt Zambra, (den die Engadiner und Unterbergeller von Vicosoprano weggeschleppt hatten), wegen seiner spanischen Gesinnung gefoltert und enthauptet und nebst vielen Andern dessen Sohn Fabius geächtet. Er war ein Anhänger des spanisch-östreichisch gesinnten und zum Katholicismus übergetretenen Rud. v. Planta-Zernez.*) In dieser Zeit politischer Raserei erschreckte wohl der (im ersten Theile bereits erzählte) Untergang des zu Bünden gehörigen reichen Fleckens Plurs die Gemüther, 1618, d. 4. Sept., stillte aber den Hader keineswegs. Ein nicht gedrucktes, romanisches und in italienischer Uebersetzung vorhandenes

*) Dieser Fabius Prevosti (Zambra) nahm später Theil an der aus Privatrache entsprungenen Ermordung des Rud. Planta-Ardez. Desshalb zum Tode verurtheilt, durfte er sich selbst die Adern öffnen (1640).

Gedicht des Engadiner Pfarrers Joh. Gritti zeigt uns, wie jenes Ereigniss als Gottesgericht geschildert wurde, weil auch in Plurs die Protestanten, die da eine Kirche hatten, verfolgt worden seien; und andrerseits werden natürlich die Katholiken von ihrem Standpunkte aus das Unglück in ähnlicher Weise dargestellt haben.

Als der 30jährige Krieg aufloderte, fand im Veltlin eine «Bartholomäusnacht» statt. Die verbannten Häupter der spanischen Partei, Rudolf und Pompejus Planta, — die Feindschaft der Veltliner gegen die Bündner, — der allgemeine Religionshass, — die auf den Erwerb des Veltlins gerichtete spanisch-östreichische Politik, etc. wirkten zusammen, den fluchwürdigen Veltlinermord hervorzurufen. Am 19. Juli 1620 begann unter der Anführung des Jacob Robustelli eine Schaar Banditen von Venedig und Mailand, in Gemeinschaft mit Spaniern und der aufgereizten katholischen Bevölkerung, ungefähr 4—500 Reformirte in Sondrio und an andern Orten des Veltlins niederzumetzeln. Nur wenige entkamen. Die Bergeller eilten natürlicherweise zuerst nach Cleven, geführt von Oberst Bapt. v. Salis, und über den Muretto-Pass (wo sie den Rector Alexius, der mit seinen Schülern umherirrte, retten konnten), aber weiteres Vordringen war ihnen nicht möglich. Das Veltlin ging verloren. Der Kriegszug der Bündner gegen dasselbe misslang, obschon jene Mordhelden geflohen waren; ebenso, richtete die Hülfe der Berner und Zürcher nichts Entscheidendes aus. Das Verhalten des meist katholischen oberen Bundes verursachte Bürgerkrieg. Spanien sperrte

gegen den Freistaat alle Zufuhr von Lebensmitteln ab. Ein unbesonnener gemeinsamer Zug, um die Spanier aus dem Veltlin zu vertreiben, lief ruhmlos ab. Während dann (1621) die östreichischen Horden unter Baldiron das Unterengadin und Prättigäu unterwarfen und bis Chur kamen, eroberte im October der spanische Gouverneur Mailands, der Herzog von Feria, Cleven. Dort lagen Oberst Bapt. v. Salis mit etwa 300 Bergellern und Hauptmann Ulysses v. Salis mit kaum 100 Mann. Vergebens hatten sie versucht, unterhalb der Stadt den Feind aufzuhalten. Da fielen nebst andern Bündnern 24 Bergeller, woruter Joh. Corn v. Castelmur und Dietegen v. Salis. Die andern wurden bis an die Bergellergrenze verfolgt. Die Spanier plünderten drei Tage lang die Häuser der Evangelischen zu Cleven. Graf Serbelloni wurde Commandant dieser Stadt, unternahm sofort mit seinen Leuten und etlichen Bauern jener Gegend einen Streifzug in unser Thal herauf, plünderte Castasegna, Bondo und Promontogno, erbeutete hier Geschütze und liess dann diese Orte in Brand stecken. Soglio und Oberbergell konnten sich von solcher Verheerung nur durch das Versprechen loskaufen, sich ihrer Religionsübung zu enthalten bis zum Entscheide des Herzogs. Der Pfarrer Plinius Paravicini in Vicosoprano, ursprünglich von Como, wagte es einmal zu predigen, ward deshalb unter Branddrohung herausgefordert, der Inquisition in Mailand überliefert und dort verbrannt. — Man wünschte Frieden und musste zu Anfang des Jahres 1622 den Mailänder Tractat eingehen, der ganz das Interesse Spaniens und der katholischen Kirche verfolgte. Für das Bergell unterschrieb ihn Hauptmann Theodosius v. Prevost.

Die Oestreicher hausten furchtbar in den ihnen untergebenen Thälern. So ward noch im eben genannten Jahre der Prättigäuer Befreiungskampf hervorgerufen, unter dem Oberanführer Rud. v. Salis, welcher durch kriegerische Tüchtigkeit und begeisterten Heldenmuth mit seinen tapfern Bauern die Freiheit des Landes in jenen Wirren rettete und daher als der zweite Stifter des rhätischen Freistaates gepriesen wird. Baldiron hatte zwar von Cleven her Verstärkung durch Spanier erhalten; doch ihm, wie diesen, blieb nur ein schimpflicher Abzug aus Chur und dem Lande übrig. Die Prättigäuer Helden im Verein mit den Heerbannern aller bündnerischen Thalschaften, die den Bundesschwur erneuert hatten, befreiten auch das Unterengadin und verfolgten den Feind bis weit in's Tyrol hinein. — Aber alsbald kehrte dieser unversehens und mit Verstärkung zurück und stellte abermals, wo er konnte, die katholische Kirche auf das grausamste her. — Auch die Spanier, die im März 1622 abgezogen waren, kamen im gleichen Jahre nach Cleven zurück und verwüsteten von dort aus wieder die Umgegend. Ein Lieutenant, den Baldiron durch's Engadin an Serbelloni um Hülfe sandte, ward im Bergell von einem Ant. Stampa u. A. erkannt und niedergemacht. Die hiesige Obrigkeit musste aber gegen die Thäter einen Prozess einleiten, um Serbelloni zu befriedigen. Dieser zwang ferner die Unterbergeller, selber das schöne Haus des Obersten Bapt. v. Salis auf Soglio zu schleifen, und ebenso die Thalschaft, zur Herstellung des Clevener Schlosses beizusteuern. — Im Lindauer Vertrage war Bünden gezwungen, demüthigende Bedingungen anzunehmen, Oestreich die oben genannten Thäler zu überlassen, etc.

Da beschloss der kühne Geist des Cardinals Richelieu, das Bündnerland zu retten, und dieser perfide Diplomat wurde in der Hand der Vorsehung zugleich das Werkzeug zur Rettung der rhätisch-evangelischen Kirche. Frankreich, Savoyen, Venedig (die Liga) und die Eidgenossen (Zürcher, Berner und Walliser) verbanden sich, und dieses Heer, voran die bündnerischen Flüchtlinge, vollbrachte das Befreiungswerk, 1624. — Um den Folgen jenes Bündnisses zuvorzukommen, hatte der Papst vermitteln wollen, und liess unterdessen, mit Einwilligung der Mächte, das Veltlin besetzen. Im Januar 1624 drangen aber päpstliche Truppen in's Bergell, vertrieben die evangelischen Prediger und übergaben alle Kirchen den Kapuzinern. So kamen wegen des protestantischen Glaubens neuerdings schwere Drangsale über das Thal. Die Gesandten der Bünde vermochten nicht, die Erlaubniss freier Religionsübung auszuwirken. Im folgenden Jahre wurden die Päpstlichen durch jene verbündeten Truppen unter dem französischen Marquis von Coeuvres verdrängt, welche sich überall mit den Spaniern und Oetreichern herumschlugen und das Veltlin eroberten. Zur Einnahme Cleven's, das sich noch in den Händen der Spanier befand, wurden die Geschütze über den Bernina zurück und über die gefrorenen Engadiner Seen nach dem Bergell gebracht, also in den Rücken des Feindes. Nun ward auch jener Ort genommen. Bergeller kämpften stets mit, und jetzt konnte in diesem Thale ebenfalls der frühere Zustand der Dinge hergestellt werden. — Bald aber zeigte es sich, dass Bünden die drei Unterthanenländer noch nicht zurückerhalten, sondern von ihnen nur einen jährlichen Tribut beziehen sollte, so dass sie sich selbst ihre

Vorsteher wählen dürften und auch die reformirte Kirche dort ausgeschlossen wäre. Da die Bündner hiergegen protestirten, übergab Coeuvres jene Länder mit ihren festen Plätzen abermals den päpstlichen Truppen und zog ab. Als diese in Cleven einrückten, wichen die Bündner; die Franzosen blieben dort aber auch in der Nähe.

Plötzlich fielen die Oestreicher zum dritten Male, 1629, in den Freistaat ein, und dieser musste sich unter ihr Joch beugen. Beständige Durchzüge von Truppen, worunter Wallenstein'sche Soldaten, aus und nach Italien waren eine weitere Folge. Doch durch Gustav Adolfs Siege in Deutschland entmuthigt, und weil die Liga den Bündnern nochmals helfen wollte, räumten die Oestreicher das Land, 1631. Ein französisch-schweizerisches Heer, geführt von dem edlen Hugenotten Herzog Rohan, schritt zur zweiten und völligen Wiedereroberung des Veltlins, und 1635 waren die östreichisch-spanischen Soldaten daraus vertrieben. Frankreich hielt jedoch kein Versprechen, war selbst lüstern nach dem Besitze des Veltlins, und diese egoistische Politik betrog die Bündner auf's Neue um alle Hoffnungen. So bildeten die angesehensten Männer und Anführer aus den drei Bünden den sogenannten »Kettenbund« zur Befreiung des Landes von den Franzosen. Die alten Feinde Rhätiens zeigten sich jetzt zu dessen Unterstützung bereit; List und Trotz wurden angewandt; die Bergeller, wie die Engadiner und Puschlaver, mussten die Pässe gegen Veltlin bewachen; Zürich und Glarus vermittelten zwischen Rohan und dem Freistaate; 1637 räumten die Franzosen diesen und das Veltlin.

Dem allemeinen Verlangen nach Ruhe entsprachen

verschiedene Verträge. Mit Spanien ward 1639 der Friede förmlich abgeschlossen im »Mailänder Capitulat«. Die Unterthanenländer traten unter Bündens Herrschaft zurück, in die gleiche Stellung, wie vor 1620; Spanien erhielt, gleich Frankreich, das Recht der Werbung und des Durchpasses; Handel und Verkehr wurden gegenseitig freigegeben und die Festungswerke beiderseits geschleift. Aber die Religionsfreiheit für die Evangelischen blieb in jenen Landschaften ausgeschlossen. — Drei Jahre später kam auch der Friede mit Oestreich zu Stande. (Prättigäu und Unterengadin kauften sich 1652 von dieser Herrschaft los.) Durch den Westphälischen Frieden von 1648 wurde Bünden, wie die Schweizercantone, vom deutschen Reiche unabhängig erklärt.

In Cleven hatten sich seit dem Abzuge der Spanier wieder viele Protestanten angesiedelt und wurden in den Aussengemeinden Mesio, Prada, Gordona geduldet. Sie mussten sich aber in Folge des Mailänder Capitulats auf die Grenze zurückziehen. So sind manche Familien von dort her Bergeller Angehörige geworden, z.B. die Pomatti in Castasegna und Soglio*) und die Giovanoni in Vicosoprano. Jacob v. Curtabatti von Soglio (der sich bei der ersten Eroberung des Veltlins, 1625, hervorgethan hatte, wie überhaupt die starke Soglier Jugend) wollte in Verbindung mit einem Carl Stampa die evangelische Gemeinde zu Cleven herstellen, ward jedoch in Folge von aufgefangenen Briefen verhaftet und der Inquisition und Folter in Como übergeben. Die in den genannten Orten

*) Der Beiname Mesott für einen dortigen Zweig der Pomatti bedeutet eben, dass die Familie von Mes stamme.

übriggebliebenen einzelnen Protestanten schlossen sich 1675 an Castasegna an und erbauten hier in den folgenden Jahren gemeinschaftlich eine neue, grosse Kirche. Die hiesigen Pfarrer wurden noch längere Zeit zugleich als solche von Cleven angesehen. *)

Ausser den im Laufe dieser Darstellungen schon namhaft gemachten Bergeller Familien treten im 16. Jahrh. die Ruinelli oder »a Ruinella« von Soglio geschichtlich hervor. Auch dieses Geschlecht wird als sehr alt bezeichnet. Sein Wohnsitz sei ursprünglich der Hof Deganeccio (Castelmur gegenüber) und sein Name »Gannetii« oder »v. Gannetier« gewesen, dann »Ruinelli v. Gannetier«. Es hatte besonders mehrere angesehene Juristen aufzuweisen. Andreas R. aber ward in Deutschland Dr. der freien Künste, Rector der Schule zu Chur, darauf noch Dr. med., tüchtiger »Landarzt der 3 Bünde«, nahm zugleich wieder das Rectorat in Chur an, und scheint in Landessachen grossen Einfluss gehabt zu haben. Der tapfere und gelehrte Oberst Jacob Ruinelli ward um 1626 zu Chur im Duell von dem bekannten früheren ref. Pfarrer, dann Parteigänger und Hauptmann Georg Jenatsch getödet.

Während des 30jährigen Krieges hatten der Charakter und der ökonomische Zustand des Volkes bedeutend gelitten, wie es bei den Parteikämpfen und beständigen Ueberzügen fremder Kriegsschaaren nicht anders sein konnte. Ueberall war grosse Noth und Theuerung entstanden. Auch raffte die Pest, die im Lande wiederholt

*) Einer derselben, P. D. R. a Porta, hat die Bergeller Reformationsgeschichte in lateinischer Sprache beschrieben, 1787.

auftrat, Tausende von Menschen hinweg. Mit dem Frieden kehrten allmälig Gesetzlichkeit, Ordnung und Wohlstand zurück. Die Staatseinkünfte, d. h. hauptsächlich der Ertrag der verpachteten Zölle und die Jahrgelder der Mächte, tilgten die Kriegsschulden. Man sorgte jetzt für bessere Strassenunterhaltung, für Heiligung des Sonntags und Aehnliches. Von einem organischen Staatskörper konnte indessen nicht die Rede sein; der Staat bestand aus selbstständigen, demokratischen Hochgerichten und Gemeinden. Unter diese wurden die öffentlichen Einkünfte vertheilt und von ihnen wieder auf die Mannsstimmen. An gemeinnützige Verwendung der Gelder war nicht zu denken. Die junge Mannschaft wurde durch die Werbtrommeln unter verschiedene Fahnen gerufen, denn kriegerischer Geist und militärische Gewandtheit zeichnete die Rhätier von je her aus. Viele kamen auf diese Weise zu Geld und Ehren, während das Vaterland für den Fall der Noth auf geübte Krieger und Führer hoffen konnte. Die Arbeitslust und Mässigkeit gingen aber so immer mehr verloren, und Landbau und Gewerbe in der Heimath wurden sehr vernachlässigt. Weil der französische Militärdienst stets beliebter war als der spanische, so wurde von letzterer Seite dem Lande zeitweise sogar der freie Verkehr mit Mailand entzogen. — Nicht wenige Bergeller trieben in jenen Zeiten das Maurerhandwerk und zeichneten sich durch die dazu erforderliche Körperkraft aus.

Zu erwähnen ist ferner, dass im 16. und 17. Jahrhunderte der finstere Aberglaube jener Zeiten eine Menge Opfer wegen »Hexerei, schwarzer Kunst und Bündnissen mit dem Satan« zur Folter und auf den Scheiterhaufen schleppte.

»Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn«. Auch im Bergell wurden nicht wenige sogenannte Hexen von den Gerichten verurtheilt und zum Theil hingerichtet, und man kann da noch viele Protokolle von Hexenprocessen lesen, deren Form mit der anderer Länder wesentlich übereinstimmt.

Die Landschaft hatte von Alters her ihre eigenen Criminal- und Civilstatuten, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts revidirt wurden. Die ersteren zwangen z. B. zum Kirchenbesuche; schützten die elterlichen Rechte; ordneten bei Differenzen zwischen Geschwistern Schiedsgerichte an; unzüchtige Weiber wurden öffentlich im Halseisen ausgestellt, Männer aber in solchen Fällen mit Geldbussen und Verlust der Ehrenrechte gestraft; Mörder gerädert oder enthauptet; für unbedeutende Diebstähle waren Tortur, Abhauen der Ohren oder der linken Hand festgesetzt, und bei etwas grösseren Beträgen wurden Männer gehängt und Frauen ertränkt; — ausserhalb des Thales durfte kein Bergeller Zeugniss ablegen; — neue Bürger konnten nur mit Einstimmigkeit aufgenommen werden, u. s. w. — Die zwei Civilgerichte Ob- und Unter-Porta werden wohl entstanden sein, als das Thal vom Bischof unabhängiger wurde. Jedes war zusammengesetzt aus einem Landammann und 14 auf die Gemeinden ungefähr nach ihrer Bevölkerung vertheilten Richtern. Jährlich am Dreikönigstage wurden die Landammänner in der Gemeindeversammlung, die Richter aber durch Wahlcommissionen ernannt. In Unter-Porta traf die Landammannschaft wechselsweise aller 2 Jahre diesseits oder jenseits der Maira (Soglio-Castasegna oder Bondo-Promontogno). Die Appellation ging von einem dieser Gerichte an das

andere. — Das gemeinschaftliche Criminalgericht ward aus einem Podestà und 18 Richtern gebildet. Zur Wahl des Podestà machte jedes der beiden Gerichte einen Vorschlag. Im Hauptorte Vicosoprano, wo das Rathhaus, die alte »Curia vallis Braegaliae« steht, versammelte sich dann am Neujahrstage eine Wahl-Commission. Man zeichnete einen Kreis auf den Tisch, schüttelte 2 ungleiche Haselnuss-Stäbchen in einem Hute und warf sie in den Kreis. Derjenige, dessen Stäbchen im Kreise lag, ward Podestà; lagen aber beide in oder ausser demselben, so wiederholte man jenes Verfahren. — Criminalsentenzen waren inappellabel. — Die Bussen wurden unter die Mitglieder des Gerichts vertheilt und verzehrt. Fehlten solche Einnahmen, so mussten wirkliche oder angebliche Vergehen ausfindig gemacht werden. So ging's bis in's 19. Jahrhundert. — Streitigkeiten zwischen Ob- und Unter-Porta selbst (um den Besitz von Alpen u. dgl.) waren sehr frühen Ursprungs.

Während des spanischen Erbfolgekrieges wurde Bünden wiederum stark beunruhigt, denn Frankreich sowohl, als Oestreich bewarben sich um den Durchpass; einheimische und fremde Agenten waren daher überall thätig; die confessionelle Verschiedenheit im Lande wirkte abermals nachtheilig mit. Der Bundestag hatte 1701 beschlossen, neutral zu bleiben, wie die Schwesterrepublik Venedig, mit welcher ein zwanzigjähriges Schutz- und Trutzbündniss zu Stande kam, und wies das Begehren jener beiden Staaten ab. Die Herren v. Salis vertraten die Interessen Frankreichs, an dessen

Hofe sie, besonders als höhere Offiziere, in Gunst standen. Als aber die kaiserlichen Truppen siegreich waren und die Franzosen Italien räumen mussten, gewann die östreichische Partei (persönliche und politische Gegner der Familie Salis) die Oberhand, und der Pass ward dem Kaiser geöffnet, 1707. Das somit beleidigte Frankreich verabschiedete sogleich die bündnerischen Söldner. Später erhob sich wieder die französische Partei, und so wurde auch die östreichische zu Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe getrieben. Letzterem war das Herzogthum Mailand zugefallen und desshalb ihm der Durchpass durch Rhätien um so wichtiger. — Oberst Peter v. Salis-Soglio vermittelte 1713 auch ein Bündniss mit Holland, dem nun der Freistaat ebenfalls Söldner verkaufte. Aus unserm Thale zogen namentlich viele junge Männer von Soglio dorthin, wohl eben durch jene Familie bestimmt. — Unter denjenigen Bündnern, die den im Kampfe gegen die katholischen Cantone begriffenen Bernern (Sieg derselben bei Villmergen, 1712) zu Hülfe eilten, befand sich ebenfalls ein Häuflein Bergeller.

Das Mailänder Capitulat wurde 1726 erneuert und durch einige Zugeständnisse in Betreff der Zölle und der Getreide-Ausfuhr aus der Lombardie erweitert; dagegen musste die Austreibung der in den untergebenen Landschaften ansässigen Reformirten nochmals zugestanden werden und wurde im Veltlin mitten im Winter 1729 mit Härte vollzogen, in Cleven aber vollständig erst 60 Jahre nachher. Der damals drohende Bürgerkrieg wurde durch eidgenössische Vermittlung abgewendet. — Als 1763 wegen streitiger oder von Oestreich nie gehaltener Punkte der alten Mailänder Verträge neuerdings unterhandelt

wurde, knüpfte der Freistaat, um Oestreich gegenüber ein günstiges Resultat zu erhalten, gleichzeitig Scheinunterhandlungen mit Venedig an; es herrschte überhaupt Confusion. Sobald jedoch diese Republik merkte, dass sie blos das Mittel zu fremden Zwecken sein sollte, brach sie den Verkehr mit Bünden ab, entzog dem Lande die früheren Vergünstigungen und vertrieb 1766 von ihrem Gebiete 1000 niedergelassene Bündner Familien. Darunter waren nicht wenige Bergeller, welche dort als Bäcker, Schleifer oder Schuhmacher gelebt hatten. Man nimmt an, dass in Folge dieses Ereignisses die Engadiner, Bergeller und andere Bündner mehr, denn bisher, nach anderen Ländern gezogen seien und da sich fortan mehr mit Zuckerbäckerei, Kaffeewirthschaft und Handel beschäftigt haben.

In jener Zeit wurden Verbesserungen im Innern angestrebt, z. B. die Rechtspflege und die Strassen betreffend. Die durch Beamtenwillkür und Abgaben gedrückten Veltliner konnten freilich jetzt nicht mehr so leicht befriedigt werden; der Hass gegen ihre Beherrscher wurzelte schon zu tief, Auch dort hatten die Salis viel Geltung erlangt, theils als Besitzende, theils als Inhaber der Landvogteien. Das Sprüchwort sagte: »Das Veltlin gehört der Adda (dem verheerenden Thalwasser), den Pfaffen und den Graubündnern«. *)

Die Strasse von Cleven durch's Bergell nach dem Oberengadin wurde 1776 verbessert. — Die Einführung des Gregorianischen Kalenders gelang hier erst 1784,

*) »La Valtellina appartiene all' Adda, ai preti ed ai Grigioni«.

also 200 Jahre nachdem er in andern Gegenden des Landes schon angenommen worden war. — 1795 fand hier die letzte Hinrichtung statt; es wurden zwei Brüder von Bormio als Diebe und Mörder enthauptet.

Die französische Revolution regte die Geister durch neue Ideen auf. Mit dem schweizerischen war das bündnerische Militär aus Frankreich heimgeschickt worden. Nicht mehr haltbare Verhältnisse mussten umgestaltet werden. Die Unterthanen im Veltlin, deren begründete Klagen nie verstummt waren, verlangten entschieden nach Freiheit und Unabhängigkeit, und wandten sich an den Nationalconvent zu Paris. Im Freistaate selbst erneuerte sich bald das Schauspiel der früheren Parteistürme mit den Strafgerichten. Es bestanden zwei grosse Parteien, die um die Herrschaft kämpften: die »Patrioten« und die »Altbündner oder Vaterländer«. Die Ersteren waren die Planta's nebst Anhängern, welche es mit Frankreich hielten; die Letzteren die Salis und ihre Freunde, welche sich nun an Oestreich anschlossen. Denn die Grundsätze, die jetzt in Frankreich aufgekommen waren, in dessen Kriegsdienste sich jene Familie hauptsächlich emporgeschwungen hatte, konnten ihrem Streben nicht zusagen. Man machte sich 1794 an Revision der Verfassung des Freistaates; es wurden u. A. die Adelstitel abgeschafft, wie in Frankreich. — Wegen der bedenklichen Gährung im Veltlin und des Krieges in Italien zwischen Frankreich und Oestreich fand allgemeine Bewaffnung im Lande statt; die Grenzen sollten besetzt werden; die Kanonen wurden von Cleven in's

Bergell gebracht. Denn General Bonaparte zog 1796 mit seiner siegreichen Armee in Mailand ein, bedrohte auch die südlichen Vorländer der Alpen, und es war zu fürchten, dass er durch Graubünden nach Deutschland durchbreche. Im folgenden Jahre wurde die cisalpinische Republik gebildet. Die Veltliner verlangten Anschluss an dieselbe; Manche wollten Vereinigung jener Thalschaften mit Rhätien, nämlich ihre Aufnahme als vierten Bund. Es gingen von dort Gesandtschaften nach Mailand und Paris. Im Juni 1797 kündigte der veltlinische Thalrath den Bünden Gehorsam und Abhängigkeit auf; Cleven und Bormio folgten diesem Beispiele; blos das St. Jakobsthal (zwischen Cleven und dem Splügen) und die Gemeinde Villa an der Bergellergrenze wünschten nicht losgerissen zu werden, sahen sich aber dann von Bünden verlassen. Eine Gesandtschaft an Bonaparte in Mailand bewirkte Aufschub des Anschlusses jener Thalschaften an Cisalpinien. Man sollte bis zum 10. October erklären, ob man dieselben als vierten Bund annehmen wolle. Doch die Abstimmung in den souveränen Gemeinden geschah in unklarer oder zweideutiger Weise, in Chur zankten sich die Häupter, und so verstrich der Termin. Im October erfolgte also der definitive Anschluss, — für Rhätien nur ein Gewinn, denn Bündner und Veltliner passten in keiner Hinsicht zu einander. Zugleich aber legte der Volksausschuss zu Sondrio Beschlag auf alles Gut und Eigenthum, das bündnerische Privatpersonen in den bisherigen Unterthanenlanden besessen hatten, im Werthe von etwa 8 Millionen Lire. Nachher fand förmliche Confiscation statt. Dieser Raub stürzte viele Familien in Armuth. Abgeordnete des Freistaates konnten nirgends erlangen,

dass das Geschehene rückgängig gemacht würde. Nun wieder allgemeine Aufregung und gegenseitige Vorwürfe der Parteien, welche beide in ihrer Mitte gewandte Staatsmänner, Redner, Schriftsteller und Volksführer zählten. Die strafgerichtlichen Urtheile zeugten jetzt wenigstens von Mässigung.

Von dem in sich selbst entzweiten und seinem Verfalle nahen schweizerischen Bunde begehrte eine Deputation des bündnerischen Landtags Hülfe für den Fall eines Angriffs, womit sich Poschiavo, Bergell und Misox bedroht sahen. Denn cisalpinische Truppen näherten sich schon der südlichen Bündnergrenze; ja, es war von Napoleon sogar der Besorgniss erregende Wink eines Anschlusses ganz Rhätiens an Cisalpinien gegeben worden. Dafür gab es indessen im Lande keine Partei. — Nach heldenmüthigen Kämpfen der Schweizer war 1798 an die Stelle der alten Eidgenossenschaft die »helvetische Republik« und diese in ein Bündniss mit der französischen getreten. Frankreich drang alsbald auf Vereinigung Bündens mit jener. Die Mehrheit der Gemeinden und Gerichte stimmten jedoch dagegen, namentlich auch das Hochgericht Bergell, das bereits in einer gedruckten Eingabe an den ausserordentlichen landtäglichen Ausschuss diesen und den Landtag selbst heftig angegriffen nnd andere Landestheile aufgefordert hatte, Deputirte nach Chur zur Untersuchung zu senden; denn der Landtag stand in scheinbar gutem Vernehmen mit der französischen Republik. Ueberall entstanden Händel und Raufereien; Bundeshäupter und Volk waren mehr für die alte Verfassung und wider die französische Partei; Oestreich versprach Beistand; so verliessen viele »Patrioten« das

Vaterland. — Im October 1798 rückten einer Uebereinkunft gemäss die Oestreicher ein, um die Unabhängigkeit der rhätischen Republik zu schützen; in Gemeinschaft mit Bündner Truppen besetzten sie die Pässe. Das gemeinschaftliche Commando erhielt der östreichische Generalmajor von Auffenberg. Etwa 300 Oestreicher unter Hauptmann Langer wurden in's Bergell vorgeschoben und brachten hier ruhig den Winter zu. Hart an der Grenze befand sich gleichzeitig ein kleines französisches Lager. Der Verkehr mit Cleven war in empfindlicher Weise gestört. In Unter-Porta verursachten die Salis nebst einem östreichischen Hauptmanne Sparagnapane (von Castasegna) den französisch gesinnten Bergellern nicht geringen Schaden, ja, es wurden solche, wie man erzählt, sogar geprügelt. Im März 1799 forderte der französische Obergeneral Massena die Oestreicher auf, Graubünden sofort zu räumen; die Unabhängigkeit des Landes sollte anerkannt werden. Ueberall griffen die Franzosen an und rückten siegreich vor. In andern Gegenden (Oberland) fanden erbitterte Kämpfe zwischen ihnen und dem Volke statt. In unserer Thalschaft war dies nicht der Fall. Hier erwartete man wohl einen stärkeren Angriff von Cleven her, wesshalb sich zur Abwehr in Gemeinschaft mit den Oestreichern schon Bergeller Hülfsmannschaft in Promontogno sammelte; doch die französische Abtheilung, welche den Splügen zu passiren hatte, war durch den Schnee aufgehalten worden. Unterdessen kam eine solche plötzlich am 11. März über den Septimer. Kaum konnte ein Landmann, der sie auf dem Plan Campfèr sah, noch die in Casaccia liegenden Oestreicher benachrichtigen. Diese rückten den Franzo-

sen entgegen, um den Pass zu sperren. In einem Scharmützel bei den letzten Bäumen blieben beiderseits etliche Todte. Die Franzosen besetzten und plünderten alsbald Casaccia, von wo die meisten Einwohner mit andern Bergellern nach Maloja geflohen waren.*) Vicosoprano sandte auf diese Nachricht eine die Unterwerfung erklärende Deputation hinauf, die aber in Casaccia gefangen gehalten ward. Am folgenden Tage marschirten die Oestreicher bis Löbbia und hier fand wieder ein Scharmützel mit dem Feinde statt. Der Hauptmann Langer fiel,**) seine Truppen wurden umzingelt und gefangen. Nun kamen die Franzosen bis Vicosoprano, kehrten aber, ohne Schaden gethan zu haben, zurück und zogen nach dem Engadin, wo die östreichische Besatzung auch in Gefangenschaft gerieth. Viele verwundete Oestreicher wurden durch's Bergell hinab transportirt. — Von Cleven rückte eine kleine Abtheilung Franzosen herauf nach Soglio (von wo die östreichisch gesinnten Salis sich natürlich entfernt hatten) und blieben da eine Weile. Im Mai erfolgte vom Engadin her ein starker Durchmarsch französischer Truppen, wobei das Thal mit Einquartirungen höchst empfindlich heimgesucht ward. Letztere benahmen sich indessen rücksichtsvoller, als die Oestreicher. Diese bekamen bald nochmals die Oberhand, doch nur für kurze

*) Die Plünderung war nicht bedeutend. Die Mühle blieb ganz verschont, weil deren Bewohner, Simeon Santi, früher in französischen Diensten, unter den Truppen einen alten Cameraden wiederfand, der inzwischen Offizier geworden war.

**) Man nahm allgemein an, er sei von einem seiner eigenen Leute erschossen worden, da er sich bei diesen durch Härte verhasst gemacht hatte. Er war von Hermannstadt in Siebenbürgen.

Zeit; im Sommer hatte man da wieder öfters welche. Das Elend und der Jammer in den verwüsteten Thälern wurden vermehrt durch das Wegschleppen vieler französisch oder »patriotisch« gesinnter Männer als »Geisseln« nach Tyrol, — ein Werk der Rache, entsprechend dem früheren gleichen Verfahren der Franzosen. Unter diesen 86 Deportirten waren aus dem Bergell (abgeführt am 1. Juni 1799): Joh. Sparagnapane von Castasegna, Pfarrer Ulrich Joh. Cönz, damals in Stampa, Podestat Joh. Bazzigher von Vicosoprano und Anton Gadina von Casaccia. Sie blieben 20 Monate lang in Innsbruck und Grätz gefangen. — Den 30. Sept. zogen auch Russen durch's Thal hinauf und hatten ihr Lager am Fusse des Maloja. — Nach den wechselvollen Kämpfen mit diesen und den Oestreichern erhielten die Franzosen in der Schweiz und in Rhätien wieder den entscheidenden Einfluss, der die Annäherung beider Länder an einander bewirkte. Ende des Jahres 1800 verliessen die fremden Truppen die durch ihre Verpflegung erschöpften Alpenthäler, und im folgenden Jahre schlossen Frankreich und Oestreich Frieden.

In Bünden regten sich nochmals die Parteien. Doch endlich, nachdem der Freistaat dreihundert und dreissig Jahre lang sich selbstständig behauptet hatte und nur Bundesgenosse der Schweiz gewesen war, vereinigte er sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Eidgenossenschaft und rettete so seine Freiheit, wenn auch nicht seine alterthümlichen Formen. Dem Verfassungsstreite und Bürgerkriege in der Schweiz machte Napoleon 1803 durch die Mediationsverfassung ein Ende, welche alle Vorrechte und Unterthanenverhältnisse aufhob. Zu den 13 alten kam Graubünden mit noch 5 andern neuen

Cantonen. Seine Eintheilung in Bünde und Hochgerichte behielt es bei, und diese blieben souverän, so weit es die Ordnung und eine einheitliche Regierung gestatteten. Zu den Schweizerschaaren, die vertragsmässig für den französischen Kriegsdienst gestellt und regelmässig ergänzt werden mussten, hatte Bünden stets seinen Theil mitzuliefern. Während der Kaiserzeit Napoleons genoss es im Uebrigen eine heilsame Ruhe, die zu vielerlei Fortschritten benutzt wurde. Nur die Rechtspflege blieb noch immer zu unvollkommen.

Nach dem Sturze Napoleons und nach Aufhebung der Mediationsverfassung wurde die Eidgenossenschaft wieder durch Umtriebe erschüttert, und dieser Anlass ward in Rhätien zu einem ohnmächtigen Versuche benutzt, die Losreissung vom Schweizerbunde zu bewirken. Das Volk verhielt sich würdig. Die Grundzüge seiner Urverfassung, die sich Jahrhunderte lang bewährt hatte, wurden 1814 auch in der neuen Cantonsverfassung beibehalten, doch die Staatsgewalt etwas mehr gekräftigt; denn bisher war der Geschäftsgang möglichst schwerfällig gewesen, da jede Bagatelle an die »hohe Oberherrlichkeit der ehrsamen Räthe und Gemeinden« zur Abstimmung ausgeschrieben werden musste.

Zu Anfang jenes Jahres ordnete die Bündner Regierung einen Kriegszug an, um die verlornen italienischen Provinzen zu besetzen. Dieser übereilte Versuch misslang gänzlich. Unter der Leitung der Obersten Max von Salis-Soglio und Gubert von Salis rückten drei Compagnien, unterstützt von Landstürmern aus Rheinwald

und Bergell, am 4. Mai theils vom Splügen her, theils von hier aus gegen Cleven. An beiden Orten entspannen sich mit den italienischen Truppen Gefechte, in denen sich die Bündner gut hielten. Jäger von Soglio, hinter Steinen postirt, verwundeten auch mehrere Italiener. In der folgenden Nacht capitulirte das Städtchen. Aber schon nach zwei Tagen erschien ein östreichisches Heer im Veltlin, und das schwache Bündnercorps musste gar bald unter dem Hohne der Bevölkerung Cleven den Croaten wieder räumen und heimkehren.

Der durch den Ausspruch der europäischen Mächte gebildete Bund der 22 Cantone wurde 1815 beschworen. Wenige derselben erfreuten sich ferner eines dauernden inneren Friedens so, wie Graubünden. — Die Ansprüche der durch die Confiscation im Veltlin beraubten Bündner fanden erst 1833 von Seiten Oestreichs noch etwelche Abfindung. — Namentlich leistete der Canton sehr viel im Strassenbau. Selbst das Unglücksjahr 1834 spornte in dieser Beziehung nur zu neuen Opfern an. Am 27. August jenes Jahres richteten nämlich ungeheure Wolkenbrüche in fast allen Thälern des Landes, besonders auch hier, die schrecklichsten Verheerungen an Strassen, Feld, Wald und Ortschaften an. Gerade in Folge davon beschlossen der Cantonsrath und die Gemeinden die Erbauung einer dritten Commercialstrasse, derjenigen über den Julier und Maloja, also auch durch's Bergell. So verliess man 1840 die alte Septimerstrasse, und dieser so kurze Bergübergang wartet seither auf seine Erneuerung. Die Aufhebung der veralteten Portensprivilegien (d. h. des Vorrechtes der Gemeinden hinsichtlich des Waarentransportes auf ihrem Gebiete) musste ebenfalls

dem Fuhrwesen im Bergell eine andere Gestaltung geben. Der Ertrag dieser Beschäftigung verminderte sich immer mehr, damit aber auch die Rohheit, welche noch in dieser Zeit unter den Fuhrleuten ein wahres Faustrecht unterhielt. — Leidenschaftliche Streitigkeiten unter den Bürgern von Ob-Porta währten in der ganzen ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, zum grossen Nachtheil für die Interessen der Gemeinden.

Die Statuten der Landschaft hatte ein gewesener Podestà 1780 in Venedig drucken lassen*) und war dafür gestraft worden! Aehnlich erging es aber noch 1830 einem patriotisch gesinnten Bergeller mit einer Schrift**) worin die herrschenden Missbräuche im socialen Leben, die Nichtachtung der Gesetze, ungenügende Handhabung der Justiz, Egoismus, Indifferenz etc. gerügt, und sehr gute Vorschläge gemacht wurden in Bezug auf die Wahlen, die Erziehung u. dgl., um die Liebe und den Eifer für vaterländische Angelegenheiten anzuregen. Das Criminalgericht verordnete, dass die circulirenden Exemplare des Buches verbrannt würden! (Persönliche Gegner des Herausgebers sollen dieses sonderbare Urtheil hervorgerufen haben.) Seither sind die gleichen Ideen doch grösstentheils verwirklicht worden, indem auch die Cantonalgesetzgebung nach und nach dahin führte. — Die »Bergeller Justiz« hatte wirklich eine zweideutige Berühmtheit erlangt.

---

*) »Statuti criminali e civili di Bregalia, e Carta della Lega« (Bundesbrief von Vazerol, 1471) etc.

**) »Alcune riflessioni politiche di G. di Castelmur« (später auch Podestà), zuerst französisch erschienen.

Bis zu den dreissiger Jahren sandte sowohl Ob-, als Unter-Porta einen Deputirten zum Bundestage, und diese hatten von je her im Gotteshausbunde die erste Stimme nach Chur. Wegen Abnahme der Bevölkerung hatte das Thal fernerhin blos einen Deputirten in den Cantons- oder Grossen Rath zu wählen, abwechelnd aus dem untern oder obern Gerichte. Diese beiden wurden aber 1851 in ein einziges, in einen »Kreis« verschmolzen.

Nachdem das Bündnervolk 1848 mit grosser Mehrheit der neuen schweizerischen Bundesverfassung zugestimmt hatte, brachten ihm eine neue Cantonsverfassung (1854) und verschiedene Cantonsgesetze mehr Garantie für unparteiische Rechtspflege. Die Vermittlerämter (Friedensrichter) haben hier, wie überall, die Zahl der Processe vermindert. — Zur Veredlung der Sitten trug es natürlich bei, dass nun Freunde der nachwachsenden Generation in allen Gemeinden des Thales, hier etwas früher, dort etwas später, dem Schulwesen ihre intellectuelle und materielle Unterstützung zuwendeten.

Mit Interesse und ruhiger Sympathie, wie sie schon die Sprachverwandtschaft erzeugen musste, beobachteten die Bergeller in neuester Zeit die Freiheitskämpfe ihrer italienischen Nachbarn, gönnen ihnen aufrichtig die Errungenschaften, fühlen sich jedoch durch die geschichtliche Entwickelung und den langen, gemeinsamen Genuss der Freiheit innig mit Rhätien und der Schweiz als ihrem Vaterlande verbunden, so dass sie bis jetzt keine Lust zeigen, sich annectiren zu lassen. Sie wären übrigens jedenfalls schlechte »Unterthanen.« Unser Thal gehört zu den Theilen der Schweiz, von welchen es schon galt, was der italienische Patriot Ugo Foscolo schrieb, der Anfangs

dieses Jahrhunderts von Mailand als Flüchtling nach Graubünden kam: »Hier war mir's vergönnt, einmal in allen Individuen eines Volkes die Menschenwürde zu ehren und dieselbe nicht in mir selbst zu fürchten. Hier schaue ich doch unsere Alpen und höre manchmal einen italienischen Laut um mein Ohr tönen. Und zudem, dass die Leute italienisch reden und doch frei sind (eine fast unerklärliche Erscheinung), besteht diese Republik aus den Rhätiern, die in ihrem Dialekte die Anfänge der Sprache Latiums rein bewahren.«*)

Dieser historische Ueberblick beweist, wie das durch seine Lage wichtige Thal einstmals ungleich bekannter war, als jetzt, ja zeitweise fast eine europäische Bedeutung gewann, und wie so viele seiner Söhne als tüchtige und berühmte Männer sich hervorthaten, zum Theil sogar in weiteren Kreisen auf den Gang wichtiger Ereignisse Einfluss ausübten. Welcher Contrast im Vergleich mit der Gegenwart! — Freilich pflegen die glücklichsten Zeiten der Völker diejenigen zu sein, in welchen die Geschichte von ihnen das Wenigste zu sagen weiss.

---

*) »Qui mi fu dato di venerare una volta in tutti gl' individui d'un popolo la dignità d'uomo, e di non paventarla in me stesso. Qui guardo tuttavia le nostre Alpi, e mi sento sonare alle volte intorno all' orecchio alcun accento italiano. Ed oltre agli uomini che parlano italiano e son pur liberi (fenomeno inesplicabile quasi), questa repubblica è composta de' Rezj, che nel lor dialetto serbano schiette le origini della lingua del Lazio« ecc. (»Della servitù d'Italia«, pag. 250.)

III.

Volksleben,

Charakter, Einrichtungen, Sprache etc.

Wir haben nun gesehen, was für eine Natur die Menschen hier umgiebt, und welche Erziehung dem Volke als solchem zu Theil geworden ist. Nehmen wir dazu den Bildungsstand und die gegenwärtige Beschäftigung der Bevölkerung, so haben wir die nöthigen Haltepunkte, um den Volkscharakter beurtheilen zu können. Der Bildungsstand ist freilich hier, wie in unserm Canton überhaupt, sehr verschiedenartig. Manche haben sich in Schulen jenseits der Berge mehr oder weniger Bildung erworben; Andere haben in der Fremde eine äussere Politur erhalten und vielleicht auch etwas weiter sehen gelernt; Andere blieben an die heimathliche Scholle gebunden, und ihr Gesichtskreis erscheint oft so beschränkt, wie ihr Thal eng und klein ist. Die geschichtlichen Angaben haben gezeigt, dass ein grosser Theil der männlichen Bevölkerung von je her ein unstätes Leben führte. Die alten Bergeller waren Handwerker und Säumer; dann wurde die stattliche, hochstämmige Mannschaft in fremden

Militärdienst gesucht; in neuerer Zeit wandern Viele in's Ausland, als Zuckerbäcker, Wirthe, Droguisten und andere Kaufleute, und kehren später gerne mit den Ersparnissen aus der grossen Welt in ihr stilles Alpenthal zurück; nur Wenige finden daheim durch den Waarentransport und die Landwirthschaft Verdienst. Wenn einzelne Bergeller verhältnissmässig öfter der alten Heimath untreu werden und sich in Italien, Frankreich, Ungarn etc. naturalisiren, so mag dazu der Umstand beitragen, dass das Thal mit seinem geringen, zerstückelten Boden und seinen gefährlichen Stellen nicht leicht den Bau so sicherer und bequemer Wohnungen und Einrichtungen gestattet, wie sie die benachbarten Engadiner für ihre alten Tage haben. Zudem lieben es die Bergeller mit wenigen Ausnahmen, auch zu Hause thätig sein zu können*); Arbeitsamkeit ist ihre Haupttugend: Laster treten daher selten auf, und an den meisten Orten herrscht noch ziemliche Einfachheit der Lebensweise. Die gegenwärtige Beschäftigung hat jedenfalls auf die Sitten einen vortheilhafteren Einfluss, als die frühere. Ja, die Umwandlung der heutigen Bündner im Vergleich mit der stürmischen Vergangenheit tritt auch in diesem Thale deutlich hervor. — Die Physiognomie, die Sprache und die Lebhaftigkeit des Temperaments scheinen das Volk den Italienern zuzugesellen. Der protestantische Glaube hat es aber nüchterner gebildet; das jetzige bündnerische Phlegma hat hier ebenfalls etwas Propaganda gemacht; und das schweizerisch-republikanische Element hat auf den sitt-

*) In dieser und anderer Beziehung gleichen sie mehr den Unter-, als den Oberengadinern.

lichen Volkscharakter auch mit eingewirkt. Von den verbesserten Schulen ist zu erwarten, dass sie in intellectueller Hinsicht mit der Zeit eine neue Generation heranziehen werden. Intelligent genug glaubt zwar fast jeder Bergeller schon zu sein, d. h. er versteht Alles am besten, hat gern überall Recht, ist kein Freund von Gesetzen, liebt vielmehr eine Freiheit, in welcher Jeder thun kann, was er will, und tritt entschieden mit dem Selbstgefühle des Souveräns auf. Dabei kann er sich (ähnlich dem Engadiner) zuweilen gut verstellen; List ist ja heutzutage zu allen Dingen nütze. Wie alle Gebirgsbewohner, hängen die Leute zähe an den hergebrachten Sitten und Gewohnheiten. Dass sie vorsichtig und misstrauisch sind, kommt theils von der sie umgebenden Natur her, denn vielfach droht ihnen Gefahr; theils lässt es sich aus den geschichtlichen Erfahrungen erklären, denn sie wurden nicht selten getäuscht. Etwelchen Unterschied im Charakter und Wesen kann man schon zwischen den Ob- und Unter-Portnern wahrnehmen; namentlich herrscht unter den Letzteren mehr Gemüthlichkeit und Heiterkeit, während bei Ersteren mehr prosaische Politur zu finden ist. Leidenschaftlichkeit zeigt sich überall öfters. Da ferner die Bewohner unseres Thales von Alters her genöthigt waren, reichlichere Existenzmittel zu suchen, als die Lage und Beschaffenheit der Heimath ihnen boten, so können wir uns nicht gerade wundern, dass das Geld ihnen sehr lieb geworden ist. Der nicht natürliche, sondern künstliche Wohlstand der Thalschaft, den man äusserlich nicht allemal erkennt, ist ziemlich bedeutend; Bergeller Vermögen liegt viel in andern Gegenden des Cantons, der Schweiz und des Auslandes. Mit grosser Sparsamkeit

verbindet sich indessen auch ein rechtlicher Sinn, welcher den bestehenden Verpflichtungen möglichst nachkommt, und einzelne Beweise von Wohlthätigkeit und Generosität werden jetzt ebenfalls häufiger gegeben. Bettler und Diebe, seltnere Erscheinungen, sind nicht Einheimische, sondern Italiener.

Es ist bereits erwähnt worden, dass die Einwohnerzahl im Bergell sich nach und nach vermindert hat. Noch in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts belief sie sich auf etwa 2200, bei der letzten eidgenössischen Volkszählung, 1860, nur auf 1638, die vielen zeitweise Abwesenden freilich nicht inbegriffen. Der Menschenschlag ist kräftig und hat scharfgezeichnete, ausdrucksvolle, oft interessante Gesichtszüge Man sieht hier besonders viele schöngewachsene, grosse Männer. Der Wuchs des weiblichen Geschlechtes hingegen leidet meistens durch die anstrengende Arbeit und das übertriebene Tragen von Lasten auf dem Rücken. Von einer eigenthümlichen Nationaltracht ist keine Rede, man müsste denn bemerken, dass die Mehrheit sich noch in starkes, selbstverfertigtes, sogenanntes Haustuch kleidet. Die Häuser sind ganz massiv gebaut, denn an Steinen fehlt es ja nicht; der schöne Granit lässt sich leicht behauen, und starke, schieferartige Platten dienen zum Decken der Dächer. Ansehnliche ältere und neuere Gebäude zieren die meisten Ortschaften. Ihr Besitz ist aber durch Erbschaftstheilung manchmal sehr zersplittert worden; es wollte jeder Erbe stets seinen Theil vom Hause und Grundbesitze in natura haben, oder konnte sein Stück Haus nicht verkaufen, weil die Mitbesitzer nicht das Gleiche thun wollten. — Der Landbau hat eher Rückschritte, als

Fortschritte gemacht, im Vergleich zu früheren Jahrhunderten, wo z. B. in Unter-Porta Seidenzucht getrieben wurde und an manchen Orten für Bewässerung und Düngung der Wiesen weit mehr geschah, als gegenwärtig. Man macht sich von der Vergangenheit oft auch falsche Vorstellungen. Ueberdies wird jetzt viel Boden (hauptsächlich auf Maloja) nicht von den Einheimischen selbst bearbeitet, sondern an Lombarden verpachtet. Ein Theil der Bergeller führt ein wahres Nomadenleben. Da die Leute nämlich ihre Güter theils im Thale, theils auf den Bergen, und da wieder zerstreut, besitzen, so ziehen sie mit ihrem Vieh herum, wo sie das Heu haben. Manche Haushaltung hat daher auch verschiedene vollständige Wohnungen, die sie abwechselnd benutzt; oder es wandern, selbst mitten im Winter, blos ein oder ein paar Mitglieder der Familie für mehrere Monate aus, nehmen ihre Kühe und Ziegen mit sich und fabriziren auf den sonnigen Höhen Butter und Käs. Die Hütten ob Soglio, Coltura etc. sind freilich nicht gar bequem eingerichtet; eine solche Existenz à la Murmelthier würde Vielen nicht behagen, doch die Leute sind daran gewöhnt und befinden sich dabei wohl. Jene unvermeidliche Uebung scheint uns jedoch dem innigen und friedlichen Familienleben hin und wieder nachtheilig zu sein.

Die Wälder werden in neuerer Zeit besser geschont; es haben aber noch nicht alle Gemeinden Förster angestellt. Holz wird ziemlich viel aus dem Thale verkauft, und besonders stark ist die Ausfuhr von Kohlen, welche man durch Lombarden auf den Höhen brennen lässt, von wo die Stämme zu schwer herabzubringen wären. Die Bergeller Alpen (von denen übrigens die meisten ausser-

halb des Thales liegen, gegen Avers, am Silsersee, selbst auf Bernina) werden zum Theil an die Bergamasker Schäfer verpachtet. Rationellere Bewirthschaftung und Benutzung der Gemeindegüter bleibt überhaupt eine Aufgabe der Zukunft. Freie Vereine könnten in dieser Richtung wohl Etwas wirken; aber das sociale Leben ist noch nicht zur Blüthe gelangt. Es besteht seit wenigen Jahren eine kleine »gemeinnützige Gesellschaft«, welche ihr Augenmerk hauptsächlich auf landwirthschaftliche Angelegenheiten richtet. Eine von derselben im Herbste 1864 veranlasste Ausstellung zeigte recht deutlich, wie vielerlei Producte dem hiesigen Boden abgewonnen werden können.

Ueber besondere Sitten und Gebräuche ist wenig zu berichten, doch in der That noch weniger über herrschende Unsitten. Die in Ob-Porta üblichen Leichenmähler könnten endlich aufhören und waren ehedem schon durch ein Hochgerichtsgesetz verboten. Belustigungen durch Tänze (nach einfachster Musik) und Spiele werden mit Maass veranstaltet. Das Schützenwesen hat in mehreren Gemeinden ein erfreuliches Interesse gefunden und es werden öfters Schiessübungen gehalten, wie es denn hier auch immer manche gute Jäger gab. Das sinnlose und oft unvorsichtige Schiessen bei Hochzeiten hingegen sollte überall abgeschafft werden. Bei letzteren Anlässen pflegen die jungen Bursche in Gemeinschaft mit dem Pfarrer den Bräutigam abzuholen und in's Haus der Braut zu begleiten, von wo der Zug nach der Kirche geht. Der Wein wird nachher nicht gespart, der Magen

auch ordentlich gefüllt, und Tänze beschliessen etwa Abends das Fest. — Die Singgesellschaften (gemischte Chöre) haben den Winter über ihre regelmässigen Uebungen, wenigstens am Sonntag Abend. Männerchöre halten sich gewöhnlich nicht lange, weil in Folge der Auswanderung vieler junger Leute leicht die nöthigen Stimmen fehlen. Aehnlich ging es mit den Versuchen in der Instrumentalmusik. Kleine Gesangfeste kommen dann und wann einmal zu Stande. — In den »Grotten« (Weinkellern) zu Bondo und Castasegna unterhalten und belustigen sich die Unterbergeller gern an den Sonntagen des Herbstes, zumal wann der Wein gegen Cleven hin gut gerathen ist. Wir haben diese Einrichtung später noch zu beschreiben. — Die von den alten Römern herstammende Frühlingsfeier des ersten März (»Calendae Martii«, ital. »le Calende di Marzo«) hat sich in den Ortschaften vom Comersee bis in's Engadin unter den Kindern erhalten, fast als die einzige volksthümliche Erscheinung. Die Knaben ziehen an jenem Tage in militärischer Ordnung durch die Dörfer, die grösseren mit Soldatenmützen, Säbeln und Fahnen, die kleineren mit Glöckchen oder mächtigen Kuhschellen versehen. Durch diesen Lärm wollen sie den Frühling ankündigen, wenn gleich sie vielleicht noch im Schnee waten müssen. Sie sammeln von Haus zu Haus, indem sie manchmal auch Etwas declamiren, Gaben in Naturalien oder Geld, und theilen diese dann unter einander, oder laden für den Nachmittag die Mädchen zum Feste ein. Die Gesellschaft verzehrt nun in einem Hause Rahm, nebst den erhaltenen Kastanien, Nüssen u. dgl. und trinkt ein Gläschen dazu. An diese Freude denken die Kinder lange vor- und nachher. Es

folgt unter den Sprachproben am Schlusse dieses Abschnittes ein hierauf bezügliches Lied.

Die Winterschulen haben in den zwei oberen Gemeinden eine sechsmonatliche, in den andern nur eine fünfmonatliche Dauer, und werden von je 1 oder 2 fast durchweg tüchtigen, aber schlecht besoldeten Lehrern geleitet. Die italienischen Lehrmittel entsprechen bis jetzt noch nicht allen Bedürfnissen. Auch Unterricht in der deutschen Sprache zu ertheilen, ist in der kurzen Zeit kaum thunlich; es geschieht blos an ein paar Orten. Mehrere Gemeinden besitzen schon ansehnliche Schulfonds. Die Lehrer versammeln sich nebst andern Schulfreunden öfters zu Conferenzen. Im Sommer und Herbst haben die meisten Kinder bei den landwirthschaftlichen Arbeiten Beschäftigung.

Die 6 Kirchen des Thales werden gewöhnlich von 4 Pfarrern versehen. Diese und der Pfarrer von Stalla, jenseits des Septimer, bilden einen eigenen Pastoralbezirk oder ein »Colloquium«. Mit denen von Poschiavo und Brusio sind dies die einzigen italienisch-evangelischen Gemeinden der Schweiz, und zwar die des Bergells die einzigen nichtparitätischen. In Stalla wohnen viele Leute von Soglio, und jene protestantische Gemeinde erscheint ursprünglich gleichsam als eine Bergeller Filialkirche. Der Gottesdienst wird überall nur in italienischer, selten einmal in deutscher Sprache gehalten. Die äussere Sonntagsfeier wird ziemlich streng beobachtet; der Kirchenbesuch ist im Allgemeinen befriedigend; die Religiosität der grossen Mehrheit des Volkes erweist sich nicht als eine

lebendige, obgleich der entschiedene Indifferentismus und die Religionsspötterei hier verhältnissmässig wenige Vertreter haben. Der Kirchengesang ist Sache des gemischten Chors, nicht der ganzen Gemeinde, zumal da man nirgends eine Orgel hat. Neue Liedersammlungen sind in jüngster Zeit gedruckt worden. Die meisten Erbauungsbücher des Volkes gehören den vorigen Jahrhunderten an. — Es haben sich im Thale auch wieder einige katholische Familien niedergelassen; sie halten sich zu der Kirche von Villa.

Die Wahl des Deputirten zum Cantonsrath (»Grossen Rath«), des Kreispräsidenten, der 6 Kreisrichter und Suppleanten, sowie der Friedensrichter, erfolgt aller zwei Jahre durch geheimes Scrutinium an der Landsgemeinde, welche sich in sehr einfacher Weise in der Kirche zu Bondo versammelt. In Promontogno, dem neuen Hauptorte des Kreises (d. h. eben blos in dieser Hinsicht), finden die Sitzungen des Gerichtes statt. Dasselbe hat aber nicht mehr Viel zu thun, da die Periode der Streitsucht von Privaten und Gemeinden vorüber zu sein scheint. Es ist auch möglich, dass das Bergell bald mit dem Oberengadin zu einem Kreise verschmolzen werden wird. Jetzt gehört es durch die Bezirkseintheilung zu jenem, nämlich dem »Bezirke Maloja«, mit Silvaplana als Versammlungsort für die Wahlmänner und dieses Gericht.

Was nun noch die Sprache der Thalschaft angeht, so kennt sie der Leser schon als die italienische. (Deutsch verstehen nur die meisten Gebildeteren oder Solche, die in Deutschland waren.) Doch man erwarte hier nicht, die toskanische Hochsprache zu hören. Das Bergeller

Italienisch (»Bergagliott« genannt, das Thal selbst »Bergaja«) ist einer jener vielen Dialekte, wie sie jede Sprache aufzuweisen hat. Die Dialekte der nördlichsten Thäler der Lombardie gleichen aber alle noch stark dem Romanischen, das dort einst herrschte, als die Grenzen Rhätiens weiter ausgedehnt waren. Ebenso ist das hiesige Idiom zum guten Theile romanisch (am ähnlichsten dem Dialekte des Unterengadins), blos wurde es nie zur Schriftsprache erhoben. Letzteres geschah im Engadin besonders in Folge der Reformation; die romanische Bibelübersetzung und Predigt machten da die Volkssprache zur Schriftsprache, so dass zwischen beiden fast gar kein Unterschied besteht. Sonst wäre am Ende dort die Einführung des Italienischen in die Kirche und Schule kaum schwieriger gewesen als hier, wo allerdings zur durchgreifenden Italienisirung noch der Umstand beitrug, dass unser Thal mit jenem Lande beständig zu verkehren hatte. Wir haben also im Bergell eine Natursprache und eine Cultursprache, gleich vielen anderen Volksstämmen; oder den Dialekt, den das Volk mit Vorliebe spricht, und die rein italienische Sprache zum Gebrauche in der Schule, der Kirche und dem öffentlichen Leben. Den Elementarschülern müssen die meisten Ausdrücke der Schriftsprache erst mit Hülfe des Dialektes erklärt werden. Auch hat jede einzelne Ortschaft wieder ihre Eigenthümlichkeiten wenigstens in der Aussprache*); namentlich ist zu unter-

*) In den romanischen und deutschen Orten des Cantons erkennt der aufmerksame Beobachter meistens das gleiche Verhältniss; die althergebrachte Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Gemeinden prägte sich auch in dieser Hinsicht aus, selbst wo häufiger Verkehr zwischen ihnen stattfand.

scheiden zwischen dem Idiom von Ob-Porta und dem von Unter-Porta; in letzterem pflegt z. B. der Stammlaut »a« in »ä« überzugehen, oder statt »o« sprechen die Oberbergeller »a«, etc.

Man trifft sehr wenige Bergeller Volkslieder an; etliche sind von den Lombarden heraufgekommen und haben deren Dialekt. Ein gewandter Volksdichter ist gegenwärtig Herr Tommaso Maurizio in Vicosoprano; seine Arbeiten haben öfters Anklang gefunden, die meisten sind Gelegenheitsgedichte. Es folgen hier drei Lieder desselben als Sprachproben. Eine Schreibart hat sich nun freilich weder durch den Gebrauch, noch durch Regeln festsetzen lassen; man muss theils die italienische, theils die romanische Orthographie berücksichtigen, so weit es angeht, ohne den grammatisch nicht cultivirten Dialekt zu verändern. Wir bemerken also für die mit diesen Sprachen unbekannten Leser: Doppelvocale spricht man

La Patria.

Cognosciat tü quel païset,
  Guarni da tantgi ornament
Ed abità cun gran rispet
  Da tanta cera, brava gent?
Quel cer païs, um al cognosc
E con superbia 'm disc, c'l è nos!

Quìj popol, ca l'han àbità
  Da bièran centinera d'ann,
Cun gran curagi cunservà
  Da tantgi pricual, tantgi dann,
I nos bun vegl, in verità,
As l'han lascià in 'reditâ.

getrennt, besonders auch *ei*. Vor *e* und *i* tönt *c* wie *tsch;* im gleichen Falle und auch am Schlusse eines Wortes wird von *gl* und *gn* das *g* fast gar nicht gehört (gequetscht); *sci*, sowie *sc* am Ende ist das deutsche *sch;* *tg* zeigt überall einen eigenthümlichen, gelinden Zischlaut an, das *g* wird hier wie das deutsche *j* gesprochen; letzteres hört man auch bei *ij;* *g* vor *e*, *i* und *ü* ungefähr wie *dj*, ebenso *gg* am Ende. — Uebrigens vertreten diese Lieder eben nur den Oberbergeller Dialekt. Zum Verständniss fügen wir eine ganz wörtliche Verdeutschung hinzu, welche natürlich den Charakter der Originale nicht wiedergeben kann. Die fliessendste Sprache hat das zweite Lied, das zum Singen bestimmt ist (Melodie: »Auf, zu dem festlichen Mahle«); am originellsten ist das dritte, welches übrigens seine Erklärung in dem über jenes Fest schon Gesagten findet.

Das Vaterland.

Kennst du jenes Ländchen,
  Umgeben von so vielen Zierden
Und bewohnt mit grosser Achtung
  Von so vielen lieben, guten Leuten?
Jenes liebe Land, wir kennen es
Und mit Stolz sagen wir, dass es unser ist!

Die Völker, die es bewohnt haben
  Seit vielen Hunderten von Jahren,
Mit grossem Muthe gerettet
  Von so vielen Gefahren, so vielen Schäden,
Unsere guten Alten, in Wahrheit,
Haben es uns zum Erbe gelassen.

As l'han lasciá in 'redità,
Incur c'armeda da furest,
Per massacrér la libertà,
Addoss ai gnivan d'Ost e Vest;
Ed i nos bap, ca i han vanciü,
Quij as l'han datg e mantagnü.

I veivan tüt sacrificá,
Per cunservér la libertà;
I's veivan tütg insanguinà,
Per liberér la patria.
Innur' cun generosità
I's l'han datg schiet in 'redità.

Conosciat tü quel païset,
Guarnî da tantgi ornament
Ed abità cun gran rispet
Da tanta cera, brava gent?
Um al cognosc, quel païs cer:
La R e z i a l'è, c'um vol amér!

Lan bella, al vin ed i quattrin.

Altolà, frer! Da la vita,
Sü, rallegrà 'v ent al cant!
Sü, la natüra s'invita,
Da 's fer ün zic inavant!
Tantan beltà e grandezza,
Tantan öilâda d'amur
Deisdan eppür allegrezza,
Quietan eppür i dulur.

Tantan beltà e grandezza
Nu po 'l me spirat capir;
Je 'n vuless soma tre pezza
Góder, avant cu murir:

Sie haben es uns zum Erbe gelassen,
  Als Heere der Fremden,
Um die Freiheit zu töden,
  Ihnen auf den Hals kamen von Ost und West;
Und unsere Väter, die sie besiegt haben,
Die haben es uns gegeben und erhalten.

Sie hatten Alles geopfert,
  Um die Freiheit zu bewahren;
Sie hatten sich ganz mit Blut bedeckt,
  Um das Vaterland zu befreien.
Alsdann mit Edelmuth
Haben sie's uns rein zum Erbe gegeben.

Kennst du jenes Ländchen,
  Umgeben von so vielen Zierden
Und bewohnt mit grosser Achtung
  Von so vielen lieben, guten Leuten?
Wir kennen es, jenes liebe Land:
Rhätien ist's, das wir lieben wollen!

Die Schönen, der Wein und das Geld (die Heller).

Wohlauf, Brüder! Des Lebens,
Auf, freut euch im Gesang!
Auf, die Natur ladet euch ein,
Euch ein wenig vorwärts zu machen!
So viele Schönheiten und Herrlichkeiten,
So viele Liebesblicke
Wecken doch Freude,
Stillen doch die Schmerzen.

So viele Schönheiten und Herrlichkeiten
Kann mein Geist nicht fassen;
Ich wollte davon blos drei Dinge
Geniessen, bevor sterben:

Tre, ca cundiscian la vita,
Tre, ca 's badentan davent,
Tre, e c' la sean er pita,
Tre, ca 's cunservan cuntent.

Vivan al prüma lan bella,
Ca, plena d' grazia e beltà,
's en üna steila sün quella
Streda, c' um ha 'ncamminà!
Quellan, ca spandan al balsam,
Gnianca nasciü ca è 'l dulur,
Forza e vita s' impalman
Cun lan öiläda d' amur!

Viva al vin pro segond, e
Viver quel possa ancor
Propi sün tüt al gran mond e
Incoragir al nos cor!
Quel, c' or da tantgi misteri
's güda da spess inaccort,
Giuvan da spess cun i èri
Mena famus in accord!

Vivan pro terzo edüna,
Vivan cun giuvna e vin,
Per ca la gioja nü sciüna,
Vivan cun lur i quattrin!
Quij, ca obtempran perfina
Piani dal senn superbius
E cun l' istessa brunzigna
Deisdan or l' om bisögnus!

Quistan tre steila, lascià 'm lan
Göder a je sün quist mond,
Pür ca lan altra risplendan
Dallan altüra al fond.
Je sun cuntent cun vargotta,
Per nu capir al profond;
Quellan se ha, sci nagotta
Alter gavüsc in quist mond.

Drei, die das Leben würzen,
Drei, die uns vorwärts tändeln,
Drei, und seien sie auch klein,
Drei, die uns zufrieden erhalten.

Es leben zuerst die Schönen,
Die, voll von Anmuth und Schönheit,
Uns sind ein Stern auf jenem
Pfade, den wir betreten haben!
Jene, die den Balsam ausgiessen,
Kaum dass der Schmerz geboren ist,
Kraft und Leben darreichen
Mit den Liebesblicken!

Es lebe zweitens der Wein, und
Leben möge der auch
Wirklich auf der ganzen grossen Welt und
Unser Herz ermuthigen!
Er, der aus so vielen Räthseln
Uns oft unbemerkt hilft,
Junge oft mit den Steifen (Alten)
Prächtig in Einklang bringt!

Es leben drittens beständig,
Es leben mit Mädchen und Wein,
Damit die Freude nicht endige,
Es leben mit ihnen die Heller!
Sie, welche sogar mässigen
Pläne des stolzen Sinnes
Und mit dem gleichen Klange
Aufmuntern den bedürftigen Menschen!

Diese drei Sterne, sie lasset
Geniessen mich auf dieser Welt,
Wenn nur die anderen schimmern
Von den Höhen hernieder.
Ich bin zufrieden mit Etwas,
Da ich nicht das Tiefe begreife;
Wenn ich jene habe, so nichts
Anderes wünsch' ich in dieser Welt.

Calenda-Marz.

Calenda-Marz! Cun zampoinun,
  Brunzigna e sunaglieira
Um annunzia ingiö dal bun
  Daspair la prümaveira,
In cusa ca la fantgiaria
Üsà ha semper cun lagria.

Calenda-Marz! Calenda-Marz!
  Ün giüval da vaccaira!
Er ca 'l fon daventa scarz
  Cun biér bastiam daspaira:
Nun abbias ni panzeir ni döa,
Ca vegn al Magg cun erba e föa.

Calenda-Marz! um clam ingiö
  Cun sun c' um av badenta;
Preist vegn al cüc, ca canta pö,
  E 'l merlo ca 'v pascenta
Cun la canzun: O, nu murir,
Cavall, ca erba ha da gnir!

Calenda-Marz! O buna gent,
  I sun dumandan biéra
Castegna, flur e cundiment
  E soldi, cu fa terra!
Um se però da buna razza
E 'm tö da tüt cun mili grazia.

Addio, grazia infrattant!
  'n altr' ann um torna anca;
Um god sta seira quist intant,
  Sperand cu 'n giungias anca.
S' um beiv epö 'l »perfet amur«,
Evviv' um fa ai donatur!

Märzes Anfang.

Erster März! Mit Kuhglocken,
Schellen und Geläut
Kündigen wir heute sicher an,
Dass der Frühling nahe ist,
So wie die Kinderschaar
Immer mit Freude geübt hat.

Erster März! Erster März!
Ein Sennerinnen-Jubel!
Wenn auch das Heu knapp wird
Mit vielem Vieh daneben:
Habt weder Sorgen, noch Kummer,
Da der Mai mit Gras und Blättern kommt.

Erster März! rufen wir heute
Mit Geläut, womit wir euch belustigen;
Bald kommt der Kukuk, der dann singt,
Und die Amsel, die euch weidet
Mit dem Gesang: O stirb nicht,
Ross *), da Gras kommen muss!

Erster März! O gute Leute,
Die Töne verlangen viele
Kastanien, Rahm und Würze
Und Geldstücke, wie 's Erde macht (wie Sand)!
Wir sind jedoch von guter Art
Und nehmen von Allem mit tausend Dank.

Lebt wohl, Dank unterdessen!
Ein anderes Jahr kehren wir auch wieder,
Wir geniessen diesen Abend Das einstweilen,
Hoffend, dass ihr noch hinzuthut.
Wenn wir dann den »Parfait amour« trinken (Liqueur),
So bringen wir den Gebern ein Lebehoch!

---

*) »Ross, stirb nicht« (cavall, nu murir) ist eine sprüchwörtliche Redensart, in dem Sinne: es gebe noch Heu genug.

IV.

Wanderungen.

(Nebst Jagdschilderungen u. dgl.)

Wenn irgend eine Gegend durchwandert sein will, um recht erkannt und geschätzt zu werden, so ist es das Bergellerthal mit seinen Bergpartieen. Wer blos auf der Landstrasse bleibt oder gar nur im Wagen vorübereilt, wird das pag. 16 Gesagte nicht so leicht bestätigt finden.

Wir beginnen unsere Wanderungen zuoberst, steigen also dann abwärts: einmal, weil das Bergell in gewissem Sinne eine Fortsetzung des Oberengadins ist, und ferner, weil das Bergeller Gebiet in jenes Thal hineingreift. Die einsame Häusergruppe Isola am südlichen Ufer des grossen und ernsten Silsersees gehört schon zu Bergell ob Porta. Dort schäumt der Fedozbach von einem kleinen Gletscher herab, und am Ausgange jenes wilden Thälchens liegen Alpenweiden mit ihren Hütten. Isola ist den grössern Theil des Jahres fast nur von lombardischen Pächtern bewohnt, deren Vieh sich durch das würzige Heu stärkt. Hierher kam in einem der letzten Winter sogar einmal die Post, als nämlich die Schlitten über die

starke Eiskruste fuhren und im Schneegestöber die Richtung verfehlt hatten. — Von da aus wird am leichtesten und sichersten von schwindelfreien Wanderern der Piz della Margna erstiegen, der überraschende Blicke auf Berge, Gletscher und Thäler bietet. Da dieser empfehlenswerthe Punkt, zwar ganz auf Bergeller Territorium gelegen, geographisch zum Engadin gehört, findet sich Weiteres darüber in dem Schriftchen des Verfassers über das Oberengadin.*)

Auf die Strasse, Isola gegenüber, stürzen oft Lavinen herab und reissen leider auch Bäume mit in den See. Zerstreute Hütten oder Gruppen derselben liegen nicht wenige, zum Theil unbemerkt, in dieser Wildniss des Malojadammes und dienen zeitweise als Wohnungen. — Unter dem Piz Lagrèv beobachtet man noch die Spuren einer alten Strasse, welche vielleicht einst mit dem Muretto-, oder auch mit dem über den Fexgletscher führenden Passe correspondirte. — Im stillen, blauen Alpensee des Piz Lunghino beginnt der junge Inn seinen Lauf. Auch diese Höhe bietet, zwar nicht in die Ferne, doch auf die nächsten Umgebungen eine sehr lohnende Aussicht. Sie wird ganz leicht in höchstens 3 St. erreicht, sowohl von Maloja, als vom Septimerpass aus. Bemerkenswerth sind die hübsch geformten Mineralien aller Art (Serpentin, Talkschiefer, Kalkstein etc. etc.), die auf dem Lunghino durcheinander liegen. Oft zeigen sich hier auch Gemsen.

Unbedeutend steigt der Weg nach dem über 6000 Schw. F. hohen **Maloja,** ital. Maloggia. Dieser Berg heisst

*) »Piz Languard und die Berninagruppe«, 2. Aufl. 1865.

in einer Urkunde von 1244 »Malongus« und ist 1290 »Maloygia« geschrieben. Von dem letzten, hohen Hause (besuchtem Wirthshause von F. Giovanoli) geht man wenige Schritte auf einen kleinen Felsvorsprung, um hinab zu schauen auf die Windungen der Strasse, die Mühle von Casaccia und den Anfang des Septimerpasses. Der Baumwuchs ist dürftig geworden, um so üppiger wuchern die Alpenrosen und röthen im Sommer weite Strecken. Von ziemlich kahlen, seltsam geformten Felsen ist die Landschaft umstellt.

Hier schliesst sich der alte Saumpfad an, welcher über das Geröll und den Gletscher des Muretto durch das Thal Malenco*) nach Sondrio im Veltlin führt. Dieser Pass muss einst stark benutzt gewesen sein, stärker, als der Bernina. Die Säumer, die wohl meistens Wein transportirten, übernachteten mit ihren Rossen in Chiareggio, wo man alte, grosse Stallungen und Magazine sieht, reisten dann in einem Tage über den Muretto bis Casaccia und am folgenden über den Septimer. Auch die Bündner Amtleute und Milizen zogen da öfters hinunter in's Veltlin. Noch 1817 soll die Gemeinde Ob-Porta einem Sondrier übertragen haben, dort den Winterweg zu brechen (la rotta della montagna del Muretto), indem sie ihn anwies, sich dafür von der Stadt Sondrio den gewohnten Saum Wein geben zu lassen. Jetzt ist die Passage ganz unbedeutend, so dass die Eidgenossenschaft mit ihrem Grenzzollwächter auf Maloja schlechte Geschäfte macht.

Ein interessanter Spaziergang ist der zum See Cavloccio im Murettothale. Dieser liegt verborgen in dü-

*) S. darüber das eben genannte Buch.

sterer Wildniss. Auffallend ist die reiche Vegetation um denselben in solcher Höhe; starke Arven und Lärchen stehen an seinen buchtigen Ufern. Wegen des Moorgrundes ist seine Farbe dunkel, sowie die der vielen Alpenforellen (Salmo alpinus), die im See leben. Zu ihrem Fange dient ein Fischerkahn.

In 16 Kehren windet sich die schöne, kühn angelegte Kunststrasse durch den Wald hinab gegen Casaccia (1 St.). Von einer Kehre abbiegend, kann man in wenigen Minuten die Stelle erreichen, wo der prachtvoll stäubende Ordlegna-Fall sichtbar ist. Ein steiler Fussweg geht auch den Malojaberg direct hinunter, zwischen Alpenrosenbüschen, alten Tannen und Felspartieen. — Am Fusse des Maloja (Pian di Folla), dem Hofe Cavril gegenüber, war 1780 eine Topffabrik, von der nur Mauerreste übrig sind, und nachher verarbeitete man den hier gefundenen Thon zu Cleven. — Vor Casaccia kommt man an den sehenswerthen Ruinen der gothischen Kirche »S. Gaudentius« (pag. 19 ff. und 45) mit dem romanischen Anbaue eines Hospitals vorbei. Die kleine Ruine ob dem Dorfe, »Turratsch«, ist wahrscheinlich die eines Wachthurmes.

Casaccia (spr. Casatscha), d. h. »grosses oder schlechtes Haus«, ist auch im Canton Tessin ein Ortsname. Unser Dörfchen wird 1160 »Cassache« und 1222 »Casenasce« genannt. Es hat noch Alpennatur und eine rauhe Lage, doch reifen die Kirschen und werden gute Kartoffeln gebaut. Wie der Ort den Rüfen und Wildbächen ausgesetzt ist, wurde bereits bemerkt (pag. 7). Die Bewohner selbst erzählen, das Dorf sei dreimal zum Theil verschüttet worden. In den Schreckenstagen des Jahres 1834 war die

Bevölkerung auf die Anhöhen geflohen. Dieselbe erinnert sich aber noch dankbar der von allen Seiten her erhaltenen Hülfe. Am meisten gefürchtet ist die mit lehmiger Erde sich vermischende Rüfe am P. Lunghino, die sich manchmal wie ein kleiner Berg herniederwälzt. Unter den mit solcher Masse angefüllten und theilweise zerstörten Gebäuden ist das ehemalige Kloster (pag. 33), an welchem die Malereien noch etwas sichtbar sind. Die kellerartig gewordenen Stuben werden bewohnt. Ein unterirdischer Gang, heisst es, habe auf Turratsch (Burg?) ausgemündet. — Die kleine Gemeinde hat zum Schutz ihrer Häuser und Wiesen schon sehr bedeutende Opfer bringen müssen und dennoch, unterstützt vom protestantischen Hülfsvereine, die Kirchen- und Schulfonds möglichst bedacht. Im Winter zählt Casaccia mit den dazu gehörigen Malojahäusern etwa 80 Einwohner, im Sommer mehr. Früher war es jedenfalls weit bevölkerter und belebter, als der Septimerpass noch benutzt wurde und der Waarentransport überhaupt mehr Beschäftigung und Verdienst brachte.

Fremde finden in allen Wirthshäusern ordentliches Unterkommen: bei Giovanini in der Mühle; Agostino Zuan; Stampa in der Postablage; Lehrer Maier im untersten Hause*). Als Führer ist Pietro Torriani zu empfehlen (spricht auch deutsch), ein rüstiger Gemsjäger, der in den letzten Jahren in dieser Gegend, besonders auf dem Septimergebiete, mit Glück jagte.

Von Casaccia kann die Tour über Salacina (schöne

*) Hier und in den andern Gasthäusern des Thales spricht man immer mehr oder weniger deutsch.

Aussichtspunkte) nach dem imposanten Forno-Gletscher gemacht werden, und umgekehrt. —

Septimerpass. (Vergl. pag. 2, 18, 23 ff., 32, 36, 70, 74). Auf diesem gelangt man, wenn er schneefrei geworden ist, in 3 bis 3½ St. nach Stalla, und zwar bei hellem Wetter leicht ohne Führer. Man geht über das bedenkliche Bett der Rüfe Valair und an einigen gleichsam aus dem Urwalde stammenden Bäumen vorbei, in deren Nähe die junge Maira als schäumender Wildbach den Felsen enteilt. Die vom Septimer herabwehende kühle Luft ist auch in Casaccia oft fühlbar. Streckenweise wandert man noch auf dem starken Pflaster der alten Römerstrasse. Hieher soll einst von Maloja direct ein Weg geführt haben, ohne Casaccia zu berühren. Es stand da oben auch eine kleine Capelle (»baselchetta«). Die Val Maroz (oder Moruz) ist verödet; nachdem vollends ein Waldbrand die Abholzung vollendet hatte, haben nun die Lavinen und Erdschlipfe freien Zug. Immerhin findet sich streckenweise noch schöne Weide. Die vordere oder äusere Alp (»Maroz fuori«) wird an Bergamasker Schafhirten verpachtet. Wenn sie im Frühjahr heraufziehen, muss einer ihrer Esel auch das Heiligenbild tragen, das dann über der Thüre der grossen Alphütte den Sommer über seinen Platz hat. Von Stalla aber pflegen sie alljährlich einen Kapuziner zu rufen, um die Alp segnen zu lassen. Der alte Schäferkönig Giovanni Cossali half schon 1799 bei Casaccia gefallene Soldaten begraben (s. pag. 71); ja, bereits sein Vater und Grossvater seien Pächter jener Alp gewesen.

Dieser Hütte gegenüber windet sich der Weg stark aufwärts nach dem ganz verfallenen Hospiz St. Peter

(s. pag. 24), wo bis 1840 noch ein Wirthshaus war. Nahe dabei bietet eine Anhöhe einen prächtigen Blick auf die Margna und einige Spitzen von Malenco. Nun geht's hinab auf Plan Campfèr oder Piano di Campoferro. Den Namen »Eisenfeld« deutet die Sage durch eine Schlacht, die einstmals da stattgefunden hätte. Es findet sich aber in der ganzen Gegend auch viel Eisen, sowie eisenhaltiges Wasser. Früher war hier offenbar ein See, dessen Abfluss tief in die Felsen eingewühlt und z. B. auch einen Serpentingang durchschnitten hat. Die Torflager kommen der von Holz entblössten Val Cavreccia sehr zu Statten. Bei einsamen Wohnungen vorüber gelangt man also nach dem öde und rauh liegenden Stalla oder Bivio, d. i. »Scheideweg« (S. pag. 18), am Fusse des Septimer- und des Julierpasses. Das durch neue Gebäude sich verschönernde Dörfchen nebst seinen zerstreuten Höfen hat etwas über 200 Einwohner, meistens Protestanten; sonst ist jenes ganze Thal, Oberhalbstein, katholisch. Von Stalla (Wirthshaus von Lanz, Postablage) geht man über den Stallerberg in 2½ St. hinüber in's Averserthal, ebenso von der Passhöhe des Septimer weg über die Forcellina, besser nicht ohne Führer. Im Juni 1862 machte die Bündner Gebirgsartillerie glücklich diese Tour, zum Theil noch über Schnee und Gletscher. Im abgelegenen Hochthale Avers haben die Leute meistens eine andere Zeitrechnung, wie auch, früher wenigstens, die Italiener. Sie rechnen von einem Sonnenuntergang bis zum andern, ohne diese Zeit in zweimal 12 Stunden zu theilen, und verrücken daher die Stunden in den verschiedenen Jahreszeiten. Kommt also der Wanderer in der Abenddämmerung nach Avers, so ist es etwa 24 Uhr,

und will er Morgens ungefähr um 9 oder 10 Uhr weiterreisen, so muss er vor oder mit der Sonne aufstehen. —

Kehren wir über den Septimer zurück, indem wir uns erinnern, dass dieser Pass vor Zeiten, zumal um das Jahr 1600, durch Räuber unsicher gemacht worden war. Heutzutage ist das nicht mehr zu befürchten. Unglücksfälle durch Lavinen ereigneten sich hier öfters. Ob es noch einmal zu einem Septimersträsschen kommen wird, hängt namentlich von den angrenzenden Thalschaften Bergell und Oberhalbstein ab. Fast schien der Berg eine Zeit lang bessere Aussicht zu haben, durchbohrt zu werden, denn auf diesen so kurzen Alpenübergang haben sich die Eisenbahnstudien von Seite Italiens mit erstreckt. —

Von Casaccia durch Val Maroz und Val Camp lässt sich auch der Piz Duan erreichen. S. darüber weiter unten. —

Bis unter den nur einen Theil des Jahres bewohnten Weiler Löbbia (s. pag. 10 und 71) ist das Landschaftsbild ganz abgeschlossen. Es scheint aus dem Kessel kein Ausgang abwärts zu führen. Vor uns haben wir die schroffen Felsen der Albigna, über welche der Abfluss des Gletschers herniederstürzt. Da senkt sich auf einmal die Thalsohle wieder, und zwar anhaltend, und dabei wird bald das Auge durch einen neuen Anblick überrascht. Auf der verlassenen, gepflasterten Strasse kürzt man den Weg ab. Neben und auf alten Schutthalden und Felstrümmern stehen schöne Waldstrecken, dazwischen liegen Wiesenabhänge mit vielen Ställen und Hütten.

Die ganze Partie heisst Nazarina. (S. pag. 10.) Unten im erweiterten Thale werden Vicosoprano, Borgonovo und Stampa mit ihren Kirchthürmen sichtbar, ebenso alle die Bergketten und Felsspitzen, welche das Bergell und Cleven einschliessen. Rechts oben auf einem Vorsprunge thront das zu Vicosoprano gehörige Dörfchen Roticcio. Dort kommt man über die Forcella nach Val Camp und dem Piz Duan. (S. diesen.) — Im letzten Walde, wo die Strasse in gerader Linie nach dem eben genannten Hauptorte geht, fallen mehrere hohe Rothtannen (oder Fichten) mit abwärts gebogenen Aesten auf, sogenannte Wettertannen; besonders kommt man an einem prächtigen und seltenen Exemplare vorüber. Links am Ende des Waldes, hinter einem kleinen Hügel, steht eine bemooste Ruine, von der nichts Bestimmtes bekannt ist. Vielleicht war da auch eine Capelle; die Volkssage erzählt wenigstens von einem »curà oder prè (curato, prete = Pfarrer, Priester) della motta«, der hier gewohnt habe und zugleich Strassenräuber gewesen sei. Die Leute nennen jetzt den Punkt »dre motta« (ital. dietro la motta, d. i. hinter dem Hügel) und Manche halten ihn noch für unheimlich und wollen von Spukgeschichten wissen. — Gegenüber, jenseits der Maira am Wege nach Roticcio, liegt der Hof Puntcell (pag. 10. 11.) oder Pongello. Der Name kann das italienische »ponticello« (d h. Brückchen, Steg) sein, oder auch »pontis cella« (Brückenzelle) bedeuten; es war da jedenfalls immer eine Brücke; in einer Urkunde von 1396 heisst der Ort »Puntsell«. Von dort stammte der Reformator Pontisella (pag. 43); dieses Geschlecht war schon im 13. Jahrhunderte berühmt.

Nach dem stattlichen Orte **Vicosoprano** kommt man von Casaccia in einer guten Stunde (umgekehrt, weil aufwärts, in 1½ St.). Altes Gasthaus zur Post (Krone, Corona) von Giac. Maurizio; Restauration bei Land. R. Stampa; ländliches Café bei S. Scartazzini. Post- und Telegraphenbüreau. Handlung (auch Geldwechsel) von Maurizio-Scartazzini (»bottega«).

Der Name ist 1160 Visibrane geschrieben, 1222 Viscebrane, im 13. Jahrh. »Vicus supranus«, 1375 Vespran, was als die deutsche Benennung anzusehen ist und im Gebrauche blieb. Die Einwohnerzahl hat auch hier abgenommen und beträgt zur Winterszeit nur etwa 340, Roticcio und Puntcell inbegriffen. Da die Lage nicht ungefährlich erscheint (pag. 7.), so haben die Leute schon mehrmals wenigstens Kinder und Werthsachen auf die andere Seite der Maira, in die Häuser bei S. Cassiano geschafft. Hauptsächlich kann das unter dem Dorfe mit der Maira sich vereinigende Albignawasser leicht durch herabstürzende Felsen oder Rüfen aufgehalten und zum Laufe gegen die Häuser genöthigt werden. An die planlosen Wuhren der Maira und Albigna haben Particularen nach und nach viel Geld verwendet; erst in neuester Zeit hat die Gemeinde als solche die Sache ernstlicher in die Hand genommen, um einen bestimmten Plan durchzuführen. Schon weiter oben die Albigna in die Maira zu leiten, so dass man den Ort gegen letztere allein zu schützen hätte, wäre jedenfalls das radicalste Verfahren. Die Mittel dazu würden schon vorhanden sein, wenn nicht langwierige Bürgerstreitigkeiten bedeutende Kosten verursacht hätten (pag. 75). Ob-Porta nämlich bildete von jeher nur eine politische und ökonomische

Gemeinde (ursprünglich mit 4 Squadren: S. Cassiano, Piazza, Borgonovo, Coltura). Ueber ihre kirchliche Trennung vergl. pag. 44. Auch Casaccia stand mit derselben durch gemeinschaftlichen Besitz in Verbindung und ist erst seit 1864 ganz selbstständig geworden, während Vicosoprano und Stampa noch ihre Weiden, Wälder und Alpen zu theilen haben. Vorher wird keine rechte Entwicklung und Förderung der Gemeindeinteressen gelingen.

In Vicosoprano steht der Senwele-Thurm, d. h. jetzt umgebaut und viereckig gemacht, denn in Urkunden heisst er häufig »der runde Thurm zu Vespran«; er wechselte oft den Besitzer und scheint sehr alten Ursprungs zu sein. Dem Hochgericht Bergell gehörte das alterthümliche Rathhaus mit den Halseisen und einem runden Anbaue, worin die Marterkammer war. In dieser »Curia vallis« hatte die Criminalbehörde des Thales unter dem Podestat (pag. 27 u. 64) ihre Sitzungen. Als Zeichen ihrer Competenz ist ausserhalb des Dorfes, gegen Borgonovo zu, der Galgen stehen geblieben. — Besser erbauen wir uns am Anblick der 1761 errichteten, schönen und geräumigen Kirche mitten im Orte, die freilich keinen Thurm hat. Ein solcher mit dem Geläute befindet sich auf der andern Seite der Maira, bei der Kirche S. Cassiano. Diese stammt vielleicht sogar aus dem 7. Jahrhundert, erhielt im 15. Jahrh. päpstliche Indulgenzen behufs der Restauration, wurde reich und war die Hauptkirche von Ob-Porta, verbunden mit einem Kloster. Hier fand zuerst die evangelische Predigt Eingang (s. pag. 42). Es müssen da vor Zeiten auch mehr Gebäude gewesen sein, als jetzt; die in der Nähe bemerkbaren Fundamente

beweisen dies. Nach dem Plane und unter der Leitung des Hr. Giac. Gub. Prevosti wurde die ihrem Verfalle nahe Kirche nebst dem sie umgebenden Friedhofe in geschmackvoller Weise und mit beträchtlichen Opfern erneuert und dann im Sommer 1864 wieder eingeweiht. Bei diesem Anlasse gab der Hr. Ortspfarrer C. Jenny einen interessanten historischen Bericht über S. Cassiano. *) Eben baut die Gemeinde wieder ein hübsches Schulhaus.

Bei S. Cassiano ging der Weg hinauf nach der Stammburg der Familie Prevosti (pag. 31), die auch Castellatsch hiess; es ist auf dem Felsen kaum noch Gemäuer bemerkbar. **) Ob der Kirche hat sich eine Ruine erhalten von einem Gebäude, »Crana« genannt; »di Crana« war Beiname eines Zweiges der Familie Maurizio.

Ausflug in die **Albigna.** — Führer: der ältliche Jäger Giac. Prevosti (spricht französisch) oder Andere, die im Gasthause zur Post bestellt werden können. S. auch pag. 118. — Diese Tour ist eine der lohnendsten in der Gebirgswelt. Durch den Wald wandert man nach der Oeffnung des romantischen Felsenthales, wo ein Steg über das Wasser führt. Der schäumende Gletscherbach eilt un-

---

*) Im Innern der Kirche lesen wir nun die Aufschrift: In memoria di Bartolomeo Maturo, Abbate di Cremona, e Pietro Paolo Vergerio, Vescovo di Capo d'Istria e Legato papale, i primi Riformatori di questa chiesa.

**) Die Wiesen darunter werden »sott Castell« genannt; von einer Burg »Castell sott«, deren Röder und Tscharner erwähnen, weiss man hier nichts.

gemein schnell und in mehreren Fällen dahin, umgeben von dem Dunkelgrün der Tannen und der immer angefrischten Vegetation. Der Punkt gestattet den Blick bis zum grossen Albignafall. Zwischen alten Bäumen und Felsen hinan zieht sich nun der fast langwierige, aber nicht langweilige Pfad, zum Theil mit Stufen. Im Sommer erfreuen die Alpenrosen und im Herbste erquicken die Heidelbeeren. Eine Kluft, Val del sasso di primavera (»Thal des Frühlingsfelsens«), scheint kein Weiterkommen zuzulassen; das Gestein ist merkwürdig ausgebrochen, bröckelt noch immer ab, und grausend schaut man in die Tiefe. Doch ein eingeklemmter Felsblock bildet eine natürliche und feste Brücke. Schön ist die Aussicht auf das Thal, von Casaccia bis zu den Thürmen von Cleven. Links sieht und hört man das Wasser stürzen und brausen. Noch eine kurze Strecke am Abhange hin (wo einmal zwei Italiener, politische Flüchtlinge, im Schnee direct hinabrutschten und glücklich nach Vicosoprano gelangten), und der obere Theil des Thales öffnet sich dem Auge vollständig. Das Wasser hat sich vor dem Abhange durch abgeschliffene Granitfelsen ein enges Bett ausgewaschen, das nachher durch Minen tiefer gesprengt wurde, denn es war hier wohl ein kleiner See entstanden. Dahinter soll vor nicht zu langer Zeit gute Weide gewesen sein, die von Bergamasker Schafhirten benutzt ward. Jetzt finden hier die Ochsen von Vicosoprano noch etwas Nahrung und nehmen da für eine Weile Quartier. Aus der Beschaffenheit der Felsen lässt sich aber auch schliessen, dass einst der Gletscher weiter vorrückte.

Um an den Gletscher zu kommen, geht man am besten über den Steg nach der rechten Thalseite. Die tiefe

Stille wird zuweilen durch den Pfiff eines Murmelthieres unterbrochen. Verschiedenartig gestreifte Felsen begrenzen die kleine Ebene. Auf dem von wilden Höhen umragten Eisfelde kann man mit Vorsicht leicht und ohne Gefahr vordringen. Die Moränen sind stark, das Eis nicht zu sehr zerspalten; viele Gletschertische von seltener Grösse, die Bäche, welche in die Schlünde hinabstürzen und unten vereint aus einem blauen Thore hervorbrechen, sowie andere Gletschererscheinungen, lassen sich gut beobachten, und der Mineralog entdeckt viel Interessantes.

Neben einem sehr schönen Gletscherabfalle mit farbigen Zerklüftungen des Eises ist der Uebergang nach dem Forno-Gletscher thunlich (mit Führer).

Ein Pass von Schmugglern, die in Vicosoprano ihre Einkäufe machen, führt über die Forcella di S. Martino in die Veltliner Thäler, zunächst in die Val Másino mit dem Hauptorte S. Martino, in dessen Nähe ein besuchtes Bad ist. —

Auf der andern Seite haben sehr geübte und muthige Bergsteiger Gelegenheit, über den Grat von Cacciabella (»schöne Jagd«) mit grossartigstem Niederblick, dann über Geröllhalden und schräge Schneeflächen nach dem Bondasca-Thale zn wandern (S. dieses) — eine Partie, welche einen tüchtigen Führer und grosse Vorsicht erfordert und von Vicosoprano bis Bondo ungefähr 10 St. in Anspruch nimmt.

Für die Albigna-Tour braucht man von Vicosoprano hin und zurück zusammen wenigstens 5 St., wozu noch der nach Belieben auszudehnende Aufenthalt auf dem Gletscher zu rechnen ist. —

Wir fügen hier die Schilderung einer im Thale be-

rühmten Bärenjagd bei: Am 3. Sept. des Jahres 1816 war der Schneefall so stark, dass sämmtliches Vieh von den Alpen geholt werden musste. Zu diesem Zwecke begaben sich des Morgens einige Vicosopraner nach der Ochsenalp Albigna. Unterwegs kam ihnen der Hirte entgegen, um zu melden, dass ein Bär in der vergangenen Nacht einen Ochsen zerrissen habe. Sogleich wurden zwei Boten zurückgeschickt, um die Jäger aus dem Orte zu rufen. Diese waren schon um Mittag in gehöriger Zahl am bezeichneten Platze im Walde versammelt, wo der Jagdplan gemacht und jedem sein Posten angewiesen wurde. Zwei nahmen jenseits des Baches Stellung, fünf postirten sich, nicht weit von einander, am Ausgange einer Schlucht, durch die der Bär wahrscheinlich kommen musste; zwei Jäger und der Hirt, mit Gewehren und Trommel versehen, gingen in den Wald hinein, den Bären durch Lärmen aufzuscheuchen. Wirklich verlässt dieser sein Versteck und kommt, durch jene Schlucht hinziehend, in die Nähe von Andreas Tön, der ihm eine Ladung von zwei Kugeln in die Rippen schiesst. Fürchterlich aufschreiend, dass es an den Bergen widerhallt, kehrt die Bestie um, ihrem Schlupfwinkel zu. Tön ruft einen beherzten Cameraden, Aug. Crüzer, und beide folgen der blutigen Spur. Nach einer Weile gesellt sich zu ihnen der Hirte, und bald kommen sie zu einem Dickicht, worin sie den Verwundeten vermuthen. Ohne Crüzer's Warnungen zu beachten, geht der Hirte allein in das Gebüsch mit der Erklärung: »ich werde ihn schon herausjagen.« Aber kaum hat der verwegene Mann einige Schritte vorwärts gethan, so stürzt sich das erzürnte Thier auf ihn, zerreisst ihm das Gesicht und richtet ihn

übel zu. Auf seinen Hülferuf treten die zwei Jäger vor, und der Bär lässt den Hirten los, um diese anzugreifen. Da schiesst ihm Tön eine Kugel unter das Auge, dass der Backenknochen bricht, wird aber vom Bären am Beine gepackt. Mit Geistesgegenwart schiebt er ihm schnell und fest seinen Ellbogen zwischen die Zähne, und unterdessen jagt Crüzer dem Thiere eine Kugel in die Schultern. Der Bär giebt jetzt den Kampf mit Tön auf und wendet sich, laut brummend, gegen Crüzer, doch dieser empfängt ihn mit dem Kolben und stösst ihn zurück. Sich schwach und besiegt fühlend, schlägt die zähe Bestie wieder den Weg durch die Schlucht ein, begegnet Maurizio und den andern Jägern und fällt endlich durch deren Schüsse getödet zu Boden. — Der arme Hirte wurde nach Vicosoprano getragen und erlag am andern Morgen seinen Wunden.

Piz Duân. Dieser Punkt ist schon bei Casaccia erwähnt worden; man erreicht ihn aber ebenso gut von Vicosoprano aus, und nicht weniger leicht und angenehm ist der Weg von Stampa hinauf. (pag. 117.) Für die letzteren Orte, sowie für Promontogno, präsentirt sich auch der Berg am besten, und so möge schon hier diese Tour geschildert werden. Es waren auf dem P. Duân bisher, abgesehen von den Jägern, wenige Einheimische und Fremde, etwa einmal eine kleine Gesellschaft. Die Aussicht von demselben kann indessen fast mit jedem andern der bekannten Alpenponoramen concurriren und wird ihrer eigenen Vorzüge wegen nach und nach wohl auch allgemeiner geschätzt werden. Aber es will hier etwas mehr Ausdauer, als bei einem P. Languard oder

P. Ot, denn wir müssen da tiefer anfangen zu steigen, als dort. Manchem, der so von der Strasse hinaufblickt, kommt es vor, als müsste man den Gipfel in ein paar Stunden erreichen können. Das täuscht jedoch; unter 5 Stunden kommt nicht leicht Jemand hinauf. Ferner bringt es die Lage des P. Duân (an der Grenze von zwei entgegengesetzten Klimaten) mit sich, dass oft schon Vormittags eine Wolke seinen Scheitel umkreist. Aus diesen beiden Gründen erscheint es rathsamer, Abends ein Nachtquartier in der frischen Höhenluft aufzusuchen, um Morgens bei guter Zeit droben zu sein. Dies lässt sich hier alles ohne Schwierigkeit ausführen, wenn die Wanderer sich mit einfachem Unterkommen in einer Alphütte begnügen wollen.

Der ganze Weg ist reich an Abwechselungen, sei es, dass man ihn von Vicosoprano oder von Stampa (bei Coltura oder über Borgonovo) einschlage. Ueberall sind da getretene Pfade, zum Theil treppenartige, auf den Wiesenhalden und im Walde, in welchem man allerdings bekannt sein muss, um sich ordentlich zurecht zu finden, zumal des Nachts, wo selbst der Mond nicht überall hereinscheinen kann. Der Verf. hat sich zweimal früh um 3 Uhr auf die Reise gemacht. Manche Ställe und Hütten werden berührt. »Sletna« ist ein Gut des Hr. Posthalter Giac. Maurizio, wo vom Septemb. an die Kühe sind, also Milch zu haben ist. Während des Aufsteigens geniesst man an mehreren Punkten namentlich vom »Sass da Laret,« schon einen sehr schönen Anblick der Thalsohle mit den verschiedenen Ortschaften, und der wunderbar geformten Bergketten und Gletscher (Margna, Albigna, Bondasca, bis zum Jöriberg über Cleven). Castell, wo Giov.

Salis das ganze Jahr hindurch mit Familie wohnt, kann gut als Station dienen, mit Nachtlager auf dem Heu. Ueber Plan Lò (Aussichtspunkt), wo marmorartige Platten und mancherlei krystallinische Mineralien durcheinander liegen und eine Masse sogenannte Steinmänner von den Hirten errichtet sind, führt der Weg hinauf nach der Val Camp. Meistens werden da Schneehühner aufgeschreckt; einmal flohen plötzlich vier Gemsen vor uns im schnellsten Sprunge. Bald wird das Auge überrascht durch einen herrlichen, kleinen Alpensee, dessen buchtige, theils schieferfelsige, theils beraste Ufer schön gezeichnet sind. Daneben steht eine kleine Hütte von Bergamasker Hirten, und wenn deren Kühe am See und die Schafe ringsum auf den Höhen weiden, so ist das Bild wirklich idyllisch.

Ob dem See treffen die Wege von den verschiedenen Ausgangsorten, auch von Casaccia her, zusammen, denn hier beginnt die Felspartie. Ich ging gegen Ende Sept. 1862 mit einem Begleiter die Schluchten hinan, wo etwas schwindelige Stellen vorkommen und auch Steine herabrollen, und dann über die gewölbte, steile Seite des Schneefeldes empor zur höchsten Spitze. Anfangs Sept. 1864 führte mich aber der Jäger Pietro Soldani den weit leichteren Weg über die Steintrümmer des Kammes hin. Nach dieser Angabe wird nächstens Hr. Posthalter Maurizio durch ein paar Arbeiter den Zugang noch verbessern lassen, und dann kann jeder gute Fussgänger mit einem kundigen Führer ohne Sorge die Ersteigung des Berges unternehmen. — Im Sept. blühten da oben an den Felsen noch häufig: Androsace glacialis, Gentiana glacialis und brachyphylla, Cerastium alpinum, etc. etc. —

Der Piz Duan, 10440 Schw. = 9644 Par. F., ist nicht eine einzelne Spitze, sondern gleichsam eine breite Krone mit drei Erhöhungen, zwischen denen ein kleiner Gletscher ruht. Also für manchen Touristen wieder ein neuer Reiz, wenn er hört, es lasse sich mit der Wanderung eine Gletscherfahrt verbinden. Doch wir wollen nun, ohne den Leser durch zu viele, todte Namen zu ermüden, eine kurze Schilderung der Gesammtaussicht geben; Theile derselben hat man schon während des Aufsteigens beständig vor Augen. Die freundlichen Ortschaften von Vicosoprano bis Bondo sind blos von den vorderen Spitzen aus sichtbar; dagegen ist hier der Blick nach Norden verdeckt. Vollständige Rundschau ist eben nur vom höchsten Punkte möglich, zu welchem man erst durch Ueberschreiten des Gletschers gelangt. Dieser scheint ganz ungefährlich zu sein, doch Vorsicht ist immer besser, denn zeitweise kann er auch grössere Spalten haben.

Die Rundschau des P. Duan zeichnet sich durch die Weite des Gesichtskreises, wie auch durch Mannigfaltigkeit der Bilder aus; d. h. in ersterer Hinsicht steht sie der von ähnlichen Höhen nicht nach, und zugleich findet das Auge hier eine seltene Abwechselung. Gegen Westen, über dem nahen P. Gallegione und der Gotthardkette, ist die grossartige M. Rosa-Gruppe leicht zu erkennen. Ueber dem Vogelberg (Adula) und Tödi schichten sich die Berner Gipfel auf einander. In der Richtung, wo man unten zwei kleine Seen, den einen im Kalkfelsen, erblickt, liegt Avers, dahinter steht der P. Beverin, und nun folgen überhaupt im Halbkreise die vielen, vielen Bündner Spitzen und Schneefelder. Die imponirende Pyramide des P. Forbice bietet gerade gegen Norden

einen Haltepunkt. Zwischen den schroffen und zackigen Felsenkolossen und ehrwürdigen Gebirgshäuptern glänzen uns lieblich die beiden oberen, zum Theil waldumkränzten Engadiner Seen entgegen, mit ein paar Weilern; Maloja's Häuser und grüne Wiesen scheinen ganz nahe zu sein. Ein bewaffnetes, ja selbst ein gutes unbewaffnetes Auge schaut über das Alles hinweg tief in die Tyroler Ferne hinein. — Die eisige Berninagruppe mit ihren steilen Abfällen nimmt sich auch von da gut aus. Jetzt ziehen sich vom Osten bis Süden die Zacken und Hörner der Albigna und Bondasca hin, und darüber stehen manche, zum Theil noch höhere Gipfel der lombardischen Berge, vom M. della Disgrazia bis zum M. Legnone am Comersee. — Durch den Anblick eines so reichen Kranzes von Höhen muss Jeder eine überwältigende Idee bekommen von der majestätischen Gebirgs- und Gletscherwelt. In der Nähe ist aber zugleich da und dort ein grüner Abhang nebst Alphütten sichtbar, oder schimmert ob Cleven ein Kirchlein herauf. Bei ganz reiner Atmosphäre mag der Blick wohl auch hinabdringen in die Ebene Oberitaliens, denn es wären keine zu hohen Berge im Wege. Diese Gelegenheit erscheint jedoch sehr selten; gewöhnlich ruht dort unten ein Nebelduft, und höchstens entdeckt man in blauer Ferne noch unbestimmte Umrisse von Gebirgen. Mehr war mir auch bei zweimaligem Besuche nicht möglich, obgleich die Witterung sonst günstig blieb.

Erquickend ist da oben die frische Luft, ruhig und lautlos die Umgebung der grossartigen Natur; über uns flattern noch Schmetterlinge oder kreist ein Raubvogel; die Blicke der Bergsteiger schweifen umher, um womög-

lich Alles zu bewundern. Die Eindrücke werden aber besser gefühlt, als beschrieben.

O Welt, wie liegst du weit, weit ab
In blauenden Fernen unten,
Mit all' deiner Qual, mit all' deiner Gluth,
Dem Leben, dem wirren, bunten! —

Auf dem Rückwege kann man nun auch durch die Val Camp mit ihrer sonderbaren Bodenbildung hinaus, über die Forcella nach Roticcio, oder steil hinab in die Val Maroz und dann nach Casaccia, oder nach Stalla gehen. (S. Septimerpass.) Ebenso führt von Plan Lò weg ein steiniger, aber nicht uninteressanter Weg am oberen Thalgehänge hin nach Soglio.

Nach Vicosoprano folgt in einer Viertelstunde der schöne Ort Borgonovo (mit einem neuen Wirthshause von Andrea Prevosti), dann in 10 Minuten Stampa, wo bereits ein paar grosse Nussbäume stehen; gegenüber, auf der andern Seite der Maira, liegt Coltura, am Berge Montaccio und weiter unten Caccior, wo die Cultur des Kastanienbaumes beginnt. Diese fünf Dörfchen zusammen bilden die Gemeinde **Stampa**, mit ungefähr 360 Einwohnern. — »Burgonovo«, d. i. »neuer Flecken«, lesen wir urkundlich schon 1391; im Dialekt heisst es auch »Bornöv.« Die hiesige Kirche und die von Coltura werden abwechselnd benutzt; im Winter aber findet der Gottesdienst im Saale des Pfarr- und Schulhauses statt, das zuoberst von Stampa steht. Es ist von einer Rüfe bedroht, die hinter dem Piz Grand ihren Anfang hat; in ähnlicher, nicht unbedenklicher Lage befinden sich hier mehr oder weniger auch die meisten andern

Häuser, und über Coltura liegen schon viele einst schöne Wiesen unter Steintrümmern. — Kirchengeschichtliches s. pag. 42 u. 44. Die Privaten der Gemeinde haben in neuerer Zeit Viel für die Kirchen- und Schulfonds gethan.

An der Brücke in Stampa (= »Stampf«?) Wirthshaus von Alb. Giacometti-Santi. Nicht weit davon ein altes, hohes, jetzt vernachlässigtes Haus einer Familie Stampa, woran die Ruine eines Thürmchens, dessen einstige Bestimmung unbekannt ist. Wo die Stammburg jenes Geschlechtes stand, zu Coltura (pag. 36), hat der Baron Giov. v. Castelmur (pag. 75) ein hübsches Schloss bauen lassen, reich ausgeschmückt und von einem schönen Garten umgeben. Höchst malerisch liegt draussen auf einem bewaldeten Hügel (»la Motta«) die Kirche S. Pietro.

Von Stampa aus wird, wie schon gesagt, die Tour auf den Piz Duân*) gut ausgeführt. (pag. 111.) Ferner ist der Weg durch die »Val della neve« (Schneethal) nach der Albigna interessant; man kann natürlich aus dieser auch hier herabkommen. Ebenso wird der P. Grand, über 8000 Schw. F., mit nicht übler Aussicht auf Thal und Gletscher, in $3^1/_2$ bis 4 Stunden erreicht, und dort steigt man auf der andern Seite des schmalen Kammes in die Bondasca hinunter. — Der in jeder Beziehung unterrichtetste Begleiter nach dem P. Duan und auf

*) Man schrieb auch P. della Duana (Val Duana). Ob dieser Name ursprünglich so viel ist wie Dogana, »Zoll«, und ob damit der Name des gleichsam am Fusse dieses Berges liegenden Ortes Stampa (stampare = stempeln) zusammenhing, lässt sich nur sehr unbestimmt vermuthen. Ein Zoll wurde einst allerdings in dieser Gegend erhoben.

allen bisher genannten Partieen ist, wenn es ihm die Zeit erlaubt, Förster Giov. Stampa dahier.

Als der angenehmste Spaziergang in der ganzen Gegend ist der Weg von da nach Soglio zu empfehlen. Durch Coltura, dann unter Montaccio hin, kommt man auf einen Wiesenpfad. Der dunkeln Sage nach soll da ein Bergsturz einen Ort (das alte Murum?) begraben haben. Aus Urkunden geht hervor, dass im 16. Jahrhundert in dieser Gegend die Höfe »Albareda« und »Clareno« standen. Caccior (cà d' sciur = casa di signore? »Herrenhaus«) oder 1521 »Cazzior« (cà d' sura?) und Deganeccio (pag. 61) haben eine milde Lage, d. h. geschützt gegen die Winde, doch nicht gegen die von der Höhe herabrollenden Steine und Lavinen (s. pag. 11). Ein nicht eben bequemes Tobel passirend, haben wir schon das Territorium von Soglio betreten. An schroffen Felsen hin und dann im Zickzack empor windet sich jetzt der alte, seiner Zeit jedenfalls gute Saumweg, den einst mancher Ritter benutzt haben mag, und führt über die »Platten« (plotte), wo ein wenig Schatten von Linden und Eichen wohl thut. Schwindelnd schaut man an mehreren Stellen hinab in die Maira; deutlich übersieht man die Ruinen der Burg Castelmur; besonders aber wird das Auge erfreut durch den weiten Blick über das Thal hin, von Bondo hinauf bis Vicosoprano; auch der kühne Bondasca-Gletscher tritt etwas hervor. Wo sich dann die Aussicht nach Südwesten öffnet, geht der Pfad zwischen Feldern und Wiesen sanft hinein nach Soglio. Vor dem Dorfe ist hier die »Lutherwiese« (pag. 47) zu bemerken.

Von Stampa nach Soglio kommt man auf diesem Wege in 1½ St.

Von den Gemsjägern, welche auf den zerklüfteten Bergen des Bergells sich übten und bildeten, als jenes Wild noch zahlreich war, haben Pietro Soldani in Stampa und Giovanni Gianotti in Montaccio einen wohlverdienten Ruf erlangt. (Ein dritter im Bunde, Giac. Scartazzini in Promontogno, wird später geschildert werden.) Soldani, schon hoher Fünfziger, ist wohlgebaut, gross und breit, flink und von seltener Körperkraft. Er besitzt grosse Geistesgegenwart, Intelligenz und Geschicklichkeit in verschiedenen Arbeiten. In seinem 17. Jahre schoss er die erste Gemse, im 3. Jahre seines Jägerlebens schon 18 Stück. Im Ganzen hat er 1100 bis 1200 Gemsen heimgebracht; die höchste Zahl in einem Jahre betrug 49. Zweimal erlegte er in einem Tage 4, öfters 3, und zwar einige Male 2 mit einem Schuss. — Gianotti, wenige Jahre jünger, ist ebenfalls ein grosser, baumstarker Mann, von kräftiger Gesundheit. Seine Physiognomie macht auch günstigen Eindruck; er ist gutherzig, verständig, fleissig, geschickt im Arbeiten und sehr bedächtig. Da er in seiner Jugend der Jagdlust nicht so viel folgen konnte, wie Soldani, so hat er bis jetzt nur 700 bis 800 Gemsen erlegt; in den letzten Jahren machte er aber mehr Beute, als jener, welcher jetzt klagt, dass seine Sehkraft nicht mehr scharf sei. Dreimal schoss Gianotti 4 in einem Tage und ebenso oft traf er 2 mit einem Schusse.

Beide Jäger waren stets treue Gefährten und theilen dann übungsgemäss den Gewinn. Selten bleiben sie mehr

als zwei Tage aus. Sie treiben die Jagd meistens blos nebenbei, nicht professionsmässig. Ihre Ausrüstung ist äusserst einfach; von Fusseisen, Haken, Eisen am Stock, Steigseilen und dgl. keine Spur. Hellgraue Kleidung, ein ledernes Ränzlein mit etwas Brod, Käs und Fleisch (selten auch Spirituosen), ein Doppelstutzer mit genug Munition und ein leichter, nicht sehr langer Stecken ist Alles, was sie mit sich nehmen. Fest und sicher schreiten sie so über die steilsten Halden und Schneeflächen, erklimmen kaltblütig nackte Zinnen und Zacken am Rande schwindelnder Abgründe, oder springen über weite Klüfte. Vor Sonnenaufgang pflegen sie in den Gemsrevieren zu sein, trennen sich dann oft und treffen Abends an bezeichneten Stellen wieder zusammen. Sie schiessen zwar sicher auf weite Distanzen und selbst im Laufe, trachten jedoch den Thieren möglichst nahe zu kommen, ja, ist der Wind günstig, so unterlassen sie es, auf mittlere Entfernungen zu schiessen, und scheuen lieber weite Umwege nicht, um näher zu sein. Dann fordert aber auch jeder Schuss sein Opfer. Auf den Schultern zwei Gemsen, an den Tragriemen der Tasche befestigt, betreten sie noch Pfade, die dem gewöhnlichen, unbeladenen Bergsteiger schwer zugänglich wären. Soldani, wenn er allein ist, kehrt in der Regel früh nach Hause zurück, Gianotti spät. Jener macht sich, wenn der Mittag ohne besondere Aussicht vorbei ist, auf den Heimweg; dieser versucht oft noch bei Sonnenuntergang sein Glück. Sie gingen öfters auch auf einige Tage in's Oberengadin (Roseg- und Fexthal). Andere, als Scartazzini, nahmen sie nur ausnahmsweise mit sich.

P. Soldani hat manches Abenteuer erlebt. Er er-

zählt z. B. so: »Ich jagte im Spätherbste am P. Duan und verwundete gegen Abend 2 Gemsen. Da ich aber nicht mehr Zeit hatte, sie bei dem tiefen Schnee zu verfolgen, wollte ich es am andern Morgen thun und trat den Heimweg an. Ich musste über eine steile, verkrustete Schneefläche schreiten, wobei ich mit den Füssen fest einstampfte. Plötzlich bricht der Schnee los, es bildet sich eine Lavine und ich stürze mit hinunter. Eine Zeit lang kann ich mich stehend halten, indem ich von einer Scholle zur andern springe. Bald fasst mich aber eine solche am Rücken, ich falle und weiss Nichts mehr von mir, bis ich mich erstickend fühle und mir durch einen starken Ruck mit dem Kopfe Luft verschaffe. Zum Bewusstsein gekommen, liege ich mit dem Gesichte abwärts, der Körper im Schnee fest, die Arme mit den Riemen des Stutzers und Waidsackes verwickelt und zurückgebogen. Mit aller Mühe arbeite ich mich heraus und erkenne nun, dass ich mitten in Val Camp bin. Mit der Lavine war ich über haushohe Felsen heruntergestürzt, — eine Strecke, zu der man aufwärts eine Stunde braucht. Der Stutzer war ganz ruinirt; ich fühlte überall Schmerzen, besonders in der linken Hüfte, und nach einem sauern Gange war ich Nachts 11 Uhr zu Hause.« — In einem ähnlichen Falle, wo er auch mit losgebrochenem Schnee dem Rande eines tiefen Tobels entgegen rutschte und eine Lavine ihm nacheilte, stand plötzlich sein Stock fest und die Lavine ging an ihm vorüber. Wie durch ein Wunder, hatte sich der Stock in eine Felsspalte eingeklemmt, und auf diese Weise war der Jäger, der sich daran hielt, gerettet.

Einmal verwundete er tödlich einen schönen Gemsbock, und dieser legte sich auf einem Plätzchen an einer

Felswand ganz nahe unter ihm nieder. Da derselbe nicht verendete und Soldani nicht schiessen wollte, liess er sich hinunter und packte ihn mit der Linken an den Hörnern, um ihm mit dem Messer das Blut zu nehmen. Der Bock drückt sich aber gegen die Wand und stösst somit den Jäger hinaus auf den Rand des Abgrundes. Dieser, um sich zu retten, sucht jetzt, das Thier hinabzustürzen, doch dabei fährt ihm die Spitze eines Hornes in die Hand. So hängt der Bock über dem Abgrunde und der Jäger kann sich nicht losmachen. Da hat er noch so viel Kraft, das Thier schwebend zu halten, während er ihm mit der rechten Hand den Todesstoss giebt, so dass er es endlich an sich ziehen kann!

In Roseg fiel er einst bald nach Tagesanbruch in eine tiefe Gletscherspalte, ohne hoffen zu können, dass Freund Gianotti seine Spur finden werde. Mit grosser Besonnenheit und Ausdauer arbeitete er sich durch Einhauen von Stufen empor, kam erst Nachmittags 4 Uhr wieder an's Tageslicht und hatte auch seinen Stutzer nicht im Stiche gelassen. — Ein paar Wochen später jagen beide Gefährten in derselben Gegend und kommen ob dem Gletscher zum Schuss. Sie drücken gleichzeitig los: die Gemse von Gianotti fällt auf der Stelle; die von Soldani schleppt sich, schwer verwundet, abwärts über den Gletscher und — verschwindet in der nämlichen Spalte, in welcher er selbst gewesen war.

Wir aber wandern jetzt von Stampa auf der soliden Landstrasse weiter. Die letzte kleine Häusergruppe, »Palü« (Säge und Gerberei), ist zum Theil an einzelne,

mächtige Granitblöcke angebaut. Bald bilden zwei solche ein natürliches Thor »sass taccâ« genannt (sasso taccato, »angelehnter Stein«). Noch eine ganze Partie dieses Gesteins ist vor Zeiten herabgekommen und hat auch das Fundament von la Motta gebildet. Zwischen dem Hügel und der Strasse braust die Maira hindurch, über Felsen schäumend. Die alte Strasse ist streckenweise weiter unten sichtbar. Ueppiger Wald, mit Alpenrosenbüschen vermischt, zieht sich bis zum Grat hinan. Jenseits haben wir andere, schöne Landschaftsbilder, und vor uns die freundliche Ansicht der vielgenannten Porta mit hoher Thurmruine und zierlicher Capelle auf Felsengrund. (Bei einer Quelle ist hier der Standpunkt für das Titelbild.) Vergl. pag. 3. 18. 30. 34. 37. 41. 44. 46. — Die verfallene Kirche kaufte der Hr. Bar. v. Castelmur 1839 von der Thalschaft und hat sie dann sehr elegant und würdig herstellen lassen. Kanzel, Taufstein, Emporkirche sind ganz von Marmor, die Fenster mit schönen Glasmalereien (Apostelbildern) geschmückt, und über dem Eingange zur Familiengruft befinden sich sinnige Embleme. Diese erneuerte Kirche erhielt am 17. Nov. 1863 durch die erste protestantische Function wieder ihre Weihe, als nämlich die Leiche des Hr. Bort. v. Castelmur, Bruders des Besitzers, hier beigesetzt ward*) Sie wird nun gern zur Benutzung geöffnet und kann für Gesang oder Schulfeste als Vereinigungspunkt der Gemeinden der Thalschaft

*) Zur Erinnerung daran liess der Hr. Besitzer, auch sonst als Wohlthäter geschätzt, ein neues Kirchengesangbuch (»Salmi e Cantici sacri« 1865) auf seine Kosten drucken und unter die Sänger und Familien des Bergells gratis vertheilen.

dienen. Auch die Burgruinen auf dem so schön gelegenen Hügel oder Felsendamme, der natürlichen Thalschanze, werden erhalten als ein für die Geschichte des Bergells bedeutsames Alterthum. Noch im 16. Jahrh. hatte man da ein »steinernes Thor« zu passiren. Etwas höher sind ebenfalls die Reste eines Thurmes, »Torraccia«, bemerkbar. Weiter oben ist eine anziehende Aussicht zu geniessen, und hier ersteigt man auch den P. Grand (pag. 117).

Die Hauptstrasse ist durch den Felsen gesprengt. Bevor wir in diese kleine »Gallerie« kommen, beobachten wir, dass unten am Wasser, sowie jenseits desselben an der schroff emporragenden Wand grosse, starke Platten (Glimmerschiefer, auch gneissartig) abgelöst werden. Ebenso finden die Steinhauer in dieser Gegend sehr gutes Material zu verschiedenen Arbeiten.

Ist man durch den Felsen gekommen, so fällt der schnelle Uebergang auf; eine mildere Luft weht dem Wanderer entgegen, die Vegetation gewinnt einen südlicheren Charakter, nach Castelmur hinan ziehen sich auf dieser Seite starke Nuss- und Kastanienbäume, hinter denen ein paar Wohnungen malerisch an den Hügel angelehnt stehen. Wir haben die klimatische Scheidewand hinter uns. An der Strasse ist das erste Haus von **Promontogno** (pag. 3), dessen Lage als die sicherste unter allen Ortschaften des Thales erscheint, das Gasthaus von T. Ganzoni-Cortabatti; im untersten eine Handlung (bottega) von R. Baltresca. Seit einigen Jahren ist Promontogno der Versammlungsort der Landsgemeinde (oder für diese die Kirche in Bondo) und des Kreisgerichtes. Hr. Kreispräsident J. Willi dahier hat das Interesse für rationelle Bienenzucht im Bergell geweckt und treibt solche

selbst in ausgedehnter Weise. Unten an der Maira, wo sich die Felsen und die Brücken über das schmale, tiefe Flussbett zu einem schönen Bilde vereinigen, arbeitet seit Kurzem eine sehr gut eingerichtete Kunstmühle des Hr. Präsid. Giov. Scartazzini. — Promontogno bildet eine Gemeinde mit **Bondo**, dessen Name von einer der Brücken (über die Bondasca, oder bei Promontogno und Spino über die Maira?) abgeleitet wird, also ursprünglich »Ponte« gewesen wäre. Beide Orte zusammen zählen nur 260 Einwohner. Am Verbindungswege liegen die Grotten, d. i. Felsenkeller mit darüber gebauten Zimmern, (pag. 84). Hier bewahren die wohlhabenden Familien ihren Wein auf. In ein paar Grotten wird, wenigstens Abends, zugleich gewirthet, namentlich bei Picenoni, auch bei Scartazzini und Ganzoni. Man sitzt da heimelig an steinernen Tischen, im Schatten der Kastanienbäume, oder auf einer kleinen Terrasse, mit Ausblick gegen Westen, oft bei einer herrlichen Abendbeleuchtung. Sonntag Nachmittags, zumal im Herbste, herrscht hier geselliges Leben. Nicht weit davon bietet die Brücke über das aus dem Bondascathale hervorstürzende Wasser einen prächtigen Blick auf Fels- und Waldgruppen. Besucher der Grotten werden auch sehr befriedigt sein, wenn sie von der Brücke rechts (d. h. auf der linken Seite des Wassers) über die Steine hinauf und hinabsteigen, wo man in einer Schlucht den Wasserfall Tremoggia betrachten kann Das ist ein Abstecher von 10 Minuten; man muss sich den Weg zeigen lassen und schwindelfrei sein. Bei Regenwetter rollen aber dort Steine herab.

Ueber die Reformation in Bondo s. pag. 46. — Einst wurde hier Seidenzucht betrieben und es stand da sogar

eine Spinnerei, »filanda.« Maulbeerbäume gedeihen noch. Auch sollen viele Wasserwerke in Thätigkeit gewesen sein, bis die Spanier Alles zerstörten (pag. 56). — Laden von Andr. Scartazzini im grossen Hause gegenüber der Kirche. — Als alte Bondner Familien finden sich die Picenoni, Molinari, Cortini de Gaudenzettis erwähnt. So waren im 16. Jahrh. ein Joh. Todescus de Pitznonis und im 17. ein Gaud. Molinari mit Ruhm genannte Hauptleute in polnischen Diensten; des Letzteren schönes Grabmal steht bei Warschau; dieses Geschlecht ist hier ausgestorben. — Am untern Ende des schattigen Dörfchens stattlicher, 1773 erbauter Palast der in England naturalisirten Grafen von Salis.

Hier kommen wir nach Spino hinüber und somit wieder auf die Hauptstrasse. Dieses Oertchen gehört mit der ganzen rechten Thalseite von Unter-Porta zu Soglio. In Spino, das erst im 17. Jahrh. entstand, Bierbrauerei und Wirthschaft von F. Giovanoli. — In dieser Gegend und weiter gegen Promontogno zu ist der Ueberblick des Thales sehr fesselnd. Vergl. pag. 4. Im Vordergrunde eine Wiesenfläche mit alten Kastanienbäumen, zerstreute Hütten und die zuletzt genannten Ortschaften; drüben Bondo hinter Obstbaumgruppen versteckt; links auf der Höhe die ernsten Zeugen der Vergangenheit; zwischen bewaldeten Abhängen die felsige Oeffnung des Bondascathales und darüber die kühnsten, nie erstiegenen, zum Theil begletscherten Felszacken, besonders die majestätische Pyramide des Piz Badile (»Schaufelspitze«), — ein Bild, das unstreitig zu den schönsten der Alpenwelt gehört.

Bondasca. Dies ist das bedeutendste Seitenthal des Bergells. Seine alten, schönen Waldungen (noch in ungewöhnlicher Höhe stehen starke Weisstannen) bilden einen grossen Reichthum der Gemeinde Bondo und bieten den Bären nicht selten eine Zuflucht, gleichwie im Hintergrunde die steilen Felsgebilde den Gemsen. Ein leidlicher Wald- und Alpweg mit Nebenpfaden (nach einzelnen Wiesen und Ställen) durchzieht es. Pittoresk erscheint nach ½ stündiger Wanderung eine steinerne Brücke, worunter das Wasser schäumt, »Pont Marlun«. Die Partieen sind sehr abwechselnd. Durch hier und da etwas steinigen Weg darf man sich nicht geniren lassen; das tobende Gletscherwasser hat manchmal Verheerungen angerichtet. Zuhinterst liegen kleine Alpen, deren Sennhütten den Sommer über mehr oder weniger immer bewohnt sind, denn es werden dort die Schafe der Gemeinde und auch Kühe gesömmert. Eine Ersteigung des Sass furâ (»durchbohrter Stein«) ist empfehlenswerth; man schaut von da gut hinein in die schauerliche Wildniss der zerklüfteten Gletscher und zerrissenen Felsen. Ueber einen, von Schmugglern betretenen Gletscherpass, an den dort thronenden Felskolossen vorbei, geht man nach Val Masino. — Von der letzten, hochgelegenen Hütte, Alp Sciora (Schora), aus kann die pag. 109 notirte Kletterei nach der Albigna unternommen werden. — Die gewöhnliche Tour in das Bondner Thal und zurück wird je nach der Ausdehnung etwa 4 bis 6 Stunden brauchen. — Der neben der Oeffnung desselben stehende Monte di Bondo, 6800 F., ist auch kein übler Aussichtspunkt (ganz Bergell bis Maloja). — Als Führer in dieser Gegend dient öfters in befriedigender Weise Michel Laban von Bondo;

spricht deutsch und ist leidlich bewandert, behauptet aber manchmal zu Viel. —

Da die Bondasca von je her gute Gelegenheit zu Gems- und Bärenjagden bot, so beschäftigen sich damit immer etliche hiesige Dilettanten, auch ohne es mit der Jagdzeit zu ängstlich zu nehmen. — Im August 1864 beobachtete dort der Jäger Giov. Baltresca (dessen Vater ob Borgonovo auf der Gemsjagd erfallen ist), dass ein Bär an den Heidelbeerbüschen genascht und sich auch hier und da niedergelegt hatte. Diesen Spuren nachgehend, sah er bald im Gebüsch einen kleineren Mutz. Während er schussfertig auf das Hervorkommen des Kopfes wartet, hört er hinter sich ein Geräusch und erblickt, sich umkehrend, einen andern, sehr grossen Bären. Er schiesst auf diesen, dass er heulend flieht, wahrscheinlich in den Hals getroffen. Der Mann, ganz allein unter solcher Gesellschaft, wagt denn doch nicht, die Bestie zu verfolgen, sondern eilt nach einem Kameraden, Andr. Picenoni (Gemsjäger), der weiter unten im Thale arbeitete und auch den Stutzer mit herauf genommen hatte. Beide fanden dann Blutspuren, ebenso noch andere Jäger, welche in den folgenden Tagen die Gegend durchstreiften; aber ein Bär war in jenem Herbste nicht wieder sichtbar.

Der tüchtigste Jäger ist hier Giacomo Scartazzini in Promontogno, früher Lieutenant bei den Bündner Scharfschützen, vor Jahren oft der geschätzte Begleiter von Soldani und Gianotti (pag. 119), namentlich wenn's nach dem Engadin ging. Er beschäftigt sich meistens mit Landwirthschaft, ist jetzt schon fast ein Greis, nicht gross, aber untersetzt und sehr ausdauernd, übrigens be-

dächtig, phlegmatisch, schüchtern. Ueber seine Ausrüstung und Sicherheit gilt das von seinen zwei Genossen Gesagte. Scartazzini's Ruhe und Kaltblütigkeit in der grössten Lebensgefahr, sowie seine Kunst im Treffen auf weite Distanzen verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Es heisst von ihm, seine Kugel mache immer Blut. Noch in diesem Frühjahr trug er beim Gemeindeschiessen, wie gewöhnlich, seine erste Prämie heim. — Als er 19 Jahre alt war, ging er mit einem kurzen, einfachen, schlechten »Tyroler Carabiner« in die Bondasca. Hinten im Thale beobachtete er, wie ein Bär, aufrecht stehend, mit den Vordertatzen die Aeste von Bergfohren niederzog, wovon er die Nadeln abfrass. Der junge Jäger postirt sich hinter einer Tanne und wartet, unbemerkt, bis der Kopf des Thieres schussrecht erscheint. Da jagt er ihm eine Kugel in's Ohr. Der Bär kratzt mit der Pfote daran und heult, steht dann auf, läuft brüllend etwas weiter und legt sich nieder. Unterdessen hat Scartazzini wieder geladen, und der zweite Schuss trifft den Bären durch die Schulter in's Herz, so dass er über einen Felsen hinabpurzelt und todt in einem Tobel liegt. Es mussten natürlich Leute geholt werden, um die fast 2 Centner wiegende Beute in's Dorf zu transportiren. Später schoss dieser bewährte Jäger auch einen jungen Bären. Gemsen hat er sehr viele erlegt, bis 5 in einem Tage und bis 17 in einer Woche, zusammen wenigstens gegen 700 Stück; sie sind nicht gezählt worden. Vor einigen Jahren hatte er doch einmal an Spezza Caldera bei Vicosoprano, eine angeschossene Gemse verfolgend, sich so verklettert, dass er erst am andern Morgen durch Soldani gerettet werden konnte.

Unterhalb Spino's, vor dem Bierkeller, biegt ein grösstentheils gepflasterter Fussweg ab und geht am Berge hinauf durch den herrlichen, angenehmen Wald von Edelkastanien nach Soglio. Vergl. pag. 13. Eine Wanderung durch denselben kann wohl Manchen zu poetischer Stimmung erheben. Das Auge wird erfreut durch den Anblick der schönsten Gruppen uralter Stämme (mit mehreren hundert Jahresringen) und jungen Nachwuchses. Diese Bäume breiten ihre Wurzeln in fettem Wiesengrunde aus, der bald kleine Ebenen bildet, bald neben Felsblöcken sich hinanzieht, über welche hier und da ein Bächlein herniederrauscht. Dazwischen zerstreut stehen aber schwer zu zählende Ställe und Hütten. In den ersteren wird das Heu verfüttert; letztere (cassine) dienen zur Aufbewahrung und Behandlung der Früchte. Die besten Kastanien werden nämlich, mit Laub bedeckt, ½ Jahr lang zu frischem Gebrauche erhalten. Die meisten dörrt man aber in jenen Hütten. Von ihrer stachlichten Hülse befreit, werden sie auf einen Rost geschüttet und oft umgerührt, während darunter ein schwaches Rauchfeuer unterhalten wird, bis die äussere und innere Schale berstet. Hierauf schlägt man sie in einem Sacke auf Steinplatten, damit die Schalen abfallen. Nun können die ganzen, hart geworden, längere Zeit aufbewahrt und dann gekocht werden; aus den zerstückelten aber wird ein nahrhaftes Mehl gemahlen. Das Kastanienlaub lässt sich als Futter für die Ziegen, als Streue für das Vieh und in Laubsäcken als Lager der Menschen verwenden. Das Holz ist vorzüglich zum Brennen, zum Bauen und zur Verfertigung von Gefässen. Demnach sind diese Bäume ebenso nützlich als schön.

Wo sich unser Weg mit dem von Castasegna vereinigt, erblicken wir den prächtigen Caroggia-Fall oder »Acqua di Stoll.« Das Wasser hat den Felsen tief ausgewaschen. Nun erscheint rechts über dem Kastanienwalde, auf sonniger und luftiger Berghalde das Dorf **Soglio**, das erreicht wird, nachdem die alte Strasse noch ein paar Windungen gemacht hat. (Von Spino bis hierher $^3/_4$ St.) Eben seiner sonnigen Lage verdankt der Ort vielleicht seinen Namen; er heisst italienisch auch Solio, 1219 Solglio, im Dialekt Soi, in deutschen Urkunden Suol und Sulg. Schon 913 wird das Dorf als »Villa« genannt. — Gleich vor der Kirche betrachte man das ausgezeichnete Ponorama, das sich hier aufthut. Im Halbkreise reihen sich die vielen, verschiedenen Bergformen an einander, vom Muretto bis zum Jöriberg über Cleven. Unschätzbar ist aber insbesondre der Blick auf den Bondascagletscher. Die Soglier, wie die Gebirgsbewohner überhaupt öfters, haben da drüben ihre natürlichste Uhr, denn jene Spitzen sind die Haltepunkte, um den Stand der Sonne, zumal im Winter und wenn's nicht zu trüb ist, zu erkennen; da ist z. B. ein »Piz da mezdi, Piz lan due, Piz lan tre,« etc. Auch wenn das Abendroth die Felsenzacken umsäumt, oder der Mond hinter denselben hinzieht, sich gleichsam versteckend und immer wieder hervorblinkend, ist das Gemälde sehr anziehend.

Das eng und schlecht gebaute Dorf (pag. 33) zählt jetzt noch circa 400 Einwohner. Einstmals herrschte hier mehr Leben. Stattliche, im 17. Jahrh. erbaute, nun verödete Paläste der Familie Salis geben Zeugniss von vergangener Pracht und Herrlichkeit. (S. pag. 25 u. a.) Diese berühmte Familie blüh nicht mehr an ihrem ursprüng-

lichen Stammsitze. Ausser diesem Geschlechte und andern schon erwähnten (pag. 34. 60. 61.) wird das noch im Bergell und in Bivio bestehende der Fasciati als sehr alt bezeichnet; es ist 1304 »Fassadus von Soglio« genannt. — In einem verkauften Salis'schen Palaste können die Reisenden einkehren; hier ist Wirthshaus von Landammann G. Giovanoli (früher in Berlin). Auch die ehedem botanisch cultivirten Gärten mit Wasserspielen und dgl. verwildern. Pflanzen des Hoch- und Tieflandes berühren sich hier; vergl. pag. 12. Ausser der einen, fruchttragenden Arve fällt eine Rotheibe (Taxus baccata) auf, wie sie am Mittelländischen Meere gedeihen. — Ueber die einmal bedenkliche Situation von Soglio und hiesige Naturereignisse s. pag. 7. 8 u. 11. —

Das Reformationsgeschichtliche ist p. 46—48 gegeben worden. 1749 beschloss die Gemeinde schon die Errichtung einer öffentlichen Schule, nachdem einige Jahre vorher durch ein Salis'sches Geschenk der Grund zum Schulfond gelegt worden war. Dieser und die Kirchen- und Armenfonds sind hier ziemlich beträchtlich, Dank der anregenden Mitwirkung der genannten Familie und verschiedener anderer Bürger der Gemeinde. Ein gutes Schulhaus steht da auch schon seit einer Reihe von Jahren. — Von den Sogliern halten verhältnissmässig wenige lange in der Fremde aus; die Sehnsucht nach dem einfachen, doch freien Leben auf den Bergen ihrer Heimath scheint ihnen keine Ruhe zu lassen, obschon ihrer da sehr anstrengende Arbeit wartet. Man kann nicht nach Soglio heraufahren; so tragen die in der Regel sehr starken Leute, auch Weiber, alle Lasten auf dem abgehärteten Rücken. Dasselbe ist bei ihem Wiesen- und Feldbau in noch allgemeinerer

Weise der Fall, als bei den andern Bergellern. Warum wird kein Fahrsträsschen gebaut? fragt der Besucher verwundert. Einst zogen die Leute es vor, abgeschlossen zu bleiben, damit der Feind nicht so leicht auf ihre Terrasse gelange; diesem wollten sie nicht den Weg ebenen. Heutzutage giebt es Personen, welche vordemonstriren, es würden arme Soglier den Verdienst, den ihnen das Lasttragen bringe, verlieren, wenn man fahren könnte. Hoffen wir, dass endlich doch noch eine Strasse den Ort besser mit der Welt verbinden und dazu beitragen wird, ihm neuen Aufschwung zu geben, im wohlverstandenen Interesse armer und reicher Bewohner desselben.

Von Soglio lassen sich wieder hübsche, obgleich zum Theil eher mühsame Ausflüge machen. Die Berge sind auch hier sehr zerklüftet, und die guten Soglier Gemsjäger z. B. haben da keinen Schwindel kennen lernen dürfen. Hr. Vorsteher Anton Giovanoli ist wohlbewandert und wird Fremden gerne mit Rath an die Hand gehen und für einen Führer sorgen. — Ueber den Spaziergang nach Stampa s. pag. 118. — Auf Tombel (1 St. Steigung) ist eine sehr lohnende Aussicht zu geniessen. Die einen oder andern Berghütten der ganzen Gegend pflegen im Sommer und Herbst von Sogliern bevölkert zu sein. Dort führt auch ein wilder, doch gangbarer Pass, theilweise über Gletscher und von da weg in zwei verschiedenen Richtungen (durch Val Bregalga oder Val di Roda) nach dem Averser Thale und somit auf die Splügner Strasse.

Eine beliebte Partie ist die auf den **P. Gallegione.** Der

Verfasser hat dieselbe einmal versucht und einmal ausgeführt. Ende August 1863 machte ich mich mit einem deutschen Studenten und einem Führer von Soglio gegen Abend auf den Weg. Dieser geht ob dem Dorfe über ein Tobel (in dessen oberem Theile gute Gipslager sind), dann auf vielen Stufen durch das Gebüsch hinan. Der Blick auf ganz Unter-Porta und Stampa ist frei. Wir bogen vom gewöhnlichen Pfade rechts ab und eilten, um noch den letzten Tagesschimmer zu benutzen, schnell am ziemlich steilen Berge empor, durch quasi Urwald (denn die Forstcultur ist bis daher nicht vorgedrungen) und erreichten nach 2 guten Stunden die Hütten von Cavio, im Dialekt »Cävi.« In Mondbeleuchtung erkannten wir noch die Margna, die Abstürze der Berninagruppe und des Monte della Disgrazia, sowie Ortschaften im Thale. Der folgende Tag versprach schön zu werden. Da wir stark im Schweiss waren, trockneten wir uns zunächst am hellen Feuer in der düsteren Hütte, indem wir uns bald auf der einen, bald auf der andern Seite erwärmten. An erquickender Milch fehlte es nicht. Der Heustall bot uns nachher ein ordentliches Nachtlager; darunter grunzten manchmal die Schweine, aber das hinderte uns nicht, von der schönen Aussicht des Gallegione zu träumen. — Als wir uns jedoch Morgens um 3 Uhr umsahen, war der Sternenglanz verschwunden und wir befanden uns im Nebel. So blieb nur Heimkehr übrig, und mein Begleiter hatte sich wenigstens an dem ihm fremdartigen Quartier auf Cavio ergötzen können. Es war jenes starke Unwetter im Anzuge, dessen pag. 7. Erwähnung gethan ist. —

Im folgenden Jahre, Ende Sept., war ich bei der gleichen Tour etwas glücklicher, in Gesellschaft dreier

Freunde von Unter-Porta, deren einer (der genannte Hr. Vorsteher von Soglio) uns führte. Wir suchten Nachmittags wieder in Cavio unser Unterkommen auf und richteten uns dort ein, wie das vorige Mal. Vor Tagesanbruch marschirten wir, erst auf gutem Pfade, dann auf weichendem Gerölle hinüber nach dem gebahnten Wege, welcher im Sattel zwischen Cima di Cavio und P. Gallegione in die jenseits, im Madriser Thale liegenden Alpen von Soglio und Castasegna führt, also auch zum Viehtransport dienen muss. (Dieser Pass mündet ebenfalls in Avers aus.) Rechts erscheint eine schauerliche, ganz verwitterte Wand des Monte Marcio (»fauler Berg«). Auf der Passhöhe haben Frost und Schneedruck das kleine Gestein geebnet, als ob Menschenhände thätig gewesen wären; es sieht wie Mosaik aus. Nun uns links vom Passe haltend, gingen wir ohne besondere Mühe über Felsentrümmer und frischen Schnee, worin Berghasen ihre Spur zurückgelassen hatten, hinauf zur luftigen Höhe. Mehrmals trat schon Chiavenna hervor.

Der P. Gallegione ist 10450 Schw. F. hoch, also nur 7 F. höher, als der P. Duan. Die Rundsicht ist auch hier zum Staunen weit und abwechselnd. Wir trafen indessen die Luft doch nicht so rein, wie wir erwartet hatten. Im Süden lag nämlich ein Nebelmeer, übrigens war der Blick frei. Aber auch jene Erscheinung ist gewiss nicht weniger interessant, als manche Bergkette. Aus dem grauen Meere stiegen da und dort schwarze Inseln empor: die Spitzen der Gebirge gegen Misox und Tessin hin. Mehr westlich, über dem Nebel, war die Gruppe des M. Rosa zu erkennen; sehr schön präsentirten sich die Walliser Alpen, hierauf die Berner, u. s. w. Sonst ist die Aussicht

wie auf dem P. Duan, so dass man das dort Gesagte (pag. 114) nur wiederholen müsste. In's Oberengadin und Bergell sieht man leider nicht hinein; dagegen hat man zu Füssen tief unten Chiavenna und verschiedene umliegende Dörfer mit ihren Thürmen. Auch verdeckte jener Nebel wahrscheinlich einen originellen Blick nach Italien; ein Arm des Comersee's soll sonst deutlich sichtbar sein. Eine Gesellschaft Soglier Bergbewohner, die einmal an einem sehr schönen Sonntagsmorgen von ihren Alphütten aus diesen Spaziergang machte, wusste nicht genug zu erzählen von all' den Herrlichkeiten, die sie hier gesehen hatte. — Wir verweilten oben nicht lange, denn die Luft war sehr frisch, und so musste für das einfache Mahl weiter abwärts ein geschütztes Plätzchen gesucht werden. Den Rückweg nahmen wir mehr gegen Süden. Dort fiel uns öfters die Mischung des Gesteins auf: Gneiss mit Quarzadern, grünlicher Chlorit, Glimmerschiefer, worin viele kleine und grosse Granaten, etc. An etlichen Wänden beobachtet man die Beweise, wie die Gletscher der Vorzeit gearbeitet haben. Auch die Vegetation war für Ende September noch reich zu nennen, wir fanden z. B. Ranunculus glacialis, Gentiana bavarica, Chrysanthemum alpinum, mehrere Saxifragen, nebst verschiedenen hübschen Flechten und Moosen. — Erdschlipfe (Runsen) zeigen sich an vielen Orten, und die Lavinen tragen im Winter Steine herab auf die Weiden. Der Weg fällt steil hinunter, es ist eine Knieprobe. Bei Laira ist ein Doppelwasserfall, und zwischen malerischen Felspartieen fliesst der Grenzbach Lovéro hinab. »Laira« oder »Lera« ist ein hier öfters vorkommender Name, welcher eine Lagerstätte für das Vieh bezeichnet. Gegen Castasegna zu, wohin man

auch gut direct gelangt, folgt terrassenartig eine Bergwiese der andern; überall Hütten und Ställe. Kehrt man nach Soglio zurück, so biegt man wieder dort in den Weg ein, wo wir ausgegangen sind. —

Von Soglio führt der Weg im Zickzack zu Thal nach Castasegna (abwärts ½ St.). Unter dem Caroggia-Fall ist die Brücke. Was schon über den Kastanienwald gesagt wurde, gilt auch von dieser Tour; ja, die Baumgruppen nehmen sich da oft noch besser aus. Wer die Stelle kennt oder sich zeigen lässt, erblickt hier auf einem Felsen die Ruinen von Castellatsch oder Castellazzo (pag. 25 u. 33). Die Burg war wie ein verstecktes Raubnest gelegen und hatte einen einzigen Zugang. Jetzt steht davon nur weniges Mauerwerk, nebst einem Stalle.

Verfolgt man von Spino fort die Strasse, so erscheint nach ½ St. das Grenzdorf **Castasegna,** von den Bergen eingeschlossen, im Schatten der Kastanienbäume. Letzteren verdankt es seinen Namen, wie denn die Bewohner in lateinischen Urkunden »Castanetani« heissen. Die Zahl derselben beträgt circa 200. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts scheinen die meisten Castasegner durch verschiedene Handwerke starke Beschäftigung gefunden zu haben. Nachher ward die Auswanderung allgemeiner, und im Auslande fliessen manche Quellen des hiesigen Wohlstandes, von welchem schöne Häuser an der langgebauten Strasse zeugen. Pomatti (pag. 60) und Spargnapani z. B. sind im Norden Deutschlands Namen süssen Klanges. Der letztere soll ursprünglich nur ein Bei- oder Uebername gewesen sein (wie die Bergeller einen solchen fast jeder Familie beizulegen lieben) für einen

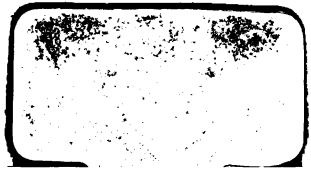
Zweig der alten hiesigen Familie Maffei, welcher durch Sparen (sparagnare) reich geworden sei. Im vorigen Jahrh. zeichneten sich mehrere Hauptleute Sparagnapani in fremden Diensten aus. Von einem derselben erzählt man, er sei mit seinen Soldaten einmal lange Zeit in einer Festung eingeschlossen und endlich gezwungen gewesen, sich zu ergeben. Da habe er die drei noch übrigen Brode auf ein Fenster gelegt, und bei deren Anblick haben die belagernden Feinde verwundert ausgerufen: »pane, pane!« Von dem Vorfalle soll der Name Sparagnapane (»spare Brod«) abzuleiten sein. — Ueber die Reformation und den Kirchenbau vergl. pag. 48 und 61. Die grosse Kirche wird mehr im Sommer benutzt, die kleine, ältere im Winter. Hier hat sich auch die Schule augenscheinlich so emancipirt, dass sie sogar über der Kirche steht; das Schullocal ist nämlich auf jene kleine Kirche gebaut worden. —

Einige Handlungen machen gute Geschäfte, besonders mit den Lombarden. Das Schmuggelwesen spielt in allen Grenzorten seine Rolle. Dieses Geschäft wird u. a. von den Bewohnern der Val Codera betrieben, welche über einen beschwerlichen Pass hierher kommen; sie gleichen noch Halbwilden. — Postbüreau, Handlung und Restauration von Gebr. Meng; Gasthaus und Laden von Gebr. Schumacher; desgl. von Salis (Albergo della libertà). Mit dem schweizerischen Zollamte ist ein Telegraphen-Büreau verbunden. Herr Zolleinnehmer A. Garbald hat da eine meteorologische Station. — Der üppige Pflanzenwuchs, z. B. Buchsbäume von seltener Höhe nnd Dicke, Feigen- und Pfirsichbäume, Blumen die zur Flora des mittäglichen Himmels gehören, — in

schöne Farben gekleidete Schmetterlinge und Skorpione, — phantastisch- derbe Gestalten mit gebräunten Gesichtern, die vorüberziehen, — Alles sagt dem Wanderer, dass er auf Italiens Schwelle steht. Der oft genannte Lovero-Bach bildet die Grenze auf der einen, das Wasser der Castnaggia auf der andern Seite. Dort drüben stand ehedem ein Dörfchen oder Weiler Casnaggio, 1545 genannt.

Ihre Weinkeller haben die Castasegner jenseits der Grenze auf Guaita, ¼ St. vom Dorfe entfernt. Der Weg dahin ist romantisch, namentlich wo man auf dem Stege das felsige Bett des Lovero überschreitet. Dort befinden sich unter den Kastanienbäumen Windgrotten, d. h. grössere und kleinere Felsenklüfte und Spalten, welche erweitert und in Keller verwandelt worden sind, in denen eine dem Wein zuträgliche Kühle herrscht. (Aehnliche Windlöcher werden in den Appenzeller Alpen von den Sennen zu Milchkellern benutzt.) Uebrigens ist die Einrichtung derjenigen der Grotten in Bondo gleich. Zu den Weinfässern wird Nachmittags oft gewallfahrtet, um das Getränk da zollfrei zu geniessen. Was sie in der Hand tragen können, dürfen die Besitzer ohne weitere Belästigung mit nach Hause nehmen. Sie zahlen an Italien die Grundsteuer. Es ist dies ein gemüthliches, schattiges Plätzchen, das man nicht unbesucht lassen sollte. Nur gehe man nicht im Schweisse in die Grotten hinein! Ueber den Bäumen glänzen ferne Gletscher, Soglio schaut herab, und unten schimmern die sauberen Häuser von Castasegna. Im Winter 1798—99 lagerten Franzosen auf Guaita (pag. 70); die Castasegner sollen aber vor ihrer Ankunft den meisten Wein heimgeholt haben.

Jenseits der neuen Hauptbrücke (also unter Guaita(begrüsst uns das italienische Zollhaus, und bald beginnt der wirkliche Weinbau auf den dunkeln Felsen von Villa di Chiavenna. (Vergl. pag. 68.) Eine sehr gut angelegte und ebenso unterhaltene Strasse führt uns in 2 St. von Castasegna nach Chiavenna. Wohnungen und Leute machen schon einen bessern Eindruck, seit die »Italia degli Italiani« hergestellt ist, die für die Erziehung des Volkes mehr thut, als vordem geschah. Unterwegs beobachten wir eine öftere Veränderung der Landschaftsbilder. Bei S. Abondio zieht der prachtvolle Staubfall der Acqua Fragia (aqua fracta) an. Gegenüber liegt das Grab von Plurs (pag. 8—10); eine von der Verschüttung herrührende Ruine an der Maira und ein katholisches Bild zeigen es an. — In Prosto ist die Wertemati'sche Villa sehenswerth; in einem Saale befinden sich alte, sehr werthvolle Holzschnitzereien. — Von dem nicht eben unterhaltenden Städtchen Chiavenna oder Clavenna (»Schlüssel« Italiens), deutsch »Clefen«, wandert man die grossartige Splügenstrasse hinan, oder fährt durch ververwüstete Fluren dem reizenden Comersee zu, der bereits den alten Horaz so, wie kein anderer Erdenwinkel, anlachte. —

Und weiter stets mit jedem Schritte
Taucht eine neue Welt hervor:
Ein andres Volk und andre Sitte,
Ein Gartenland mit reichem Flor.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.